
EKD

Herausgegeben
vom Kirchenamt der
Evangelischen
Kirche in Deutschland
(EKD)
Herrenhäuser Straße 12
30419 Hannover

TEXTTE

87

■
Wandeln und gestalten

Missionarische Chancen und Aufgaben
der evangelischen Kirche in ländlichen Räumen

Inhalt

Vorwort	5
Einführung	7
1. „Lebensgefühle“: Kirche in ländlichen Räumen	12
2. „Sehen lernen“: Missionarische Chancen und Aufgaben	14
a) Allgemeine Situation	15
b) Kirchliche Situation	16
c) Hilfen für die Situationsbeurteilung	18
3. „Einschätzen können“: Typen kirchlicher Entwicklung	22
4. „Entscheidung wagen“: Verdichten und Wachsen als kirchliche Aufgabe	40
a) Theologische Zielsetzungen	40
b) Strategien	56
c) Ökumenische Zusammenarbeit in ländlichen Räumen	65
5. „Mutig handeln“: Folgerungen für kirchliches Handeln	66
a) Aufgaben der Kirchen- und Gemeindeleitung	66
b) Aufgaben der Mitarbeitenden	69
c) Kirche als zentrale Entwicklungsträgerin ländlicher Räume	71
Anhang	75
Verzeichnis ausgewählter Literatur	75
Mitglieder der Arbeitsgruppe	79

Vorwort

Ein großer Teil der evangelischen Christinnen und Christen in Deutschland lebt in ländlichen Räumen. In den letzten Jahrzehnten hat sich die Situation für sie stark verändert. Wie schon in zurückliegenden Entwicklungsphasen hat in manchen Bereichen unseres Landes eine neue Wanderungsbewegung eingesetzt. Demographische Veränderungen ergreifen auch die ländlichen Räume; vom wirtschaftlichen Strukturwandel sind sie in hohem Maß betroffen. Veränderungen im kirchlichen Beteiligungsverhalten wirken sich auch hier aus.

Wie sehen die Perspektiven dafür aus, Kirche der Freiheit im 21. Jahrhundert zu sein? Diese Frage hat der Rat der EKD der Reformediskussion in unserer Kirche mit auf den Weg gegeben. Im Sommer 2006 hat er dazu ein Impulspapier veröffentlicht, das den Versuch unternimmt, Veränderungsperspektiven für die evangelische Kirche insgesamt zu beschreiben. Doch die Notwendigkeiten wie die Möglichkeiten zur Veränderung sehen unter unterschiedlichen regionalen, sozialen und kirchlichen Bedingungen jeweils höchst unterschiedlich aus. Deshalb wendet sich die vorliegende Studie der Situation in ländlichen Räumen zu.

Bislang gab es in der evangelischen Kirche häufiger Konzepte, in denen die veränderte Situation der kirchlichen Arbeit unter städtischen Bedingungen zur Sprache kam. Ländliche Regionen galten, von dort aus betrachtet, als eher konservativ und traditionell. Das Land sei eben nicht so fortschrittlich wie die Stadt. Diese – in sich höchst traditionelle – Auffassung prägte viele Aussagen über die kirchliche Arbeit auf dem Land. Häufig hielt man sich an das Klischee von der „heilen Welt“.

Diesem Klischee kann freilich nur anhängen, wer selbst nicht auf dem Land lebt. Wer in ländlichen Regionen wohnt und vielleicht auch einen Arbeitsplatz hat, weiß, dass auch dort Veränderungen vor sich gehen. Besonders dramatisch wurden solche Veränderungen in den letzten Jahren in den ländlichen Regionen ostdeutscher Landeskirchen gespürt; zum Teil stark zurückgehende Zahlen und größer werdende kirchliche Verantwortungsräume nötigten hier zu neuen Überlegungen. Doch ebenso wurden neue Überlegungen für kirchliche Arbeit auch in anderen ländlich geprägten Regionen notwendig. Denn auch im ländlichen Bereich sieht sich kirchliche Arbeit heute mit höchst unterschiedlichen Erwartungen konfrontiert.

Deshalb hat der Rat der EKD im Frühjahr 2005 eine Arbeitsgruppe unter dem Vorsitz von Bischof Dr. Martin Hein, Kassel, beauftragt, nach missionarischen Aspekten der evangelischen Kirche in ländlichen Räumen zu fragen und einen konzeptionellen Rahmenentwurf zu erstellen. Die sich wandelnde Situation ist nicht nur eine Herausforderung, sondern auch eine Chance für kirchliche Arbeit. Allerdings muss sie wahrgenommen und gestaltet und nicht nur beklagt oder erlitten werden.

Dabei hat die Arbeitsgruppe die unterschiedlichen Situationen in ländlichen Regionen ernst genommen; das zeigt sich schon daran, dass der vorliegende Text nicht vom „ländlichen Raum“, sondern von „ländlichen Räumen“ spricht. Es gibt nicht „das Land“ oder „das Dorf“, sondern verschiedene Situationen, auch für die kirchliche Arbeit. Aber wovon ist sie tatsächlich geprägt und abhängig? Und worin besteht ihr unverwechselbarer Auftrag? Welche Schritte sind deshalb zu gehen?

Mein Wunsch ist, dass Kirchenvorstände, Kreissynoden und Pfarrkonvente sich mit diesem Text beschäftigen und aus ihm Konsequenzen für den eigenen Bereich ziehen. Ich hoffe darauf, dass er in der Fortbildung für ehrenamtlich und hauptamtlich in der Kirche Tätige aufgegriffen wird und dass Landessynoden und Kirchenleitungen danach fragen, wie die Anregungen dieses Textes fruchtbar gemacht werden können. Denn für die Zukunft unserer Kirche hängt viel daran, ob und wie sie „Land gewinnt“.

Der Text macht Lust dazu, genau hinzuschauen, und regt zur Diskussion an. Er ermutigt dazu, den Wandel zu gestalten. Ich danke der Arbeitsgruppe und ihrem Vorsitzenden, Bischof Dr. Martin Hein, sehr herzlich für ihre engagierte und zielstrebige Arbeit und wünsche dieser Veröffentlichung vielfältige Resonanz.

Berlin/Hannover, im Januar 2007

Bischof Dr. Wolfgang Huber
Vorsitzender des Rates
der Evangelischen Kirche in Deutschland

Einführung

Kirche auf dem Land und *Mission* – mit jedem der beiden Begriffe verbinden sich sehr unterschiedliche Erfahrungen, Vorstellungen und Meinungen. Umso mehr erweist sich das Verhältnis der beiden Begriffe zueinander als äußerst vielschichtig und wird entsprechend kontrovers beurteilt.

Das *Land* steht in kirchlicher Hinsicht nach verbreiteter Anschauung für den Bereich traditioneller, gefestigter, konservativ geprägter Kirchlichkeit. Im Gegensatz zur *Stadt* als Inbegriff einer modernen, säkularen Lebensweise gilt das Leben auf dem Land – kirchlich gesehen – oft noch als wohl geordnet, weil kirchlich orientiert: Das Land ist kirchlich, die Stadt säkular. In der Redewendung „die Kirche im Dorf lassen“, in der die Vielfalt ländlicher Räume verkürzend als „Dorf“ bezeichnet wird, kommt diese Auffassung zum Ausdruck. Was die „Kirche im Dorf“ dabei ausmacht, bleibt allerdings häufig offen: das Kirchengebäude als architektonisches Zentrum, die kirchlich geprägte kulturelle Identität des Dorfes oder die vereinsmäßige Kerngemeinde als eine Art dörflicher Dachverband. Ebenso offen bleibt, inwieweit diese Sicht der vielfältigen und sich verändernden Wirklichkeit gelebter Kirchlichkeit in Stadt und Land entspricht.

Mit *Land* verknüpft sich (besonders in Ost- und Mitteldeutschland) aber auch die Erfahrung bzw. Vorstellung von Landflucht, Überalterung und infrastruktureller Ausdünnung. Die Kirche stellt oft die letzte öffentliche Institution am Ort oder in dem ländlichen Raum dar. Als „Trutzburg gegen den Trend“ wird versucht, das gemeindliche Leben in tradierter Form aufrecht zu erhalten und den Gottesdienst mit schrumpfender Besucherzahl und wenigen, vor allem älteren Gemeindegliedern fortzuführen. In diesem Erfahrungskontext stellt sich die Frage, welche Aufgaben und Möglichkeiten kirchliche Arbeit in ländlichen Räumen hat. Wie kann Kirche den Menschen nahe sein und bleiben, ohne sich selbst und vor allem ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bei rückläufigen Ressourcen dauerhaft strukturell zu überfordern?

Zum *Land* gehören schließlich auch Vorstellungen von Landwirtschaft, Natur und heimatlicher Verbundenheit. Unabhängig vom Wandel der Agrarwirtschaft, vom tatsächlichen Umfang natürlicher Lebensräume und vom Phänomen zunehmender Mobilität herrschen diese Assoziationen vor. Mit der „Kirche auf dem Land“ verbinden sich so theologische Themen wie Schöpfung, Erntedank, Beheimatung. Das Land fungiert als lebensweltlicher Erfahrungsraum für verschiedene Aspekte von Religion, Glaube und Kirche, sei es auf Dauer oder auf Zeit. Viele Menschen, die sich in der Kirche engagieren, haben hier ihre geistige Heimat. In der Tat gibt es auf dem Land einen Reichtum an Orten gelebten Glaubens: vor allem (Dorf-)Kirchen, aber auch kirchliche Tagungs- und Erholungsstätten, diakonische Einrichtungen, Kom-

munitäten und Klöster. Viele ländliche Räume haben aus historischen Gründen eine besondere religiöse Prägung und kirchliche Traditionen, die für die kulturelle Identität dieser Gegend eine zentrale und bleibende Bedeutung hat. Kirche, Religion und Glauben sind selbst ein wichtiger Faktor für die Verbundenheit von Menschen mit einem ländlichen Raum und werden ihrerseits durch die Erfahrung des ländlichen Lebensraumes mit geprägt.

Die genannten Vorstellungen und Erfahrungen von „Kirche auf dem Land“ ließen sich leicht weiter vermehren und entfalten. In dieser Vielfalt der Vorstellungen drückt sich die starke Verschiedenheit der ländlichen Räume und der entsprechenden kirchlichen Situationen aus: In Ost und West, in Nord und Süd, in der Nähe von Ballungszentren und in der Peripherie, in wirtschaftlich bzw. demographisch wachsenden und schrumpfenden Gegenden, in Regionen mit konfessioneller Minderheit und Mehrheit.

Wenn *Mission* im Folgenden als Leitbegriff gebraucht wird, so geschieht dies im Einklang mit der positiven Neuaufnahme, die ein missionarisches Leitbild von Kirche in vielen Landessynoden und in der EKD-Synode gefunden hat. Mit *Mission* wird danach ein unaufgebbares Kernelement christlichen Glaubens bezeichnet. Es geht um das ansprechende und einladende „Reden von Gott in der Welt“, um das Ausrichten der befreienden Botschaft von der Liebe Gottes an alle Menschen. *Mission* in diesem Sinne bildet eine Grunddimension und -intention allen kirchlichen Redens und Handelns, gleichsam den „Atem“ und „Herzschlag der Kirche“. *Mission* wird hier verstanden als ein aus innerster Überzeugung stammendes Zeugnisgeben vom Evangelium, das als Christusgeschehen „mit uns über uns hinaus“ will. *Mission* bezeichnet so die Ausrichtung allen kirchlichen Redens und Handelns „nach außen“, die grundlegende Aufgabe, Kirche für andere, für die Welt zu sein. Sie gehört – recht verstanden – zum unaufgebbaren Auftrag der Kirche, ohne den Kirche aufhört, Kirche in der Nachfolge Jesu Christi zu sein (Mt 28,18-20; Joh 17,18; 20,21).

Die vorliegende Schrift versucht der Frage nachzugehen, wie die Kirche heute diesem Missionsauftrag in ländlichen Räumen gerecht werden kann. Welches sind die missionarischen Zukunftsaufgaben und -chancen von „Kirche auf dem Lande“ angesichts der schnellen und tiefgreifenden Veränderungen in verschiedenen ländlichen Räumen? Wie kann eine kirchliche Arbeit aussehen, die sich – bei rückläufigen Finanzen und Ressourcen – nicht selbstgenügsam auf eine bloße Bestandswahrung zurückzieht, sondern bewusst wachsen will? Eine Antwort auf diese Fragen muss der Verschiedenheit ländlicher Räume in Deutschland ebenso gerecht werden wie den unterschiedlichen Konzeptionen von *Mission* in den evangelischen Landeskirchen. Daher wird im Folgenden bewusst von *ländlichen Räumen* und *missionarischen Zukunftsaufgaben* und -chancen im Plural gesprochen.

Ihren Ausgang nimmt die vorliegende Schrift bei der ermutigenden Erinnerung daran, in wessen Auftrag, Kraft und Vollmacht die Kirche sich diesen Aufgaben stellt: „Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit.“ (2. Tim 1,7) Der Geist Gottes wird hier als die Größe beschrieben, welche die furchtsame Selbstfixiertheit der Gemeinschaft der Glaubenden überwindet und dazu verhilft, den kirchlichen Auftrag umzusetzen. Von den vielfältigen Gaben des einen Geistes, die in der Bibel genannt werden (Röm 12; 1. Kor 12; Gal 5; Eph 4 u.a.), werden hier vier genannt. Aufgabe der kirchlichen Verantwortungsträger ist es, als „gute Haushalter“ diese „mancherlei Gnade Gottes“ (vgl. 1. Petr 4,10) im Blick auf die Herausforderungen der jeweiligen Situation zu entfalten. Die folgenden Ausführungen versuchen näher zu entfalten, was Furchtlosigkeit, Kraft, Liebe und Besonnenheit nun konkret für die missionarischen Chancen und Aufgaben von Kirche in ländlichen Räumen bedeuten. Sie versuchen so eine Hilfestellung für ein zukunftsorientiertes Handeln auf den verschiedenen Ebenen kirchenleitender Verantwortung zu geben. Die Zielsetzung des Textes ist es dabei, sehen zu lernen, beurteilen zu können, zu wagen, sich zu entscheiden und mutig zu handeln. Für jeden dieser vier Schritte bedarf es des Zusammenspiels von allen genannten Gaben Gottes. Was damit konkret gemeint ist, soll kurz entfaltet werden.

1. *Sehen lernen*: Eine erste Zielsetzung des vorliegenden Textes besteht darin, den kirchlichen Entscheidungsträgern eine Hilfe an die Hand zu geben, um die Situation der Kirche im jeweiligen ländlichen Raum realistisch und zugleich mit offenem Blick für die Zukunft wahrzunehmen. Es geht um eine klare, nüchterne Sicht der gegenwärtigen Lage, welche die Voraussetzung eines zukunftsorientierten Handelns ist. Die verantwortlichen Personen auf den verschiedenen Ebenen (Gemeinde, Region, Kirchenkreis, Landeskirche) benötigen dafür verlässliche Daten. Fehlen solche Informationen, so werden Entscheidungen auf der Basis von „gefühlten Situationen“ und subjektiven Eindrücken getroffen.
2. *Beurteilen können*: Der Schritt von der Wahrnehmung zur Beurteilung der Situation fällt mitunter schwer, weil mit ihm eine Einordnung, eine „Bewertung“ vorgenommen wird; er ist jedoch notwendig, um die Wahrnehmungen im Blick auf die zu treffenden Entscheidungen zuzuspitzen. Der Text liefert dazu einen Beitrag, indem er ein Raster für die Beurteilung der jeweiligen Situation bietet. Das geistliche Wissen um die Vorläufigkeit aller menschlichen Urteile ermöglicht es dabei, die hier und jetzt handlungsnotwendigen Beurteilungen zu vollziehen, ohne eine kirchliche Situation damit ein für allemal festzuschreiben.
3. *Entscheidung wagen*: Wegen der starken strukturellen Veränderungen in den ländlichen Räumen und in der Kirche sind Entscheidungen zur Zeit vielfältig und mit weit reichenden Folgen zu treffen. Das wird oft als belastend erfahren

– gerade wenn die Strukturveränderungen finanzielle Kürzungen, das Aufgeben von Arbeitsfeldern und Gebäuden oder den Abbau von Personal einschließen. Die schnelle Abfolge von immer neuen „Kürzungswellen“ führt vielerorts zu Frustration, Konzept- und Perspektivlosigkeit. Der Text verfolgt hier einen anderen Ansatz, indem er in Übereinstimmung mit dem Impulspapier des Rates der EKD „Kirche der Freiheit“ Kirche „von vorne“ her denkt: Wo will die Kirche – angesichts der aktuellen Herausforderungen des jeweiligen Kontextes – in Zukunft hin und was muss sie heute tun, um dort in 20, 30 Jahren anzukommen? Es bedarf der Entwicklung von handlungsleitenden Zielvorstellungen und daraus abgeleiteten Strategien. Der Text versucht durch die Entwicklung kontextbezogener Strategien einen Beitrag zu solch einer missionarischen Zukunftsorientierung von Kirche zu leisten.

4. *Mutig handeln*: Eine zentrale Zielsetzung des Textes besteht schließlich darin, einen positiven Mentalitätswandel in der Kirche zu unterstützen: weg von einer ängstlichen Besitzstandswahrung hin zu einem kirchlichen Handeln, das sich an den Entwicklungschancen ausrichtet. Dabei gilt es, sich der missionarischen Aufgabe und Verheißung von Kirche neu bewusst zu werden (Mt 28,16-20). Es geht um eine Konzentrierung der kirchlichen Arbeit und eine Flexibilisierung ihrer Strukturen, um das Handeln der Kirche profiliert und offen nach außen zu richten. Mitgliedschaftsverluste und Relevanzeinbußen sind so nicht als Infragestellung, sondern als Herausforderung zum missionarischen Handeln der Kirche zu begreifen. Der Text zielt darauf, kirchliches Wachstum im Dienste ihrer Sache – der Verkündigung des Evangeliums von Jesus Christus – bewusst zu bejahen.

Orientiert an dieser vierfachen Zielsetzung nähern sich die folgenden Überlegungen den missionarischen Zukunftschancen und -aufgaben der Kirche in ländlichen Räumen in fünf Schritten:

Zunächst werden *Lebensgefühle* und Erfahrungen von Menschen aus dem kirchlichen Leben in ländlichen Räumen gesammelt. Die persönlichen Äußerungen stammen von Personen aus unterschiedlichen Gegenden und Lebenssituationen und beziehen sich auf vielfältige Aspekte kirchlicher Arbeit. Ähnlich einem Mosaik wird so ein erster Eindruck von der bunten Mannigfaltigkeit kirchlichen Lebens in ländlichen Räumen vermittelt. Im Anschluss daran zielt der zweite Schritt darauf, die Wahrnehmung für die konkrete Situation und die sich abzeichnenden Entwicklungen der Kirche im speziellen ländlichen Raum zu schärfen. Dazu werden drei Arten von *Kriterien* zusammengestellt: „äußere“ Kriterien zur Beurteilung der allgemeinen Situation des jeweiligen ländlichen Raumes, „innere“ Kriterien für die spezielle Situation der Kirche dort und orientierende „Leitkriterien“, die innerhalb des so gewonnen komplexen Gesamtbildes noch einmal den Blick auf die missionarischen Zukunftsaufgaben und -chancen lenken. Die Kriterien sind so gestaltet, dass sie sich

möglichst an messbaren, „objektivierbaren“ Daten orientieren. Ohne die lebensweltliche Wirklichkeit darauf reduzieren zu wollen, bieten sie ein kritisches Korrektiv zu einer subjektiven Beurteilung der Lage durch die Beteiligten. Ziel dieses Abschnittes ist es, ein Instrumentarium für eine nüchterne, ehrliche Bestandsaufnahme zu bieten als Basis zukunftsorientierten Handelns.

Danach werden im dritten Schritt sieben *Typen* der kirchlichen Entwicklung in den ländlichen Räumen skizziert und anhand von Fall-Beispielen konkretisiert. Die Typologie lehnt sich an allgemeine raumplanerische Klassifikationen an und kombiniert sie mit dem Differenzmerkmal des Vorhandenseins bzw. Nichtvorhandenseins kirchlicher Wachstumsperspektiven. Vorausgesetzt wird dabei, dass kirchliches Wachstum durch die Rahmenbedingungen nicht einfach determiniert wird, sich aber auch nicht unabhängig von ihnen vollzieht. Mit jedem ländlichen Raum sind missionarische Chancen und Entwicklungsmöglichkeiten gegeben; das Potential zum Wachstum in den verschiedenen ländlichen Räumen ist jedoch stark unterschiedlich. Nach der Anleitung zur Bestandsaufnahme im ersten Teil geht es hier also um ein Vergleichs-Raster, mit dessen Hilfe der eigene kirchliche Gestaltungsraum einzuordnen und die jeweilige Entwicklungsaufgabe abzuschätzen ist.

Im vierten Schritt werden zunächst grundlegende *theologische Zielsetzungen* benannt und sodann aus ihnen *Strategien* für die Realisierung der missionarischen Chancen und Aufgaben in den ländlichen Räumen entwickelt. Wie die Anzahl der Strategien bereits zeigt, sind die einzelnen Strategien den Typen nicht einlinig zugeordnet. Sie versuchen vielmehr ein Spektrum situationsgemäßer kirchlicher Handlungsmöglichkeiten zu skizzieren. Dennoch bestehen natürlich inhaltliche Beziehungen zwischen einzelnen Typen und bestimmten Strategien, die als solche im Text markiert sind.

Der fünfte Schritt schließlich beinhaltet einzelne wichtige kirchliche *Handlungskonsequenzen*. D.h.: es werden Maßnahmen benannt, die sich aus den vorherigen Ausführungen für die Umsetzung der Strategien auf den Ebenen von Landeskirche, Kirchenkreis oder Region ergeben. Diese kirchenpolitischen Aussagen bergen auf Grund ihres höheren Konkretionsgrades ein entsprechendes Maß an Konfliktpotential. Die Überlegungen werden jedoch bewusst bis zu diesem Punkt weiterentwickelt, um ihre kirchenpraktischen Implikationen zu markieren und einen entsprechenden innerkirchlichen Diskussionsprozess zu befördern. Die Konsequenzen werden abgerundet durch Überlegungen zum veränderten missionarischen Selbstverständnis der kirchlichen Amtsträger und der Gemeinden sowie durch eine Entfaltung der Rolle von Kirche als Trägerin regionaler Entwicklung.

1. „Lebensgefühle“: Kirche in ländlichen Räumen

Ist doch nichts mehr da: Wir hatten zwei Metzger, die sind weg. Die Post ist weg. Die Wirtschaft ist zu. Nur die Kirche ist noch da. Wenn sie die uns auch noch wegnehmen, haben wir gar nichts mehr.

(Karl Schäfer, 77 Jahre, Rentner, Küster und Kirchenältester in Niedermöllrich, Hessen)

Nach Studium und Ausbildung stellte sich auch bei mir die Frage: Karriere machen in München bzw. Bonn oder Rückkehr in die oberfränkische Heimat? Ich habe mich für letztere entschieden und es nicht bereut. (...) Was mich hier gehalten hat? Einmal sicher die Verwurzelung im wörtlichen Sinn. Mindestens 20 Generationen meiner Vorfahren wurden hier in meiner Heimatkirche getauft, haben hier geheiratet und wurden hier begraben. Da ist aber noch das andere, der Reiz der kleinstädtischen Strukturen, nahe bei den Menschen, die man kennt, nahe bei ihren Problemen, Sorgen und Freuden. Schließlich ist die geistliche Prägung als Kernland der Reformation mit pietistischen Erneuerungen heute noch spürbar. Reden von Gott im öffentlichen Raum ist eine Selbstverständlichkeit. Keine Einweihung eines Gebäudes oder einer Straße ohne eine ökumenische Segnung. Und wenn bei einem 95. Geburtstag der Pfarrer fehlt, dann stimmen Bürgermeister und Landrat „Lobet den Herren“ oder „Nun danket alle Gott“ an oder sprechen ein Gebet. Dies zeigt auch etwas vom Selbstbewusstsein und vom Einsatz der Nichttheologen. Als Ehrenamtliche haben sie in unseren Kirchengemeinden viele Funktionen übernommen.

(Dr. Peter SeiBer, 63 Jahre, Landrat des Landkreises Wunsiedel i. Fichtelgebirge, Mitglied des Kirchenvorstands und der Bayerischen Landessynode)

Dass die Kirche eine Schule ins Dorf zurückgebracht hat, war ihre beste Tat. Die Schule und die Kirche sind die Kulturträgerinnen im Dorf.

(Heidi Lakos, 45 Jahre, Hausfrau und Mutter von 3 Kindern, Freieenseen, Hessen)

Für mich hat die Kirche im Dorf eine ganz besondere persönliche Bedeutung. Mein normaler Arbeitstag beginnt ca. 6.00 Uhr mit einem Blick aus dem Küchenfenster auf „meinen“ Kirchturm. Im Winter ist er etwas besser zu sehen, da sind keine Blätter an den Bäumen. Im Sommer sehe ich nur die Spitze des Turmes. Kirche im Dorf ist für mich am Sonntag der Gottesdienst, die Arbeit im Kirchenvorstand, der Gemeindebrief alle zwei Monate, der Männerkreis und für meine Frau der Chor. Aber der Gottesdienst ist der Mittelpunkt, in dem ich mir die Kraft für die kommende Woche hole. Wenn der Pfarrer am Ende den Segen spricht, dann weiß ich so richtig: In den nächsten Tagen bin ich nicht mehr allein. Kraft tanken und wissen, wo ich Halt finde, das ist für mich wichtig – in unserer Dorfkirche. 1981 war ich über ihren Zustand erschrocken, heute ist sie ein Schmuckstück, „Krafttankstelle“ und „Geländer“ in einem. Deshalb ist mir die Kirche im Dorf so wichtig.

(Manfred Reichel, 58 Jahre, Elektriker, Schulleiter, Mitglied im Kirchenvorstand Glauchau-Gesau, Sachsen)

Wir haben im Altenburger Land 93 Kirchen. Wir möchten sie erhalten, denn sie stehen für die Geschichte und unsere Kultur.

(Anne-Kristin Ibrügger, 45 Jahre, Superintendentin im Kirchenkreis Altenburger Land, Thüringen)

Wenn die Kirche zerfällt, zerfällt auch das Dorf.

(Fritz Vogt, 69 Jahre, Leiter der Raiffeisenbank Gammesfeld, Württemberg)

Wir haben jahrelang die Vereinsgemeinschaft gemacht: den Weihnachtsmarkt und das Maibaumfest. Und das war doch so schön! Und dann hören wir auf, weil wir's nicht mehr können – und von den Jungen kommt gar nichts!

(Friedegunde Tomenendal, 68 Jahre, Rentnerin, ehemalige Vorsitzende der Niedermöllricher Vereinsgemeinschaft, Hessen)

Der Gottesdienstbesuch wird mehr vom Veranstaltungskalender des Dorfes und dem eigenen Lebensrhythmus bestimmt als vom Kirchenjahr. Während kirchliche Feste immer mehr an Bedeutung verlieren, ist die Teilnahme an Gottesdiensten zu Dorf- und Vereinsfesten sehr groß.

(Eva Brinke-Kriebel, 39 Jahre, Pfarrerin, Haina-Löhlbach, Hessen)

Bei uns helfen alle mit. Die Kirchensanierung verschlingt viele Arbeitsstunden: Wand verputzen oder abhauen, das Bearbeiten der feuchten Mauer Ritzen oder das Reparieren von Zäunen für die Außenanlagen. Man darf eben auch nicht bremsen, wenn neue Leute mit neuen Ideen kommen, stattdessen muss man motivieren nach dem Motto: Probiert es einfach aus! Unverzichtbar ist ein gutes Verhältnis zu den Dorfvereinen. Das ist viel wert. Da kann man immer kommen, wenn was ansteht. Dann packt jeder im Ort mit an. Und der Erfolg stellt sich dann auch ein. Früher war die Kirche leer, heute kommen z.B. 400 Leute zum Erntebittgottesdienst.

(Martin Häcker, 64 Jahre, Vorsitzender des Kirchengemeinderats, Waldbach, Württemberg)

Der Bauausschuss des Kirchenkreises ist für 81 Kirchen und zahlreiche Pfarrhäuser mit Nebengebäuden verantwortlich. Als Leiter dieses Ausschusses betrachte ich die Kirchen nicht in erster Linie als eine Last, vielmehr verkörpern sie in unseren Dörfern und kleinen Städten einen religiösen und kulturellen Mittelpunkt. Romanik und Gotik hinterließen ihre Spuren. Kleine Dorfkirchen, gebaut aus Feldstein, weisen auf die Kargheit des ländlichen Lebens hin, zeugen aber auch vom Können ihrer Baumeister. Hier steht man einfach in der Pflicht. Oder besser: Die Leitung des Bauausschusses ist für mich ein Ehrenamt! Dennoch erlebe ich es auch als eine Notsituation. Wir müssen fragen: Welche Kirchen brauchen wir nicht mehr, was machen wir mit den Bauwerken? Können wir die kleinen Dorfkirchen dem Verfall preisgeben? Wenn ich im 76. Lebensjahr mein Amt an die Nachfolger übergebe, so hoffe ich, dass auch meine Nachfolger „die Kirche im Dorf lassen“.

(Werner Ziege, 75 Jahre, Liebätz, Kirchenkreis Niederer Fläming, Brandenburg)

Das Dorf ist der Lebensraum, in dem die Leute sich daheim fühlen. Da gibt es vier Identität stiftende Agenturen: Kindergarten, Schulen, Vereine und Kirchengemeinden. Die muss man erhalten.

(Dr. Ulf Häbel, 64 Jahre, Pfarrer und Landwirt, Freieisen, Hessen)

2. „Sehen lernen“: Missionarische Chancen und Aufgaben

Es gehört zu den Grundeinsichten und -überzeugungen des evangelischen Glaubens, dass alleine der Geist Gottes den Glauben wirkt, „wo und wann er will“. Für die Wahrnehmung missionarischer Chancen und Aufgaben ist so die Bitte um die Führung des Heiligen Geistes ebenso unerlässlich wie die „spirituelle Demut“, die sich dieser eigenen Angewiesenheit bewusst ist. Für das konkrete Planen und Gestalten des missionarischen Wirkens der Gemeinden, Kirchenkreise und Landeskirchen freilich bedarf es zusätzlicher Planungshilfen.

Eine grundlegende Voraussetzung für die Einschätzung missionarischer Zukunftschancen und -aufgaben ist demnach die möglichst sorgfältige und genaue Wahrnehmung der allgemeinen und kirchlichen Rahmenbedingungen und Entwicklungsperspektiven in einem bestimmten ländlichen Raum, innerhalb dessen sich die Evangeliumsverkündigung vollzieht. Ganz einfach gesagt geht es darum, den Blick dafür zu schärfen, wie sich die Lebenswelt in diesem ländlichen Raum entwickelt, wie die Menschen leben, wo sie arbeiten, wie sie ihre Freizeit verbringen, in welchen familiären Beziehungen sie stehen und welche Rolle dabei vor allem die Kirche spielt bzw. spielen kann. Dies alles spielt für die Möglichkeit zur Weitergabe des Evangeliums eine wichtige Rolle, auch wenn die missionarischen Entwicklungspotentiale in einem bestimmten Kontext nicht direkt einfach nur der Reflex der soziologischen Daten sind, sondern der Geist Gottes lebendige Gemeinden auch in demografisch ausgedünnten Regionen bewirken kann. Die folgenden Ausführungen konzentrieren sich auf die genannten „soziologischen“ Aspekte, weil ihnen eine besondere Bedeutung für die kirchenleitende Planung zukommt. Sie bilden ein kritisches Korrektiv für die subjektive Situationsbeurteilung durch die Beteiligten. Eine nüchterne Wahrnehmung ist jedoch selbst ein Zeichen evangelischer Glaubenshaltung und gehört zu den Gaben des Geistes.

Um die genannten Leitfragen einer kirchlichen Situationsbeurteilung angemessen beantworten zu können, bedarf es vielfältiger Informationen und Daten. Die Erschließung und Auswertung solcher Daten – das sei ausdrücklich betont – ist vor allem bei einer erstmaligen Beschäftigung damit sehr arbeitsintensiv. Manche Informationen lassen sich nur in Bezug auf größere Gestaltungsräume, nicht aber für einzelne Dörfer erheben. Auch für die richtige Einordnung der eigenen Zahlen bedarf es jeweils entsprechender Vergleichswerte aus einem weiteren Bezugskontext. Schließlich braucht es eine kompetente Unterstützung bei ihrer Auswertung. Für die konkrete Wahrnehmung gibt es dabei verschiedene Hilfestellungen von

kirchlichen und öffentlichen Einrichtungen (vgl. die entsprechenden Informationen der Ämter des Land- und Kirchenkreises). Zudem finden sich oft unter den Kirchenmitgliedern des jeweiligen Raumes Menschen, die auf Grund ihrer Ausbildung oder beruflichen Tätigkeit im Umgang mit solchen Daten Erfahrung haben.

Die äußeren Kriterien zur allgemeinen Situation und Entwicklung in den ländlichen Räumen (a) bilden eine Zusammenstellung von Aspekten aus verschiedenen Studien. Sie sollten je nach den Gegebenheiten vor Ort ergänzt werden. Die kirchlichen Kriterien der Situationsbeurteilung (b) konzentrieren sich ebenfalls vor allem auf die Wahrnehmung quantitativer Daten. Sie sind in den Gemeinden, im Kirchenkreis bzw. beim Landeskirchenamt in aller Regel vorhanden, entbehren jedoch oft noch einer sachgemäßen Zusammenstellung und Auswertung. Mit ihnen werden der „Ist-Zustand“ und – bei Einbeziehung von Zeitreihen-Vergleichen – die zurückliegenden Entwicklungen beschrieben. Für die Beurteilung von Potentialen und künftigen Entwicklungen bedarf es weiterer Überlegungen. Die Leitkriterien (c) sollen helfen, das an Hand der Kriterien entwickelte komplexe Gesamtbild entsprechend zu gewichten und zu beurteilen.

a) Allgemeine Situation

Demographie

- Bevölkerungsdichte
- Bevölkerungsentwicklung
- Geburtenrate/Sterberate
- Bevölkerungsanteil der Kinder/Jugendlichen (unter 18 Jahren)
- Binnenwanderungssaldo der Altersklasse „unter 18 Jahren“ und „30-50 Jahre“
- Durchschnitts- und Medianalter
- Ausländeranteil

Infrastruktur

- Verkehrstechnische Anbindung, Öffentlicher Personennahverkehr
- Entfernung zu den Unter-/Mittel-/Ober-Zentren
- Siedlungsstruktur, Entfernungen zwischen Siedlungen
- Anteil der regelmäßigen Pendler an der Bevölkerung
- Länge und Richtung der Pendelwege
- Einkaufsmöglichkeiten, Dienstleistungsanbieter
- Gesundheits-Versorgung (Erreichbarkeit von Ärzten, Apotheken, Krankenhäusern)
- Öffentliche Einrichtungen und Daseinsversorgung
- Freizeitangebote (z.B. Sport, Kultur) aufgeschlüsselt nach Altersgruppen
- Vereine, Interessengruppen u.ä.
- Zugang zu „natürlichen“ Lebensräumen und Erholungsgebieten

Erziehung und Bildung

- Betreuungseinrichtungen insgesamt von 0-9 Jahren
- Anteil der Ganztagsbetreuungen (Krippen/Kita/Hort)
- Krippen (unter 3 Jahren)/Kitas (3-6 Jahre)/Hort (6-9 Jahre) je 1000 Kinder
- Grundschulen/weiterführende Schulen, durchschnittliche Entfernung
- Konfessionelle Schulen
- Schulabgänger (der verschiedenen Schulzweige, Abgänger ohne Schulabschluss)

Arbeitsmarkt und Wirtschaft

- Beschäftigungsanteil in verschiedenen Wirtschaftssektoren
- Flächennutzung
- Ausbildungsplatzdichte
- Arbeitslosenquote
- Jugendarbeitslosigkeit: 15-25-jährige je 1000 Jugendliche
- Beschäftigungsanteil der Frauen
- Vereinbarkeit von Familie/Beruf (z.B. Teilzeitquote)
- Anteil von Arbeitslosengeld II-Empfängern (spez. Anteil der Kinder/Jugendlichen)

Sicherheit und Wohlstand

- Private Haushalte
- Kriminalitätsrate (Körperverletzungen/Einbruchdiebstähle je 100.000 Einwohner)
- Verkehrsunfälle (spez. verletzte Kinder im Straßenverkehr)
- Wohnungssituation/Eigenheimanteile

b) Kirchliche Situation

Gemeindeglieder

- religiöse und konfessionelle Bevölkerungsanteile
- Anzahl der Gemeindeglieder
- Anteil an Gesamtbevölkerung
- Austritte, Eintritte, Übertritte
- Wanderungsgewinne/-verluste
- Demographische Gewinne/Verluste
- Anteil von Kindern, Jugendlichen, Erwerbstätigen
- Anzahl „saisonaler Gemeindeglieder“ (z.B. Besucher, Urlauber)

Amtshandlungen

- Taufen (Anzahl, Entwicklung, Taufalter)
- Konfirmationen (Anzahl, Entwicklung)

- Trauungen (Anzahl, Entwicklung)
- Bestattungen (Anzahl, Entwicklung)

Gottesdienste

- Anzahl der Sonntags-Gottesdienste
- weitere Gottesdienste und spezifische Veranstaltungen
- durchschnittliche Gottesdienstbesucherzahlen (in allen Arten von Gottesdiensten)
- Anzahl der Predigtstätten, gottesdienstlicher Rhythmus
- Kindergottesdienst

Kirchliche Gebäude und Einrichtungen

- Kirchengebäude
- Gemeindehäuser
- Pfarrhäuser
- Kindergärten/Kindertagesstätten
- weitere Einrichtungen (z.B. Beratungsstellen, Alten- und Pflegeheime, Diakoniestationen, Friedhöfe)
- weitere kirchliche Gebäude und Liegenschaften

Kirchliche Mitarbeiter/innen

- Pfarrer/in (Stellenanteil, zusätzliche Beauftragungen in der Region)
- weitere Haupt-/Nebenamtliche: Diakon/in, Küster/in, Organist/in, Sekretär/in
- Ehrenamtliche: Anzahl, Tätigkeitsfeld, Entwicklung
- Kirchliche Leitungsstruktur

Kirchliche Angebote und Aktivitäten

- Gruppen, Kreise, Hauskreise
- Chöre
- Veranstaltungen (Freizeiten, Seminare)
- Kinder-/Jugend-/Familien- und Seniorenarbeit
- Schulischer und kirchlicher Unterricht (z.B. Konfirmandenunterricht, Christenlehre)
- gemeindliche und regionale diakonische Arbeit und Angebote
- Kooperationen mit anderen Anbietern/Einrichtungen am Ort und in der Region
- Feste am Ort/im ländlichen Raum und besondere lokale Traditionen

Finanzen

- Entwicklung des kirchlichen Haushalts (Einnahmen/Ausgaben)
- Kollekten-/Spendenaufkommen
- eigene Finanzmittel (z.B. Stiftungen)
- Kirchensteueraufkommen pro Kopf

- freiwilliges Kirchgeld pro Kopf
- Finanzzuweisungen
- Anteil der Kirchensteuerzahler an Mitgliedern
- Finanzielle Leistungen von Kommunen, Fördermittel von Land/Bund

c) Hilfen für die Situationsbeurteilung

Die Zusammenschau der allgemeinen und kirchlichen Kriterien erlaubt eine angemessene Wahrnehmung der kirchlichen Situation im jeweiligen ländlichen Raum. Die Kriterien bilden so ein kritisches Korrektiv für die eigene subjektive Lageeinschätzung. Der Wahrnehmungskatalog ließe sich leicht um zahlreiche weitere Aspekte ergänzen.

Die Fülle und Komplexität der Informationen stellen jedoch auch in der jetzigen Auflistung oftmals ein Problem dar. Eine Erfahrung in Gemeinden und Kirchenkreisen beim Zusammentragen entsprechender Daten ist, dass mitunter eine verwirrende Vielfalt von Informationen entsteht. Anstatt handlungsleitend zu orientieren, kann eine solche unstrukturierte „Datenflut“ leicht zu Verunsicherung und Verwirrung führen. Zudem geben die einzelnen Daten in der Regel den „Ist-Zustand“ wieder bzw. dokumentieren zurückliegende Entwicklungen.

Um die Potentiale zukünftiger kirchlicher Entwicklung abschätzen zu können, bedarf es daher zusätzlicher *Leitkriterien*. Sie haben eine Art Scharnier-Funktion zwischen Situationswahrnehmung und Handlungsorientierung: Zum einen sollen sie Gewichtungen innerhalb der vielfältigen Informationen vorgeben und den erweiterten Blick für die Wahrnehmung der Zukunftsaufgaben und -chancen schärfen. Zum anderen sollen sie den ersten Schritt von der Wahrnehmung zur Beurteilung der Situation vollziehen, indem sie innerhalb der Daten eine wertende Gewichtung vornehmen und eine handlungsleitende Orientierung bieten. Die Leitkriterien bilden so eine Brücke zur Einordnung eines bestimmten Gestaltungsraumes in die Typen kirchlicher Entwicklungen in ländlichen Räumen, die im nächsten Kapitel entfaltet werden. Die drei Leitkriterien beinhalten dabei jeweils ein Wahrnehmungs- und ein Orientierungselement. Es geht in ihnen um:

- die Wahrnehmung demographischer Entwicklungen und die Orientierung an familiären Beziehungen,
- die Wahrnehmung von Milieus und Lebensstilen und die Orientierung an Lebenswelten,
- die Wahrnehmung kirchlicher Wachstumskräfte und die Orientierung an den Stärken der Kirche.

Die drei Leitkriterien haben ihren Ursprung in der kirchlichen Situation, wie sie sich in den verschiedenen ländlichen Räumen gegenwärtig darstellt. Sie sind daher nicht von theologischen Voraussetzungen her abgeleitet und beanspruchen weder Vollständigkeit noch eine systematische Notwendigkeit. Ihre Wahl liegt jedoch – auch theologisch gesehen – nahe:

Wenn die Kirche Menschen missionarisch erreichen will, muss sie die tiefgreifenden Veränderungen wahrnehmen, die sich gegenwärtig in der Bevölkerung vollziehen. Dies schließt das veränderte Verhältnis der Generationen ebenso ein wie Wanderungsbewegungen auf Grund von Mobilität und Migration. Als zentrale Bezugspunkte kirchlicher Arbeit angesichts dieser Wandlungen kommen dabei die Familien und familiären Beziehungen in den Blick.

Weiterhin spielt für die Kirche – wie für die Gesellschaft insgesamt – die Ausdifferenzierung der sozialen Milieus und Lebensstile eine zunehmende Rolle. Wenn die Verkündigung des Evangeliums den Menschen lebensnah erreichen soll, so gilt es die mit diesen Milieus verbundenen Lebenswelten als orientierende Leitgrößen kirchlicher Arbeit zu beachten.

Schließlich ist die Wahrnehmung der eigenen kirchlichen Wachstumskräfte für die Gestaltung missionarischen Wirkens von zentraler Bedeutung. Für die weitere Entwicklung der Kirche in den unterschiedlichen Räumen wird es wichtig sein, sich an den kirchlichen Stärken statt an ihren Defiziten zu orientieren.

Die eigentliche Legitimation erfahren die Leitkriterien jedoch erst aus ihrer Anwendbarkeit – daraus, dass sie im praktischen Vollzug helfen, Wahrnehmung zu strukturieren und handlungsleitende Orientierungen zu gewinnen.

- **Wahrnehmung von demographischen Entwicklungen – Orientierung an Familien und familiären Beziehungen**

Eine der größten Herausforderungen der Zukunft besteht in der demographischen Entwicklung, das heißt, in dem voraussehbaren Rückgang der Bevölkerung, der Zunahme des Anteils älterer Menschen, den damit einhergehenden sozialen Strukturveränderungen und innerdeutschen Wanderungsbewegungen und der Zunahme ausländischer Bevölkerungsanteile und ihrer Integration.

Auf Grund des demographischen Aspektes der Überalterung (bzw. „Unterjüngung“) der Gesellschaft wird die Familien-Situation vielfach als ein zentraler „Standortfaktor“ für die Zukunft angesehen. Diese Bedeutung kommt ihr sowohl im Hinblick auf das allgemeine Entwicklungspotential eines ländlichen Raumes als auch auf das Entwicklungspotential der Kirche in diesem Raum zu. Familien siedeln sich dort an, wo insgesamt positive Lebensbedingungen vorhanden sind, und tragen selbst vielfältig zur Entwicklung einer Region bei. Umgekehrt ziehen sie dort weg, wo sie keine Chancen mehr für ihre Entwicklung sehen. Gerade in ländlichen Räumen zeigen sich in dieser Hinsicht stark divergierende Tendenzen – vom stark überproportionalen Anteil junger Menschen über ausgewogene demographische Verhältnisse bis hin zur Überalterung ganzer Landstriche. Durch die demographische Entwicklung wird es zudem zu Konzentrationsprozessen bei der geographischen Verteilung der Bevölkerung kommen. Es gilt kirchlich wahrzunehmen, welche Regionen durch die Verbindung von Bevölkerungsentwicklung und Wanderungsbewegung einen demographischen Gewinn bzw. Verlust aufweisen werden.

Ohne einer einseitigen Fixierung auf Jungsein zu erliegen, gilt es die Lebensräume von Familien als Zentren gesellschaftlicher Zukunft zu beachten. Die Kirche als Trägerin von Bildungseinrichtungen, sozialen Netzwerken und familiärer Begleitung schafft ihrerseits wesentliche Rahmenbedingungen für ein familienfreundliches Umfeld. Ihr wächst so eine bisher noch zu wenig beachtete Schlüsselstellung für die allgemeine Entwicklungsfähigkeit von (ländlichen) Regionen zu.

Aber auch im Blick auf die eigene Arbeit der Kirche geraten die Familien und familiären Beziehungen wieder stärker in den Blick. Die Verkündigung des Evangeliums richtet sich an den Menschen als Beziehungswesen. Dem entspricht die biblische Redeweise, dass das Heil dem „Haus“ eines Menschen widerfährt, das heißt, dem Menschen in seinem primären sozialen Beziehungssystem (vgl. Lk 19,9; Apg 16,31; Jos 24,15). Kirchliche Arbeit ist daher wesentlich immer auch Beziehungsarbeit. In der Familie ereignet sich die primäre religiöse Sozialisation oder Nicht-Sozialisation von Kindern und Jugendlichen. Partner, (Groß-)Eltern und Angehörige gehören – wie die Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen immer wieder belegen – auch später zu den Menschen, mit denen man sich primär über Fragen des eigenen Glaubens austauscht.

Dabei gilt es den Familienbegriff über die Fixierung auf Kinder und Jugendliche hinaus zu erweitern und auch die intergenerationelle Beziehung von Erwachsenen mit in den Blick zu nehmen. Die hier gebrauchte Rede von „Familien und familiären Beziehungen“ versucht dieser zweifachen Aufgabe Rechnung zu tragen: Der Würdigung und Wertschätzung der Familie als primärem Lebensraum von Kindern und Jugendlichen – als der kommenden Generation – und der Würdigung und Wertschätzung von intergenerationellen Beziehungen allgemein, durch die jeder Mensch in familiären Beziehungen steht. Dies schließt auch die alleinlebenden Menschen ein, deren Zahl in ländlichen Räumen zunimmt (besonders in der älteren Generation).

- **Wahrnehmung von Milieus und Lebensstilen – Orientierung an Lebenswelten**

Nicht nur die Bevölkerungsstruktur befindet sich in einem Wandlungsprozess, auch die Art und Weise, in der die Menschen die großen und kleinen Dinge ihres Lebens sehen, bewerten und gestalten, hat sich verändert. Es gibt eine Pluralisierung von Lebensformen, die sich in der Ausbildung bestimmter Milieus und Lebensstile wahrnehmbar niederschlägt. Sie drücken sich u.a. darin aus, wie Menschen sich selbst darstellen, wie sie mit anderen umgehen, wo sie ihre Freizeit verbringen, welche Werte für sie maßgeblich sind. In diesen Milieus und Lebensstilen spielt sich das Leben in ganz unterschiedlichen „Lebenswelten“ ab. Und auch die Rolle von Religion, Glaube und Kirche ist in den verschiedenen Milieus und Lebensstilen sehr unterschiedlich bestimmt. Die vierte Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD, deren Ergebnisse unter dem Titel „Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge“ veröffentlicht wurde, skizziert jeweils sechs verschiedene Lebensstile von evangelischen Kirchenmit-

gliedern und von Konfessionslosen¹. Die Wahrnehmung von Milieus und Lebensstilen gilt es bei der Reflexion und Planung kirchlicher Arbeit in ländlichen Räumen zu beachten. Dabei stellen zielgruppenorientierte Angebote nur eine mögliche Reaktionsweise dar; die Bedeutung vieler kirchlicher Angebote und Handlungen liegt z.T. gerade in dem Überschreiten milieu- und altersspezifischer Grenzen. Notwendig ist es jedoch, die Lebenswelten als zentrale strukturelle Orientierungspunkte zu begreifen, da diese in den kirchlichen Organisationsstrukturen bisher vielfach unberücksichtigt bleiben.

Einen wichtigen Aspekt der Lebenswelten stellt die gewachsene Mobilität dar. Durch berufsbedingten Pendelverkehr und mobile Freizeitgestaltung vollziehen sich innerhalb von Deutschland „kleine Völkerwanderungen des Alltages“. In vielen ländlichen Regionen hat sich durch das Phänomen der gestiegenen Mobilität die soziale Struktur radikal verändert. Die zu suchende und zu gestaltende „Nähe“ der Kirche zum Menschen ist entsprechend nicht einfach lokal, sondern vor allem lebensweltlich zu bestimmen. Entsprechend darf sich die kirchliche Wahrnehmung nicht nur an dem Wohnsitz der Menschen orientieren und danach ihre Arbeitsstrukturen ausrichten. Vielmehr gilt es neu zu schauen, wo sich die Menschen in ihrer Arbeit und in ihrer Freizeit, am Werktag, am Wochenende und in der Urlaubszeit aufhalten. Um dies an zwei konträren Beispielen zu veranschaulichen: Manche ländlichen Gestaltungsräume sind „unter der Woche“ pastoral überversorgt, wenn fast alle Kinder und Jugendlichen des Ortes in Ganztagschulen und die erwerbstätigen Erwachsenen an auswärtigen Arbeitsplätzen weilen. Andere Orte in touristisch attraktiven Räumen sind dagegen auf Grund ihrer relativ kleinen Einwohnerzahl, aber einer großen Zahl von Urlaubern saisonal unterbesetzt. Hier gilt es, kirchliche Strukturen im Blick auf die lebensweltliche Nähe zum Menschen neu zu überdenken.

- **Wahrnehmung von kirchlichen Wachstumskräften – Orientierung an den Stärken der Kirche**

Entscheidend für die Entwicklung der Kirche innerhalb der verschieden strukturierten ländlichen Räume sind die Wachstumskräfte, die ihr selbst eigen sind – oder geistlich gesprochen: die ihr „zukommen“. In theologischer Perspektive ist kirchliches Wachstum letztlich keine Kraft oder Fähigkeit, welche die Kirche besitzt. Diese Wachstumskraft der Kirche im eigentlichen Sinn ereignet sich, wo und wann Gott es will, und ist – in der freien Selbstbindung Gottes an Wort und Sakrament – menschlich unverfügbar. Äußerlich wahrnehmen lassen sich nur bestimmte individuelle und soziale Phänomene, die mit solchem Geisteswirken einhergehen. Diese Phänomene lassen sich in weiterem, theologisch abgeleiteten Sinne als „kirchliche Wachstumskräfte“ bezeichnen.

¹ Vgl. W. Huber, P. Steinacker, J. Friedrich (Hg.) : Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge. Die vierte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Gütersloh 2006, S. 203 – 278.

Zu diesen Wachstumskräften gehören:

- ein belebendes Gottvertrauen,
- ein großes allgemeines Vertrauen in die Kirche,
- eine ansprechende, einladende und zugewandte Verkündigung des Evangeliums und Feier der Sakramente (und aller anderen kirchlichen Amtshandlungen),
- eine gelebte Spiritualität, die sich in Gottesdienst, Gebet, Gemeinschaft und tätiger Nächstenliebe ausdrückt,
- Menschen, die sich engagiert und kompetent in ihrer Kirche und für ihre Kirche einbringen (Ehrenamtliche),
- eine vom Glauben geprägte Kultur des Umgangs in den Gemeinden und Einrichtungen,
- Kirchengebäude, die dem Glauben „Raum geben“ und vom Glauben zeugen („durchbetete Räume“),
- diakonisches Engagement,
- die Bereitschaft zur Übernahme von Bildungsverantwortung.

Von ihnen hängt ab, wie sich die Kirche im Verhältnis zu den äußeren Rahmenbedingungen eines ländlichen Raumes entwickelt, ob sie im Rahmen ihrer gegebenen Möglichkeiten wächst oder abnimmt.

Den drei entfalteten Leitkriterien liegt ein gemeinsamer Perspektivwechsel in der Einschätzung der kirchlichen Situation zu Grunde. Es geht in ihnen darum, die Kirche in den verschiedenen ländlichen Räumen nicht an der Bewahrung des jetzigen Zustandes auszurichten, sondern an ihren Entwicklungsmöglichkeiten.

3. „Einschätzen können“: Typen kirchlicher Entwicklung

Die im Folgenden dargestellte Typologie kirchlicher Entwicklungen in ländlichen Räumen kann bei der Beurteilung der Perspektiven und der missionarischen Aufgaben konkreter ländlicher Räume helfen. Sie bietet ein Raster, um die strukturellen Kennzeichen des jeweiligen Raumes zu erkennen und von der Eigenart anderer Räume abzugrenzen. Dieser Zielsetzung entsprechend sind die Typen bewusst kontrastiv angelegt. Sie gehen von der allgemeinen raumplanerischen Klassifikation ländlicher Räume aus und kombinieren sie mit dem Differenzmerkmal des Vorhandenseins bzw. Nichtvorhandenseins kirchlicher Wachstumsperspektiven. Um die einzelnen Typen kirchlicher Entwicklung besser anschaulich zu machen, sind ihnen jeweils konkrete Beispiele beigefügt.²

Zum rechten Verständnis der Typen seien einige Voraussetzungen vorab benannt, die dem Raster zu Grunde liegen:

² Die Praxisbeispiele greifen inhaltlich wie stilistisch auf Situationsschilderungen von kirchlichen Verantwortungsträgern aus der jeweiligen Region bzw. Gemeinde zurück. Die Zuordnung zu den Typen ist durch die Kommission vorgenommen worden.

1. *Es gibt nicht den einen ländlichen Raum, sondern sehr unterschiedliche ländliche Räume mit divergierenden Entwicklungstendenzen und folglich verschiedenen Herausforderungen und Chancen für das missionarische Wirken von Kirche.*

Die traditionelle und auch in kirchlichen Diskussionen verbreitete Rede von „dem Land“ (in Unterscheidung zur „Stadt“) erweist sich bei genauerem Hinsehen als unscharf und unzureichend (s.o.). „Die Unterschiede [...] sind zwischen einzelnen ländlichen Räumen dabei vielfach stärker ausgebildet als zwischen städtisch geprägten Gebieten und ländlichen Räumen.“³ Die Betonung des Unterschieds von Stadt und Land ist eher interesse- als erkenntnisgeleitet. Es bedarf in der Kirche daher der Ausbildung eines veränderten „Raumbewusstseins“ und eines „räumlichen Ressourcenmanagements“⁴, um den sich stark verändernden Rahmenbedingungen kirchlichen Handelns gerecht zu werden. So ist – in Aufnahme einer verbreiteten Unterscheidung nach Zentrenreichbarkeit und Bevölkerungsdichte – zwischen *Peripherieräumen* (dünn besiedelte Gebiete, größere Entfernung zu Zentren), *Zwischenräumen* (erweitertes Umland der Zentren, mittlere Siedlungsdichte) und *Zentralräumen* (städtische Siedlungsgebiete mit Siedlungskorridoren, hohe Siedlungsdichte) zu unterscheiden.⁵ Die einzelnen Regionen entwickeln sich je nach Funktion, Verdichtungsgrad, Umfeld des ländlichen Raumes und oft auch innerhalb des gleichen Raumtyps sehr unterschiedlich und stellen die Kirche entsprechend vor verschiedenartige Aufgaben. Entgegen der geläufigen Koppelung von „Land“ und „Landwirtschaft“ gilt es, die Multifunktionalität des ländlichen Raumes wahrzunehmen und kirchlich zu gestalten (z.B. naturnahes, günstiges, familien-/altenfreundliches Wohnen, Wirtschaften, Naturschutz, Erholung/Tourismus, natürliche Ressourcen, flächenintensive Infrastruktur).

2. *Kirchliches Wachstum wird durch allgemeine Rahmenbedingungen nicht einfach determiniert, vollzieht sich aber auch nicht unabhängig von ihnen.*

Diese Erkenntnis ist in ihren beiden Teilen notwendig zu betonen. Sie wendet sich einerseits gegen die Tendenz, einen Rückgang kirchlichen Lebens als unveränderliche Notwendigkeit auf Grund gesellschaftlicher Prozesse anzusehen. Auch unter erschwerten Rahmenbedingungen ist kirchliches Wachstum qualitativ wie quantitativ möglich, wie vielfältige „best-practice“-Beispiele zeigen. Andererseits gilt es jedoch zu beachten, dass die Kirche sich nicht alleine – im Stile einer Wagenburg-Mentalität – bestimmten sozialen Strukturveränderungen entgegenstellt oder sie gar aufhalten kann. Das im Folgenden darzustellende Typen-Schema trägt dieser zweifachen Abgrenzung Rechnung, indem es allgemeine strukturelle Merkmale aufnimmt und sie mit unterschiedlichen kirchlichen Entwicklungsmöglichkeiten koppelt.

3 Vgl. Raumordnungsbericht, S. 203.

4 Vgl. Raumordnungsbericht, S. 19.

5 Vgl. Raumordnungsbericht, S. 22f.; S. 56. Die Peripher- und Zwischenräume sind noch einmal zu differenzieren nach dem unterschiedlichen Grad der Verdichtung in ihnen.

3. Mit jedem ländlichen Raum sind missionarische Chancen und Aufgaben gegeben, das Potential zum Wachstum in den verschiedenen ländlichen Räumen ist jedoch stark unterschiedlich.

Es gehört zu den letztlich theologisch begründeten Prämissen dieser Überlegungen, dass es keinen ländlichen Raum gibt, der als eine Art „weißer Fleck“ außerhalb des kirchlichen Missionsauftrages steht. Der missionarische Auftrag der Kirche muss jedoch nicht notwendig einen quantitativen Wachstumsvorgang beinhalten, sondern kann auch im Konzentrieren und Verdichten, in einer Konsolidierung und Strukturanpassung bestehen. Zur nüchternen Klarheit der Situationseinschätzung gehört es allerdings auch wahrzunehmen, dass es eine Kategorie von dezidiert strukturschwachen ländlichen Räumen gibt, in denen keine besondere kirchliche Wachstumsperspektive vorhanden ist. Abweichend von der sonstigen Konstruktion findet sich daher beim ersten Typ keine komplementäre Entsprechung mit Wachstumstendenz. Dass sich die kirchliche Situation in diesen Räumen dennoch positiv entwickeln kann, ist dadurch keineswegs ausgeschlossen.

4. Die Zuordnung eines ländlichen Raumes zu einem bestimmten Typ ist zeitlich befristet und kann sich in Zukunft verändern. Es geht ausdrücklich um eine situative Einschätzung mit der Möglichkeit dynamischer Veränderung, nicht um eine statische Festschreibung.

In den Zuordnungen spiegelt sich die Wahrnehmung der Situation und der Entwicklung aus der Perspektive des Jahres 2006. Speziell die Konkretionen zu den einzelnen Typen sind deshalb als „Beispiele auf Zeit“ zu verstehen. Dies ist nachdrücklich zu betonen, da die zukünftige Entwicklung auch anders verlaufen kann, als jetzt zu vermuten ist. Die Zuordnung zu einem Typ selbst dient als Planungshilfe gerade dazu, die missionarischen Chancen eines Gestaltungsraumes möglichst optimal wahrzunehmen und die kirchliche Entwicklung entsprechend positiv zu beeinflussen.

5. Die konkrete Zuordnung eines bestimmten ländlichen Raumes zu einem Typ durch verschiedene Personengruppen wird kontrovers bleiben, da sie in der Regel spontan nicht nur (oder vielleicht nicht einmal primär) von objektiven Bestimmungen abhängig gemacht wird, sondern von subjektivem Empfinden.

Es wäre illusorisch zu glauben, mit Hilfe einer Typologie die Frage der kirchlichen Einschätzung ländlicher Räume abschließend beantworten und über die damit verbundenen kirchenpolitischen Konsequenzen entscheiden zu können. Das Typenschema kann jedoch helfen, die gefühlte Einschätzung anhand empirischer Daten kritisch zu hinterfragen und den eigenen Blick durch die Wahrnehmung des weiteren Spektrums ländlicher Räume verändern zu lassen.

6. Bei der Zuordnung zu einem Typ geht es um die möglichst angemessene und nüchterne Einschätzung der kirchlichen Situation in einem ländlichen Raum, nicht um die wertende Beurteilung der bisher in diesem Raum geleisteten kirchlichen Arbeit.

Das Typen-Schema darf nicht in dem belastenden Sinne einer „Noten-Skala“ für Kirchengemeinden und die von ihnen geleistete kirchliche Arbeit missverstanden werden oder als Bewertung dessen, was die Hauptamtlichen dort bisher getan haben. Vielmehr wird dadurch deutlich, wie belastend äußere Bedingungen für die kirchliche Arbeit sind. Die Intention der Typisierung steht dem geradezu entgegen. Sie zielt darauf ab, kirchliche Verantwortungsträger und Mitarbeitende zu entlasten, indem Grenzen der eigenen Gestaltungsmöglichkeiten klar benannt werden. Und sie zielt zugleich darauf ab, kirchliche Verantwortungsträger und Mitarbeitende zu ermutigen, indem Chancen und Möglichkeiten für kirchliches Wachstum aufgezeigt werden.

Typ 1: Strukturschwache Räume – Kirche ohne besondere Wachstumsperspektive

- *Typologische Bezeichnung:* Dieser Raum-Typ wird allgemein als „strukturschwacher Raum“ bzw. als äußerer „Peripherieraum mit geringer Dichte“⁶ bezeichnet. Es handelt sich um ländliche Räume ohne Einflüsse durch die Nähe zu Urbanisierungszentren, um Gestaltungsräume ohne jede besondere Eigendynamik und mit einer mehr oder weniger abgeschwächten allgemeinen Entwicklung.
- *Allgemeine Kennzeichen:* Die strukturschwachen, peripheren Räume sind gekennzeichnet durch eine schwierige Gesamtsituation in (nahezu) allen sozialen Bereichen. Die infrastrukturelle Anbindung und die allgemeine Versorgung der Gebiete sind schwach. Die Besiedlungsdichte ist sehr niedrig (unter 100 Einwohner pro km²). Ökonomisch dominiert eine Monostruktur einzelner Anbieter. Die Arbeitsmarktsituation ist problematisch bis prekär, die Arbeitslosenquote überdurchschnittlich hoch, das Durchschnittseinkommen niedrig. Demographisch tendieren die Gebiete zu einer Überalterung. Vor allem junge Menschen wandern in der Phase der Ausbildung bzw. beim Einstieg ins Erwerbsleben ab. Auffällig ist besonders der niedrige Anteil junger Frauen. Der Alltag wird durch ein hohes Maß an Mobilitätsnotwendigkeit geprägt (Pendeln zu Schule, Ausbildung, Arbeit, Einkauf, Freizeitangebot). Auf Grund des sehr günstigen Wohnraums und persönlicher Bindungen findet punktuell eine Ansiedlung in der Familiengründungs- bzw. Rentenphase statt. Perspektivisch ist ein weiterer Fortgang sozialer, infrastruktureller und demographischer Erosion in diesen Räumen zu erwarten.

6 Vgl. Raumordnungsbericht, S. 22f.; 57 - 59.

- *Kirchliche Perspektive:* Von einer besonderen kirchlichen Wachstumsperspektive kann in diesen ausgesprochen strukturschwachen Räumen nicht die Rede sein. Die spezielle Herausforderung für die kirchliche Zukunft besteht vielmehr in der Anpassung kirchlicher Arbeit an die veränderten Rahmenbedingungen außerhalb und innerhalb der Kirche. Es geht in diesen Räumen um die Sicherung und Gewährleistung von Grundvollzügen kirchlichen Lebens, nicht um eine expansive Entwicklung. Damit ist allerdings noch nichts über die inneren *Wachstumsperspektiven* gesagt; in diesen Räumen können eine Konzentration der Kräfte, eine Zentrierung auf bestimmte geistliche Räume und Rhythmen geistliche Vertiefung eröffnen.

- *Konkretion:* Die Propstei Stargarder Land in der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs umfasst 10 Kirchgemeinden, in denen 53 Kirchen und Kapellen stehen, drei Gemeindezentren und viele Pfarrhäuser, und in der knapp 6.000 Mitglieder leben. Sie wohnen in einer Fläche von ca. 50 km Länge und 25 km Breite. Es gibt 7,5 Pfarrstellen, drei Stellen für gemeindekatechetische Mitarbeitende, die sich fünf Mitarbeitende teilen, einen Jugendmitarbeiter für eine Hälfte des Kirchenkreises, eine befristete Projektstelle für Kirchenmusik, finanziert von der Landeskirche, und einige kleine Honorarstellen für Kirchenmusik und Sekretariatsarbeit.

Die Bevölkerungszahlen in der Region gehen stark zurück, sie sind zwischen 1989 und 2003 um knapp 12 % gesunken, die Zahl der Gemeindeglieder sogar noch stärker. Drei Viertel dieses Verlustes sind darauf zurückzuführen, dass mehr Menschen sterben als geboren werden, ein Viertel hängt mit der Abwanderung aus der Region zusammen. Das Land verliert wichtige Unternehmen und gut ausgebildete Menschen. Die Zahlen der Arbeits- und Ausbildungsplätze gehen zurück. Etwa 20 % der Einwohner sind arbeitslos. Vor 13 Jahren war Mecklenburg-Vorpommern noch das jüngste Bundesland, 2020 wird es wohl das älteste sein. Damit ist deutlich, dass das Land nicht nur seine Jugend verliert, sondern auch seine Dynamik und Zukunftsfähigkeit.

Die Kirchgemeinden werden immer kleiner und älter, es gibt kaum junge Familien, die Entfernungen zwischen den Predigtstätten sind groß. Die verbleibenden Gemeindeglieder sind bereit, sich für ihre Kirche zu engagieren, z.B. ist die Spendenbereitschaft überproportional hoch. 377 Ehrenamtliche arbeiten in Chören, beim Kindergottesdienst, in Gemeindegruppen und Besuchsdiensten und setzen sich für den Erhalt der Gebäude ein.

Auch die Mitarbeitenden sind sehr engagiert. Dennoch muss das Ziel kirchlicher Arbeit in dieser Region sein, durch Konzentration der Kräfte Grundvollzüge in neuer Weise zu sichern und verantwortete Verdichtungen als Einladungsorte aufzubauen (siehe dazu Strategie 1).

Typ 2: Periphere Räume mit einzelnen Entwicklungsfeldern – Kirche mit nur punktueller Wachstumsperspektive

- *Typologische Bezeichnung:* Die unter diesem Typ zusammengefassten Räume lassen sich als „Peripherie-Räume“ mit schwachen Verdichtungsansätzen charakterisieren, als Räume mit Wachstumsperspektiven in bestimmten Feldern. Sie bilden insofern den Übergang zwischen den dezidiert strukturschwachen Regionen des ersten Typs und den peripheren Räumen mit einer starken Eigendynamik vom Typ drei.

- *Allgemeine Kennzeichen:* Zu den singulären Entwicklungsfeldern gehören in diesen ländlichen Räumen vor allem drei Bereiche: 1. *Tourismus* – Der Tourismus führt auf Grund von landschaftlicher Attraktivität und Regenerations-/Rekreativitätsmöglichkeiten zu einem meist saisonalen Zustrom von Besuchern. Je nach Art des Tourismus können sich damit mehr oder weniger starke ökonomische und infrastrukturelle Entwicklungen verbinden. 2. *Landwirtschaft* – Im Unterschied zu den agrarischen Grenzertragsstandorten der ländlichen Räume vom Typ 1 geht es hier um Regionen mit hoher landwirtschaftlicher Produktivität. An sie gliedern sich z. T. weitere Wertschöpfungsketten an. Der Anteil der Beschäftigten in der (praktischen) Landwirtschaft ist jedoch allgemein rückläufig. 3. *Natur* – Zu der agrarischen und touristischen Bedeutung der Landschaft kommt ihre Relevanz für Ökologie und Forstwirtschaft. Exemplarisch ist hier die Ausweisung von speziellen Naturschutzgebieten zu nennen. Charakteristisch für den hier skizzierten Raumtyp ist, dass die Entwicklung – trotz der genannten Anknüpfungspunkte – segmentär bleibt und nicht die gesamte soziale Struktur des Raumes erfasst. Das Profil entspricht ansonsten weithin dem ersten Typ.

- *Kirchliche Perspektive:* Betrachtet man die drei genannten Entwicklungsfelder Tourismus, Landwirtschaft und Natur in diesem Typ ländlicher Räume, so bietet vor allem der Bereich des Tourismus kirchliche Wachstumsmöglichkeiten. Das hängt mit der lebensweltlichen Nähe zu Menschen zusammen, die der Kirche hier möglich ist bzw. von ihr erschlossen werden kann. Der Fremdenverkehr bietet die große missionarische Chance, Menschen in einer Zeit der Erholung, Aufgeschlossenheit und Neuorientierung zu erreichen. Eine ansprechende kirchliche Urlaubersarbeit in den saisonalen Hochzeiten anzubieten, stellt so eine wichtige gesamtkirchliche Aufgabe dar. Dazu bedarf es einer angemessenen finanziellen und personellen Unterstützung auch über die landeskirchlichen Grenzen hinaus, um solche situativen „Gemeinden auf Zeit“ in ansonsten strukturschwachen Regionen zu ermöglichen. Natur und Landwirtschaft und ihre Bewahrung spielen als sozialer Erfahrungsraum für das Thema Schöpfung eine auch kirchlich wichtige Rolle.

Abgesehen von den speziellen Entwicklungsfeldern gibt es bei diesem Raumtyp – entsprechend der Schilderung beim ersten Typ – keine oder nur sehr begrenzte

Entwicklungsbereiche für Kirche. Die besondere Herausforderung kirchlicher Arbeit besteht dem gemäß darin, die Gewährleistung von Grundvollzügen kirchlicher Arbeit mit der gezielten Wahrnehmung der Herausforderung in einem speziellen Bereich zu verbinden.

- *Konkretion:* Als Beispiel anführen lässt sich hier die Kirchengemeinde Hundsbach, am Rand der Nordwestpfalz (Ev. Kirche im Rheinland) gelegen. Die zugehörigen vier Dörfer verfügen über vier eigene Kirchen, sind überwiegend evangelisch (z.T. fast 100 %) und volkscirchlich geprägt. Besonders bei Beerdigungen, aber auch den anderen Kasualien, an Festtagen und zu Jubiläen sind die Kirchen voll. Bei den Vereinen des Ortes ist die Kirchengemeinde bzw. der Pfarrer gefragt. Die Prägungen des Kirchenjahres bestimmen das Leben. Besonders für Kinder und alte Menschen macht die Kirche oft die einzigen verlässlichen Angebote. Das ehrenamtliche Engagement in Vereinen und in der Kirchengemeinde ist extrem hoch. Noch fast jedes Haus lässt sich für einzelne Aufgaben mobilisieren. Der Pfarrer will vor allem den positiven Stand von Volksfrömmigkeit halten und deswegen in den vier Dörfern präsent sein. Die Gesamtkonzeption gemeindlicher Aufgaben wird sich zunehmend regional und auf die Zusammenarbeit mit umliegenden Gemeinden ausrichten müssen.

Weil es wenige Arbeitsplätze in der Region gibt, müssen die Einwohner weite Wege zur Arbeit in Kauf nehmen. Viele wandern deswegen ab, der Altersdurchschnitt steigt, die Einwohner- und damit auch die Gemeindegliederzahl ist rückläufig. Hier besteht auf längere Sicht kein Wachstumspotential, wohl aber Potential in der Stärkung der Eigenverantwortung für kirchliche Belange. In der Region werden Konflikte zwischen den am Tourismus Interessierten und den Landwirten zunehmend deutlich.

Typ 3: Periphere Räume mit ausgesprochener Eigendynamik – Kirche mit Wachstumsperspektive

- *Typologische Bezeichnung:* Auch dieser Typ gehört – wie der vorhergehende – zu den „Peripherie-Räumen mit Verdichtungsansätzen“. Im Unterschied zum Vorherigen zeichnet sich die Entwicklung hier durch eine ausgesprochene Eigendynamik und größere strukturelle Breite aus.

- *Allgemeine Kennzeichen:* Auf Grund von naturräumlicher Ausstattung, land- bzw. forstwirtschaftlicher Gunstlage, touristischer Attraktivität und zentraler Verkehrslage in der Region haben sich hier Verdichtungen in der Siedlungs- und Wirtschaftsstruktur (sog. „Cluster“) gebildet. Es handelt sich um den Raum rings um die peripher gelegenen Klein- und Mittelstädte (Unter-/Mittelzentren) als den regionalen Entwicklungskernen. Die Wirtschaftsstruktur ist mittelständisch geprägt. Die

Bevölkerungsentwicklung und der Wanderungssaldo sind tendenziell positiv. Auf Grund der Verbindung von günstigem Wohnraum, Arbeitsmöglichkeiten und eigener Infrastruktur vor Ort (z.B. Schulen, Einkaufsmöglichkeiten, Freizeitangebote) besitzen die Räume eine Attraktivität für Familien, für die Ansiedlung älterer Menschen (Altersruhesitz) und auch für Wochenend-/Ferienwohnungen. Gleichzeitig vollzieht sich jedoch häufig eine Bildungsabwanderung von jungen Menschen für Ausbildung und Studium. Die einzelnen ländlichen Räume dieses Typs weisen eine sehr unterschiedliche Prägung auf. Neben prosperierenden Räumen finden sich in der gleichen Kategorie Räume mit negativer Entwicklungstendenz.

- *Kirchliche Perspektive:* Kirche besitzt in den Räumen dieses Typs in mehrfacher Hinsicht Wachstumsmöglichkeiten. Als wichtigster Faktor ist hier zunächst die Präsenz von Familien zu nennen. Kirche hat hier die Möglichkeit, Kinder und Jugendliche gut zu erreichen und insofern nachhaltig zu arbeiten. Andererseits gibt es bei älteren Menschen oft ein hohes Maß heimatlicher Verbundenheit, an das im Blick auf ehrenamtliches Engagement angeknüpft werden kann. Die Bedeutung touristischer Arbeit wurde bereits entfaltet. Die Verbindung von Siedlungsverdichtungen und bleibender sozialer Überschaubarkeit ermöglicht verschiedene Formen kirchlicher Arbeit. Infrastrukturell bieten Schulen, Vereine und andere Einrichtungen Möglichkeiten der Kooperation und Vernetzung. Vor allem der innerkirchlichen Vernetzung der Arbeit kommt eine besondere Bedeutung zu. Die kirchlichen Potentiale hängen jeweils noch einmal von der konkreten sozialen Situation vor Ort ab, auch von der religiösen bzw. konfessionellen Prägung des Gestaltungsraumes (z.B. Majorität, Diaspora, Grad der Säkularisierung). Als generelle kirchliche Herausforderung – auch in den Orten mit insgesamt positiver Prognose – steht die Kirche vor der Aufgabe, sich vor dem Hintergrund von Überalterung, Mitgliederverlust und damit verbundenen Einbußen an Ressourcen strukturell neu aufzustellen und nach außen zu öffnen.

- *Konkretion:* Die evangelische Kirchengemeinde Riedlingen (Landkreis Biberach, Oberschwaben, Landeskirche Württemberg) verteilt sich auf insgesamt sieben politische Gemeinden und weitere sechzehn Teilorte mit ca. 21.400 Menschen. Im Bereich der evangelischen Kirchengemeinde liegen 16 katholische Kirchengemeinden, die in 4 „Seelsorgeeinheiten“ betreut werden. Mit einer Arbeitslosenquote von rund 4 % und einer demographischen Struktur, die sich deutlich positiver gestaltet als anderswo, bieten sich im Landkreis Biberach besonders günstige Wohn-, Lebens- und Arbeitsbedingungen. Riedlingen ist als Schul-, Einkaufs- und Geschäftszentrum für einen größeren Bereich von der Schwäbischen Alb bis zum Federsee attraktiv und verfügt als kleinstes Mittelzentrum des Landes über eine umfangreiche Infrastruktur. Am Ort sind alle Schularten, ein Krankenhaus, Fachärzte, gute Einkaufsmöglichkeiten, Behörden, Vereine, Musikschule. Von Biberach ist Riedlingen ca. 30 km entfernt, von Ulm ca. 60 km.

Der Anteil der evangelischen Gemeindeglieder an der Gesamtbevölkerung beträgt inzwischen rund 18 %. 1991 waren es noch ca. 13 %. Je kleiner bzw. je ländlicher die Gemeinde dort ist, desto geringer ist der Anteil der Evangelischen.

Die evangelische Kirchengemeinde Riedlingen ist vergleichsweise „jung“: rund 80 % der Mitglieder sind unter 60; beinahe 20 % sind bis zu 14 Jahren.

In den letzten Jahren ist von den Umlandgemeinden besonders Ertingen stark gewachsen. Große Neubaugebiete und günstige Bodenpreise haben viele Aussiedler und Aussiedlerinnen der Übergangswohnheime zum Bleiben veranlasst. Die gute Infrastruktur und die Wirtschaftskraft der Region haben dazu geführt, dass sich die Zahl der evangelischen Gemeindeglieder in einigen Gemeinden in den letzten Jahren verdoppelt, z.T. sogar verdreifacht hat. Entsprechend ist die Zahl der Pfarrstellen in den letzten Jahren aufgestockt worden: Derzeit werden die rund 4.300 Gemeindeglieder von 2,75 Pfarrstellen betreut.

Die evangelische Kirchengemeinde Riedlingen verfügt über Wachstumspotential – zunächst rein quantitativ (rund 45 Taufen im Halbjahr). Neben den Pfarrern und Pfarrerninnen gibt es einen hauptamtlichen Kirchenmusiker, der als Organist und Chorleiter angestellt ist und neben einem Chor drei Kinderchöre mit über 80 Kindern, ein Orchester und einen Bläserkreis leitet.

Die Kirchengemeinde ist Trägerin eines zweigruppigen Kindergartens und eines Krankenpflegevereins in Kooperation mit der katholischen Sozialstation.

Ein Schwerpunkt besteht in der Sozialarbeit: Der Freundeskreis für Aussiedler wurde bereits mehrfach für vorbildliche Integrationsarbeit ausgezeichnet (wobei die Probleme in der Gemeinde nicht verschwiegen werden!). Daneben existiert ein Freundeskreis für Asyl.

Weitere Schwerpunkte der Gemeindegliederarbeit sind: Erwachsenenbildung in Zusammenarbeit mit der katholischen Gemeinde, Kindergottesdienst, Kleinkindergottesdienste, Konfirmandenarbeit und Jugendarbeit.

Allerdings: In ein traditionell-konservativ geprägtes Umfeld treffen Jugendliche mit Migrationshintergrund, die sich nur schwer integrieren lassen. Sprachförderung ist eine der Hauptaufgaben der Kindertagesstätten und Schulen in dieser Region. Die evangelische Kirchengemeinde ist – obwohl zahlenmäßig immer noch in der Minderheit – an all diesen Prozessen und Projekten federführend beteiligt.

Evangelisch sein in Oberschwaben bedeutet so – nicht nur für Aussiedlerfamilien – immer noch ein Fremdkörper zu sein, das ist eine Erfahrung, die eine wichtige hermeneutische Funktion im Gesamtkontext der Entwicklung derzeit darstellt.

Typ 4: Ländliche Räume im weiteren Umfeld von Verdichtungsgebieten – Kirche ohne besondere Wachstumsperspektive

- *Typologische Bezeichnung:* Bei den ländlichen Räumen im weiteren Umfeld der städtischen Zentren geht es um die entfernter liegenden Teile der „Zwischen-

räume", die eine „Brücken- oder Vernetzungsfunktion“ zwischen den städtischen Zentren und den regionalen Entwicklungskernen in der Peripherie übernehmen.⁷ Innerhalb der Zwischenräume gibt es verschiedene Verdichtungsgrade – mit Klein- und Mittelstädten als regionalen Verdichtungscentren.

- *Allgemeine Kennzeichen:* Maßgeblich für den Charakter der Räume ist ihre verbindende Lage zwischen Peripherie und Zentrum, durch die sie über ein allgemein großes Entwicklungspotential verfügen. Bundesweit erfahren die ländlichen Räume im weiteren Umfeld der Verdichtungsgebiete den stärksten Bevölkerungszuwachs. Die Bevölkerungsentwicklung ist hier jedoch in sich sehr verschieden, so dass es auch hier demographische „Gewinner“ und „Verlierer“ zu unterscheiden gilt. Agrarisch genutzte Flächen werden umgewidmet und infrastrukturell erschlossen. Durch die tendenziell enger werdende Verflechtung mit dem urbanen Raum besteht ein Suburbanisierungsdruck. In manchen Gebieten bilden sich eigenständige Wirtschaftsstrukturen heraus (Clusterbildung). Die Einkommensspanne weitet sich und wird differenzierter. Wirtschaftlich spielen Handwerksbetriebe und mittelständische Unternehmen eine wichtige Rolle. Die Landwirtschaft befindet sich in einem grundlegenden Strukturwandel. Innerhalb dieses Typs ländlicher Räume sind wiederum stark divergierende Entwicklungstendenzen vorhanden. So gibt es neben Räumen mit positiver Wachstumsperspektive (s.u. Typ 5) auch solche mit deutlich negativer Entwicklung bzw. kritischer Prognose in Bezug auf Bevölkerungsentwicklung, Infrastruktur, Ökonomie u.a. Auf diese letzteren bezieht sich der Typ 4. Ausschlaggebend für die kritische Beurteilung eines solchen ländlichen Raumes sind die Abwanderung von jungen Menschen, der Rückgang des Bevölkerungsanteils von Familien und Kindern, die demographische Überalterung, der starke Verlust von Arbeitsplätzen und der damit verbundene Infrastrukturabbau. Wichtiger als der aktuelle Stand ist bei den verschiedenen Aspekten jeweils die sich abzeichnende Entwicklungstendenz.

- *Kirchliche Perspektive:* In den Kommunen und Gemeinden mit allgemein negativer Entwicklung bzw. kritischer Prognose ist – in aller Regel – auch keine besondere kirchliche Wachstumsperspektive vorhanden. Der Wegfall von Arbeitsplätzen, die Abwanderung von Menschen und der Rückgang des Anteils von Familien, jungen Erwachsenen und Kindern in einem Gestaltungsraum wirken sich auch auf die kirchlichen Entwicklungsmöglichkeiten aus. Die Kirche hat in den mitarbeitenden Personen, den kirchlichen Räumen, den geistlichen Traditionen und vorhandenen Finanzen zwar noch ein weiterbestehendes Potential. Die finanziellen und personellen Ressourcen werden sich jedoch deutlich negativ entwickeln. Insgesamt muss sich die Kirche entsprechend auf eine negative Entwicklungstendenz einstellen, die sie selbst nur sehr bedingt steuern kann. Die Aufgabe der Kirche in ländlichen

⁷ Vgl. Raumordnungsbericht, S. 23.

Räumen diesen Typs besteht auf Grund der schlechten Zukunftsprognose und des Rückgangs eigener kirchlicher Mittel in einer Konzentrationsbemühung. Die kirchlichen Verantwortungsträger dürfen sich hier nicht in dem aussichtslosen Versuch erschöpfen, frühere Strukturen gegen den allgemeinen Entwicklungstrend zu bewahren. Sie müssen vielmehr rechtzeitig neue, tragfähige Konzepte entwickeln, die unter den sich abzeichnenden Entwicklungen eine offene, einladende Arbeit „nach außen“ ermöglichen.

- *Konkretion:* Im Nordosten Bayerns liegt der Landkreis Wunsiedel im Fichtelgebirge. Zwei Drittel der Einwohner sind evangelisch; die Zahl der Konfessionslosen steigt durch Zuzüge. Der Altersdurchschnitt der Bevölkerung nimmt zu, etliche junge Familien wandern ab, die Arbeitslosigkeit liegt mit 11,5 % an der Spitze bayerischer Landkreise.

In den Gemeinden des Dekanats Wunsiedel (entspricht 60 % des Landkreises) werden die knapp 30.000 Gemeindeglieder von 19 Pfarrerinnen und Pfarrern versorgt, unterstützt von 8,5 weiteren hauptamtlichen Mitarbeitenden. Sie arbeiten in 17 Kirchengemeinden mit 30 Predigtstellen. In den Gemeinden gibt es viele Ehrenamtliche in unterschiedlichen Gruppen, unter denen die Zahl der pietistisch geprägten Hauskreise wächst. Das traditionelle kirchliche Leben prägt noch die Lebensführung vieler Menschen, nimmt aber ab. Eine regionale Zusammenarbeit findet nur gelegentlich statt.

Ein weiteres Beispiel stellt der Kirchgemeindeverband Fahner Land dar. In der Region östlich von Gotha in Thüringen liegen viele kleine Dörfer, die kirchlich zu elf Gemeinden zählen. Viele Menschen, besonders die jüngeren, haben ihre Dörfer in den letzten Jahren verlassen. Die meisten sind aus Gründen der Arbeitsplatzsuche abgewandert. Eine Konsequenz aus dieser Entwicklung ist, dass Gruppierungen, die gesellschaftsrelevant sind und identitätsstiftend wirken (besonders Kirchengemeinden und Vereine), Mitarbeitende und vor allem Nachwuchs verloren gegangen sind. In jedem Dorf gibt es eine Kirche, die zu erhalten oft ein Problem darstellt. Doch die Menschen – auch diejenigen, die der Kirchengemeinde nicht angehören – stehen zu ihrer Kirche (als Gebäude) und möchten sie erhalten. Mit der Kirche als Zeichen christlicher Lebensdeutung ist weitgehend die Erwartung verbunden, dass gegen den Trend der Abwanderung die Kirche bleibt. Die pastorale Versorgung, das Angebot von Gottesdiensten, die aufsuchende Seelsorge durch Hausbesuche von Pfarrerinnen und Pfarrern und das Erhalten der Kirchengebäude werden erwartet. In der beschriebenen Region sind in den letzten Jahren drei von sechs Pfarrstellen weggefallen. Auf diese Einschränkung der personalen Ressourcen haben die diensttuenden Pfarrerinnen und Pfarrer sowie die Kirchengemeinden mit enger und konstruktiver Kooperation reagiert. Gegenseitige Vertretung in den pastoralen Kernaufgaben (Gottesdienst und Kasualien) und funktionale Aufteilung von Aufgabenfeldern nach eigener Neigung sowie gegebener Notwendigkeit wurden vertraglich vereinbart. So wurde – erstmals in der Thüringer Landeskirche – eine Satzung über einen

kirchlichen Zweckverband formuliert und von der Landeskirche genehmigt. In der Satzung des „Evangelisch-Lutherischen Kirchengemeindeverbandes Fahner Land“ sind Zielsetzung und Form der Kooperation sowie ihre organisatorische Umsetzung geregelt.

Die Leitidee dieser kirchlichen Arbeitsform ist eine missionarische. Ihr wird – offensichtlich sehr erfolgreich – dadurch Rechnung getragen, dass an jedem Ort einmal im Jahr ein besonderer Gottesdienst bzw. eine kirchliche Veranstaltung stattfindet. An einem Ort findet ein Erntedankgottesdienst für alle Gemeinden statt, auf den Bienstädter Höhen ein zentraler Pfingstgottesdienst, zu dem die Menschen aus der ganzen Region pilgern. Die „wandernden“ Gottesdienste werden zu Kristallisationspunkten für die Menschen. Auch viele, die der Kirche nicht angehören, suchen die Orte kirchlichen Lebens auf und finden dort Zuwendung und Tröstung. In einem Kirchspiel hat man die Gottesdienstorte eingestuft: A: sonntägliche Gottesdienste; B: 14-tägliche Gottesdienste; C: monatliche Gottesdienste; D: Gottesdienste nach Bedarf.

Der Alltagserfahrung, dass alles, was für das Leben notwendig ist (Kindergarten, Schule, Geschäfte, Ärzte), aus dem Dorf abgewandert ist, setzt die Kirche eine lebensdeutende und identitätsstiftende Strategie des Bleibens entgegen.

Die personal-pastorale und die strukturell-organisatorische Kooperation im kirchengemeindlichen Zweckverband sind Bedingungen, das Ziel missionarischen Wirkens der Kirche in der Region zu verfolgen.

Typ 5: Ländliche Räume im weiteren Umfeld von Verdichtungsgebieten – Kirche mit Wachstumsperspektive

- *Typologische Bezeichnung:* s.o. Typ 4.
- *Allgemeine Kennzeichen:* Die allgemeine Charakterisierung dieses Typs ländlicher Räume entspricht derjenigen vom Typ 4. Anders als bei dem dort beschriebenen Typ geht es hier jedoch um diejenigen ländlichen Regionen im „Zwischenraum“, im weiteren Umfeld der städtischen Zentren, die sich durch eine positive Entwicklungstendenz auszeichnen. Dazu gehören die Regionen mit einer günstigen verkehrstechnischen Anbindung in den Achsenzwischenräumen bzw. mit einer eigenen Wirtschaftskraft. Zu den positiven Entwicklungen gehören hier – in Anknüpfung an das oben bereits Ausgeführte – besonders der Zuzug von jungen Familien, die Entstehung von Arbeitsplätzen in der Region und die Entwicklung regionaler Infrastruktur.
- *Kirchliche Perspektive:* Ein besonderes Potential der Kirche liegt hier in der Verbindung von lokaler Ortsverbundenheit mit entsprechender Stellung der Kirche einerseits und der Zuwanderung von Menschen im aktiven Alter (besonders auch

junge Alte) sowie einem hohen Bevölkerungs-Anteil von Familien andererseits. Der Kirche kommt entsprechend die zweifache soziale Aufgabe der Integration der Neuzugezogenen und der Pflege und Fortentwicklung der vorhandenen kirchlich-kulturellen „Ortsidentität“ zu. Die religiös-konfessionelle Prägung der Orte kann eine wichtige Basis darstellen, ist jedoch auf Grund des Bevölkerungszuwachses nicht alleine maßgeblich. Die Kirche hat in diesem Typ ländlicher Räume auf Grund ihrer kulturellen Sonderstellung einen höheren sozialen Status als in den großstädtischen Zentren und profitiert zugleich von dem Zuzug der Menschen aus „städtischen“ Lebenskontexten als personeller Ressource. Beides gilt es in der kirchlichen Arbeit angemessen zu repräsentieren und miteinander zu verbinden. Das gleiche gilt in Bezug auf die Vielfalt der verschiedenen Lebensstile und Milieus. Durch die positive wirtschaftliche Situation der entsprechenden Räume ist auch die finanzielle Lage der Gemeinden oft entspannt(er) (Möglichkeit alternativer Finanzierungsquellen). Eine weitere Entwicklungsmöglichkeit der Kirche liegt im Bildungssektor und in den Angeboten ortsnaher Veranstaltungen, speziell für Kinder, Jugendliche, junge Eltern und ältere Menschen.

- *Konkretion:* Exemplarisch für die Region am Vogelsberg wird hier die Situation der Kirchengemeinde Freienseen beschrieben. Freienseen liegt ca. 70 km nordöstlich von Frankfurt/Main am Übergang der fruchtbaren Wetterau zum kargen Vogelsberg. Das Dorf hat 857 Einwohner, von denen 608 evangelisch sind, und ca. 200 katholisch. Die Menschen fühlen sich in ihrer Mentalität dem Vogelsberg (genügsam, fleißig, ortsgebunden) zugehörig und mit ihrem Lebensraum Dorf und Region innerlich verbunden. Sie nehmen deshalb weite Wege zu bezahlten Arbeitsplätzen im Rhein-Main-Gebiet auf sich.

„Wenn's geht, bleiben wir hier“ sagen schon die Jugendlichen. Bezahlte Arbeit ist aus dem Dorf und seiner unmittelbaren Umgebung weitgehend ausgewandert. Die bis vor 40 Jahren das Dorfleben prägende Landwirtschaft mit den dazugehörigen Handwerkern (Schmied, Wagner, Hirte, ...) spielt kaum noch eine Rolle im alltäglichen Geschehen, wohl aber im Empfinden. Neubürger aus städtischen Regionen sowie Spätaussiedler ziehen in begrenzter Anzahl zu.

Die Menschen in Freienseen schätzen und würdigen die Arbeit der evangelischen Kirche als einen sozialen Faktor im Dorf. Der Gottesdienstbesuch liegt bei ca. 9 % im Durchschnitt.

Die Kirchengemeinde versucht die Menschen aus den unterschiedlichen Milieus und Kulturkreisen – traditionsorientierte „Alt-Dörfler“, von individuellen Interessen geleitete „Neu-Dörfler“, die gemeinsame Handlungsorte suchenden „emanzipierten Dörfler“ und Asyl suchende „Rand-Dörfler“ – miteinander ins Gespräch zu bringen. Unter dieser Maxime hat sich auch das staatliche Programm der Dorferneuerung eingebracht und im Diskurs mit Menschen im Dorf das Leitbild entwickelt: „In unserem Dorf soll jede und jeder Heimat, Bildung und Identität finden.“ Ein Erfolg dieser lebensraumorientierten Arbeit ist unter anderem die 1962 aus dem Dorf ver-

schwundene Schule – nun als Grundschule in evangelisch-kirchlicher Trägerschaft mit dem reformpädagogischen Konzept des Jena-Planes – zurück zu gewinnen. Die Kirchengemeinde wird von einem achtköpfigen Vorstand geleitet; seine Mitglieder sind auch in anderen Vereinen des Dorfes engagiert. Ein hauptamtlicher Pfarrer arbeitet mit halber Stelle in der Gemeinde; er muss allerdings seit drei Jahren eine benachbarte Gemeinde in Dauervakanz mitversehen. Die Kirchengemeinde versteht sich als Ort der Begegnung für unterschiedliche Menschen, als Forum für den Diskurs, wie man im ländlichen Raum gut leben kann, und als Impulsgeber für ein an der lebensdeutenden Botschaft der Bibel ausgerichtetes Dasein. Jährlich herausgegebene Kalender mit dorfbezogenen Themen, auf den Ort bezogene Projekte und Feste in Kooperation mit Vereinen belegen das Konzept: Kirche wirkt als Milieu- und Kulturlotse.

Typ 6: Ländliche Räume im engeren Umfeld von Verdichtungsgebieten – Kirche ohne besondere Wachstumsperspektive

- *Typologische Bezeichnung:* Die ländlichen Räume im engeren Umfeld von Verdichtungsgebieten werden auch als „Zwischenräume mit Verdichtungsansätzen“ bezeichnet. Die unterschiedlichen Bezeichnungen, die in diesem Kontext verwendet werden (z.B. „Suburbia“, „Postsuburbia“, „Zwischenstadt“, „verstädterte Landschaft“), sind ein Anzeichen für die regionale Verschiedenheit der Entwicklungen wie die Divergenz ihrer Beurteilung. Strukturell gemeinsam ist ihnen die große und prägende Nähe zu den Agglomerationen und großen Zentren. Speziell in diesem Bereich ländlicher Räume zeigt sich die Problematik einer dualen Unterscheidung von „Stadt“ und „Land“.

- *Allgemeine Kennzeichen:* Kennzeichnend für diesen – und den folgenden – Typ ländlicher Räume ist die enge sozioökonomische Verflechtung zum Kernraum. Die Suburbanisierung ist weit fortgeschritten. Die Bevölkerungsentwicklung ist in diesen Bereichen insgesamt zur Zeit abgeschwächt, zum Teil sogar rückläufig. Ein Grund dafür ist die weitere Ausdehnung von Siedlungsflächen über die Stadtrandlagen hinaus in „äußere Ringe“. Dieser Vorgang geht häufig auf Kosten der Landwirtschafts- und Freiraumflächen und führt zunehmend zu Raumnutzungskonflikten und zu Problemen des Ressourcenschutzes. Innerhalb der zyklischen Bewegung von Urbanisierung, Suburbanisierung, Desurbanisierung und Reurbanisierung vollziehen sich in den verschiedenen Räumen allerdings parallel sehr unterschiedliche, z.T. gegenläufige Entwicklungen. Entsprechend finden sich hier Räume mit positiven Zukunftsprognosen wie solche mit negativ-kritischer Tendenz. Zu den besonderen Schwierigkeiten von ländlichen Räumen diesen Typs mit negativ-kritischer Entwicklungstendenz⁸ gehört der doppelte Bevölkerungsverlust in die Innenstädte

⁸ Zu den positiven Vertretern und Entwicklungstendenzen s.u. 3.7.

und in die weiter umliegenden Gebiete. Das hängt mit dem Attraktivitätsnachteil im Blick auf städtische Infrastruktur einerseits und dem noch naturverbundeneren bzw. günstigeren Wohnen in anderen ländlichen Räumen andererseits zusammen. Diese Probleme wirken sich vor allem dann aus, wenn frühere Standortvorteile wie z.B. die Nähe zum Arbeitsplatz oder preisgünstige, naturnahe Wohnmöglichkeiten sich auf Grund ökonomischer und infrastruktureller Entwicklungen verändert haben. Speziell Orte mit „vorstädtischer“ Monokultur und Räume in starker Abhängigkeit von wirtschaftlich kriselnden Zentren sind von solchen Vorgängen betroffen. Einen weiteren Problempunkt stellt der demographische Altersaufbau dar, der sich im Gefolge ausbildungs- bzw. berufsbedingter Abwanderung von jüngeren Menschen kritisch verändert.

Die Strukturprobleme dieser ländlichen Räume betreffen auch die Kirche. Die schnellen Veränderungen regionaler Entwicklung, die sich gerade in dem Bereich des näheren Umfeldes von großstädtischen Zentren vollziehen, führen dazu, dass kirchliche Strukturen, die z.T. erst vor 20, 30 Jahren geschaffen worden sind, sich heute als „überdehnt“ bzw. als nicht kontext-gemäß erweisen können. Zudem hat sich die Altersstruktur der Gemeindeglieder vielfach signifikant verändert. Ein Beispiel dafür sind „Junge Gemeinde“ – Kreise, die früher in der Phase von Ansiedlung, Hausbau und Kindererziehung kirchliche Arbeit initiiert und getragen haben, mittlerweile aber in einer anderen Lebensphase sind und sich z.T. aus der Arbeit zurückgezogen haben. Oft haben sich so die Rahmenbedingungen kirchlicher Arbeit in den suburbanen Regionen innerhalb nicht einmal einer Generation grundlegend verändert, ohne dass die gemeindlichen Strukturen dem Rechnung getragen haben. Die Beharrungskraft kirchlicher Strukturen und deren ideelle Besetztheit seitens der „Gründergeneration“ stellen hier vor Herausforderungen. Zudem bereiten fehlender Nachwuchs und zurückgehende Finanzeinnahmen durch Arbeitslosigkeit Probleme. Das Potential der Kirche besteht in diesen Räumen entsprechend darin, die Menschen in dem Prozess schneller Veränderung zu begleiten, Beheimatung am Ort zu vermitteln und zugleich die eigenen Strukturen kontextbezogen zu verändern. In Regionen mit einer stark abnehmenden Bevölkerung bzw. mit einem hohen Anteil von andersreligiösen Migranten wird es vor allem um die Konzentration kirchlicher Arbeit gehen. Eine wichtige Entlastungsmöglichkeit besteht besonders in der verstärkten Vernetzung der kirchlichen Arbeit vor Ort mit den kirchlichen Angeboten in den zugehörigen Zentren.

- *Konkretion:* Die Region „Nördliches Zeitz“ gehört zum Kirchenkreis Naumburg-Zeitz der Kirchenprovinz Sachsen und liegt im Dreiländereck Sachsen-Anhalt, Sachsen und Thüringen. Nach Gera/Thüringen sind es 30 km, nach Leipzig/Sachsen 50 km. In dieser Region von ca. 600 km² leben etwa 65.000 Einwohner in 45 Orten. Städtische Zentren bilden Zeitz mit etwas unter 30.000 Einwohnern und Hohenmölsen mit rund 10.000 Einwohnern.

Die wirtschaftliche Situation ist äußerst schwierig. Nach der Wende haben viele Betriebe geschlossen – 25 % Arbeitslosigkeit in der Region sind ein Ergebnis der Entwicklung, der Wegzug vieler, vor allem junger Menschen und der damit einhergehende Bevölkerungsrückgang ein weiteres. Daran hat auch der Versuch, einige mittelständische Chemieunternehmen hier anzusiedeln, nichts Wesentliches ändern können. Die Landschaft wird geprägt durch den Braunkohletagebau, der die Region in der Mitte durchschneidet.

Zur evangelischen Kirche im ländlichen Raum außerhalb von Zeitz gehören 61 Dörfer – Flecken mit 10 Haushalten bis hin zu Orten mit ca. 2.000 Einwohnern. Es gibt 28 Kirchengemeinden mit insgesamt 3.200 Gemeindegliedern, 114 Gemeindeglieder pro Kirchengemeinde, 34 Kirchen, 19 kommunale Friedhöfe in kirchlicher Verwaltung, 16 Pfarrhäuser. Weit mehr als 80 % der Bevölkerung gehören keiner Kirche an.

In der Region stehen zwei Gemeindepfarrer, zwei Gemeindepädagogen (auf 1,5 Stellenanteilen), ein Projektstellenleiter (auf fünf Jahre befristet) und ein Pfarrer im Ehrenamt (mit 50 % pfarramtlichem Arbeitsumfang für voraussichtlich fünf Jahre) zur Zeit als hauptamtlich Mitarbeitende zur Verfügung.

Allein an der Anzahl der hauptamtlich Beschäftigten wird die strukturelle Veränderung deutlich. Vor dreißig Jahren gab es noch dreizehn Pfarrstellen! Es ist nicht verwunderlich, dass öfter zu hören ist: „Wir haben ja keinen Pfarrer mehr.“

Es gibt jetzt sieben Kirchspiele, die sich zusammengeschlossen haben. Drei Gemeinden gehören keinem Kirchspiel an. Das sind für die beiden gemeindeleitenden Pfarrer zehn Leitungsgremien, zehn Haushaltspläne und ca. 60 Leitungssitzungen pro Jahr.

Die extreme kirchliche Ausdünnung zwingt dazu, über die Ortsgemeinde hinaus zu denken und zu handeln. Derzeit kämpft die Region darum, zusammenzuwachsen, um die kirchliche Arbeit überhaupt noch leisten zu können. Vier ehemalige Pfarrbereiche mit unterschiedlicher Prägung möchten eine Einheit werden und dabei ihre Vielfalt bewahren.

Für manche Gemeinden bedeutet das starke Einschnitte, vor allem bei der Zahl der Gemeindeveranstaltungen und der Gottesdienste vor Ort. Um im Umkreis von 10 km sonntäglich einen Gottesdienst feiern zu können, werden sich die einzelnen Gemeinden zu Gottesdienstgemeinschaften zusammenschließen – für den konkreten Ort aber bedeutet dies, dass nur noch alle drei bis sechs Wochen ein Gottesdienst in der jeweiligen Dorfkirche stattfinden kann. Die größte Gefahr wird von den engagierten Gemeindegliedern darin gesehen, dass die Kirche im Dorf nicht mehr präsent ist, wenn ihre Angebote zurückgefahren werden. Oft fehlen Personen, die als „die Kirche“ wahrgenommen werden. Manche früher einmal Aktive haben sich mit diesem Argument inzwischen von der Kirchengemeinde zurückgezogen.

Gleichzeitig ist zu spüren, dass diejenigen, die sich bewusst dieser Situation stellen, nach vorn schauen und nach neuen Möglichkeiten suchen. Konzentration „auf das Kerngeschäft“ ist eine Konsequenz daraus, eine äußerst notwendige.

Eine andere Möglichkeit ist es, sich verstärkt denen zuzuwenden, die der Kirche distanziert oder fremd gegenüberstehen.

Zwei Kernpunkte der gemeinsamen Anstrengungen zeichnen sich ab. Zum einen brauchen Gemeinden am konkreten Ort Gesichter – Menschen, die deutlich die Kirche repräsentieren und klar machen, dass die Kirche mitten im Dorf ist. Solche Menschen gilt es zu fördern, zu begleiten und miteinander in der Region zu vernetzen.

Zum anderen wird es eine Aufgabe der Hauptamtlichen, aber vor allem auch der ehrenamtlichen Kirchenvorstände sein, über die Arbeit vor Ort hinaus mit den vorhandenen infrastrukturellen und geistlichen Ressourcen aller das kirchliche Leben in der Region gemeinsam zu tragen und zu gestalten. Erste Schritte sind gemeinsam entwickelte Veranstaltungsschwerpunkte; Planungen zu einer gemeinsamen Kinder- und Jugendarbeit und eines zentralen Büros, in dem Kommunikation und Information zusammenlaufen u.a.m.

Typ 7: Ländliche Räume im engeren Umfeld von Verdichtungsgebieten – Kirche mit Wachstumsperspektive

- *Typologische Bezeichnung:* s.o. Typ 6.
- *Allgemeine Kennzeichen:* Die strukturelle Beschreibung des siebten Typs entspricht derjenigen des vorhergehenden – nur mit umgekehrten Entwicklungsvorzeichen: Es geht um die ländlichen Räume im engeren Umfeld der Verdichtungsgebiete mit positiver Entwicklungstendenz. Zu den Entwicklungskennzeichen gehören u.a. eine gute Arbeitsmarktsituation, ein ausgeglichenes bzw. positives Wanderungssaldo, ein hoher Anteil von Familien und jüngeren Menschen. Gründe für die günstige Entwicklung liegen vor allem in der wirtschaftlichen Prosperität der dazugehörigen großstädtischen Zentren, in einer attraktiven Wohnsituation und in guten allgemeinen Lebensbedingungen (natürlicher Kontext, niedrige Preise, gute Infrastruktur vor Ort, gute Anbindung an die „Stadt“). Häufig sind Einkommen und ökonomische Situation in den entsprechenden suburbanen Regionen, in dem so genannten „Speckgürtel“ der Zentren, überdurchschnittlich gut. An anderen Orten findet durch die Ansiedlung von Firmen, die Erschließung günstigen stadtnahen Baulandes oder die Schaffung neuer verkehrstechnischer Anbindungen schnelle Wachstumsprozesse statt.
- *Kirchliche Perspektive:* Die besonderen kirchlichen Entwicklungsmöglichkeiten in den ländlichen Räumen im engeren Umfeld der Zentren liegen in der Anwesenheit von Familien, in der positiven Bevölkerungsentwicklung, in der ökonomisch günstigen Situation und dem Anteil junger Alter in der aktiven Lebensphase. Speziell in Neubau- und Zuzugsgebieten ist das kirchliche Engagement und der Einsatz

von Mitteln (Personal, Finanzen) an dem auszurichten, was entsteht, nicht an dem, was vorhanden ist. Dadurch, dass in vielen ländlichen Räumen diesen Typs ein großer Teil der Bevölkerung „zugezogen“ ist, sind „viele Dinge im Fluss“ und bieten Kirchen offene Gestaltungsmöglichkeiten. Das Potential an möglichen Mitarbeitenden ist – sowohl im Blick auf ansprechbare Personen als auch im Blick auf deren Qualifikation – relativ gut. Die Nähe zum städtischen Zentrum erlaubt es, die eigene kirchliche Arbeit strukturell zu vernetzen, zu entlasten und kontextbezogen zu spezifizieren.

- *Konkretion:* Der Landkreis Teltow-Fläming (am südlichen Stadtrand von Berlin) beherbergt auf seinem Gebiet zwei Kirchenkreise. Im Kirchenkreis *Zossen* sind die Gemeinden im Randgebiet zu Berlin klare Zuzugsgemeinden. Einzelne Orte haben sich in den letzten Jahren verdreifacht. Junge Familien bauen hier ihre Häuser, suchen teilweise ganz selbstverständlich die Angebote der Kirchengemeinden und fordern diese auch ein. Das Wachsen der Orte hat auch Auswirkungen auf die Größe und Zusammensetzung der Kirchengemeinden. Insgesamt sind die Chancen dieser Zuzugsgemeinden größer als die Probleme, die entstehen können, wenn alteingesessene Strukturen mit den Erwartungen neuer Gemeindeglieder kollidieren. Der Bedarf an Religionsunterricht ist hier größer als die Möglichkeit, alle Anfragen zufrieden stellend abzudecken, da die gesetzliche Regelung im Land Brandenburg dieses erschwert.

Ganz anders sieht die Situation vierzig Kilometer weiter südlich aus – selbst innerhalb eines Landkreises bieten sich unterschiedliche Situationen.

Der südlichere Kirchenkreis *Niederer Fläming*, 70 km von Berlin gelegen, ist geprägt von vielen Dörfern, drei ehemaligen Klöstern und der Kleinstadt Jüterbog. Er ist günstig von Berlin aus zu erreichen, beherbergt die größte Sportstätte Europas und ist touristisch interessant. Im Kirchenkreis leben 14.000 evangelische Christen in 82 Gemeinden, die ca. 25 % der Bevölkerung ausmachen. Pfarrerrinnen und Pfarrer haben zwischen 4 und 14 Predigtstätten zu versorgen und dabei weite Wege zu bewältigen. Einige Gemeinden mit eigener Kirche sind sehr klein geworden (24 Gemeindeglieder bei 48 Einwohnern, mit einer mittelalterlichen Kirche!). So entsteht die Frage nach dem Selbstverständnis und der Organisationsfähigkeit als selbständiger Gemeinde.

In beiden Kirchenkreisen nehmen Haupt- und Ehrenamtliche ein wachsendes Interesse für religiöse Fragen wahr und versuchen das für ihre Arbeit zu nutzen. Sie engagieren sich z.B. bei der Gründung evangelischer Grundschulen oder mit gezielten Angeboten in den mittelalterlichen Kirchen. Sie planen, Orte für die Begegnung mit Nichtchristen bewusst zu suchen und zu nutzen. Kasualien, Dorffeste, Schulen und gezielte Öffentlichkeitsarbeit sind im Blick der kirchlichen Angebote.

4. „Entscheidung wagen“: Verdichten und Wachsen als kirchliche Aufgabe

Im Folgenden sollen zunächst einige theologische Zielsetzungen für die missionarische Arbeit der Kirche in ländlichen Räumen entfaltet werden (a). Den Ausgangspunkt bildet dabei der Begriff des *Wachstums* als theologische Zielsetzung; dieser Begriff bedarf jedoch einer Entfaltung, um theologisch recht verstanden zu werden.

Danach werden einzelne Strategien entwickelt, in deren Vielfalt sich etwas von der Heterogenität der ländlichen Räume widerspiegelt (b). Wichtig ist dabei zu beachten, dass die Strategien den verschiedenen dargestellten Typen nicht eins-zu-eins zugeordnet sind, wie schon ihre unterschiedliche Anzahl anzeigt. Dennoch bestehen Affinitäten von bestimmten Strategien zu bestimmten Raumtypen, die im Text markiert sind. Den Abschluss bilden Ausführungen zur Bedeutung der ökumenischen Zusammenarbeit in ländlichen Räumen (c).

a) Theologische Zielsetzungen

Die Kirche hat – theologisch gesehen – in ländlichen Räumen wie in städtischen Kontexten Anteil an dem einen, allgemeinen Auftrag der Kirche, der ihr von Jesus Christus als Herrn der Kirche gegeben ist. Hier wie dort geht es darum, das Evangelium von der Liebe Gottes, die in Jesus Christus offenbart und in der Schrift bezeugt ist, in Wort und Tat zu verkündigen. Hier wie dort geht es um ein einladendes und ansprechendes „Reden von Gott in der Welt“. Hier wie dort legen Menschen durch ihr Reden und Handeln innerhalb wie außerhalb der Kirche Zeugnis ab von der Freiheit des Glaubens, aus der sie leben. Hier wie dort sind Haupt-, Neben- und Ehrenamtliche entsprechend in den vielfältigen Feldern kirchlicher Arbeit engagiert.

Dennoch ist es sinnvoll und notwendig, die Besonderheiten zu benennen, vor denen kirchliche Arbeit speziell in ländlichen Räumen steht, und die theologischen Zielsetzungen zu skizzieren, mit denen kirchliche Arbeit auf diese Eigenarten des ländlichen Raumes reagieren sollte. Zu den spezifischen Merkmalen ländlicher Räume gehören u.a. eine schwächer ausgebildete allgemeine Infrastruktur, eine geringere Besiedlungsdichte, die Notwendigkeit individueller Mobilität, eine Gesellschaft des „Sich-Kennens“ und sozialer Überschaubarkeit, die agrarkulturelle Prägung, ein besonderes Natur- und Zeitempfinden, die starke Bedeutung des unmittelbaren Lebensraumes, z.T. ausgeprägte verwandtschaftliche Verbindungen. Was diese und andere Eigenarten des ländlichen Raumes für die Praxis bedeuten, soll hier – ohne Anspruch auf Vollständigkeit – für einige exemplarische Themenfelder kirchlichen Lebens entfaltet werden: Kirchengebäude, Gottesdienst,

Beheimatung, Gemeindeformen, kirchliche Mitarbeitende. Die Ausführungen haben dabei den Charakter von theologischen Zielorientierungen und bilden so den Gesamtrahmen und Bezugspunkt für die verschiedenen Strategien der einzelnen Typen, in denen auf diese allgemeinen Überlegungen Bezug genommen wird. In den verschiedenen Bereichen spielt angesichts der notwendigen Konzentrationsprozesse kirchlicher Arbeit der Gedanke der „Stärkung der Stärken“ eine wichtige Rolle. Damit ist gemeint, theologisch begründete Schwerpunktsetzungen zu bilden, gelingende kirchliche Arbeit weiter zu entwickeln und andere traditionell verankerte Arbeitsfelder aufzugeben, wenn sie nur einen gleich bleibenden oder kleiner werdenden Personenkreis ansprechen. Der Anspruch, an allen Orten alles in gleicher Weise anzubieten, ist auf die Dauer nicht finanzierbar. Er bindet vor allem die wertvolle Zeit und Arbeit kirchlicher Mitarbeitender, die an anderen Stellen effektiver, sinnvoller und – für alle Beteiligten – auch freudvoller eingesetzt werden könnte. Daher bedarf es der Entwicklung von konzeptionell abgestimmten Strukturen in größeren kirchlichen Gestaltungsräumen, durch die wechselseitige Entlastung und Bereicherung geschaffen wird. Dabei ist besonders dem Aspekt der missionarischen Öffnung der Kirche „nach außen“ Rechnung zu tragen. Was dies im lebensweltlichen Kontext ländlicher Räume konkret bedeutet, soll nun entfaltet werden.

Wachstum als Leitbegriff kirchlichen Handelns

Wachstum ist ein Begriff, der im biblischen Zeugnis eine wichtige Rolle spielt. An zahlreichen Stellen und in unterschiedlichen Zusammenhängen ist vom Begriff oder der Sache die Rede: angefangen von den Verheißungen an die Erzväter (z.B. 1. Mose 48,4.16; 49,22) und der bildreichen Sprache der Psalmen und alttestamentlichen Prophetie (z.B. Ps 92,13; Jes 65,9; Jer 23,3; Ez 17), über die Gleichnisreden Jesu in den Evangelien (z.B. Mk 4,13–32; Joh 15) bis hin zu den Schilderungen und Aufforderungen zum Gemeinde- bzw. Glaubenswachstum in der Apostelgeschichte (z.B. Apg 5,14; 12,24) und in den neutestamentlichen Briefen (z.B. 1. Kor 3,5–9; Eph 2,21; 4,15f., 2. Petr 3,18). Wer da wächst (das Volk Israel, die Gemeinde oder der Einzelne), worin das Wachstum besteht (zahlenmäßiges Wachstum, innere Entfaltung), wie es sich vollzieht und unter welchem Aspekt es betrachtet wird, ist an den verschiedenen Stellen unterschiedlich. Deutlich ist jedoch, dass die Vorstellung des Wachsens in einer besonderen Beziehung zur biblischen Botschaft steht. Das Evangelium von der Liebe Gottes schließt – wenn es sich einem Menschen als heilsame, froh machende, rettende Botschaft erschließt – den Willen und die Aufgabe zur Weitergabe ein. Der Glaube des Einzelnen will sich mitteilen und entwickeln. Die Gemeinde als Gemeinschaft der Glaubenden ist sich selbst nicht genug, sondern strebt nach Entfaltung und Wachstum. Im Bild des Wachstums drückt sich (neben anderen soziokulturellen Bezügen) vor allem die ländlich-agrarisch geprägte Erfahrungswelt des biblischen Entstehungskontextes aus.

Wenn der Begriff des Wachstums hier im Blick auf die Entwicklung von Kirche in ländlichen Räumen gebraucht wird, so wird damit also nicht eine von sich aus

fremde oder gar unangemessene Vorstellung an sie herangetragen. Kirche ist, insofern sie sich selbst auf die betont universelle Sendung und Beauftragung durch Jesus Christus bezieht (Mt 28,18-20; Joh 17,18; 20,21; Apg 1,8), zumindest von ihrer Ausrichtung her eine wachsende Kirche.

Der Wachstumsbegriff steht der irrigen Annahme entgegen, dass sich die Weitergabe des Evangeliums losgelöst von der Institution Kirche vollziehen würde. Die geläufige Aussage, dass „ich auch ohne die Kirche Christ sein kann“, täuscht sich im Blick auf die Bedingungen, unter denen Glaube entsteht, lebt und sich entfaltet. Ohne den wechselseitigen Zuspruch und die Tröstung der Glaubenden, ohne die Verkündigung des Evangeliums und die Feier der Sakramente, ohne das lebendige Zeugnis in Gottesdienst, Seelsorge, Diakonie und Unterricht, in die Öffentlichkeit hinein und im persönlichen Leben der anderen Christen entsteht kein Glaube und besteht auch auf die Dauer kein Glaube. Die Organisation Kirche ist dabei – neben dem individuellen Glauben des Einzelnen und den christlichen Elementen der allgemeinen Kultur – nur eine Form des Christentums, aber eine notwendige Form.

Der Wachstumsbegriff zielt weiterhin auf einen Mentalitätswechsel bei denen, die in der Kirche mitarbeiten und Verantwortung tragen. Es geht darum, das kirchliche Reden und Handeln nicht ausschließlich primär an den Menschen auszurichten, die als so genannte „Kern-Gemeinde“ sozial eingebunden und religiös gut versorgt sind. Vielmehr gilt es dem kirchlichen Auftrag nachzukommen, „die Botschaft von der freien Gnade Gottes auszurichten an alles Volk“ (Barmer Theologische Erklärung, These 6). „An alles Volk“ – das schließt ein, sich kirchlich für Menschen unterschiedlicher sozialer Milieus, Lebensstile, Generationen und Frömmigkeitsstile zu öffnen und vorhandene Verengungen kirchlicher Arbeit zu überwinden. „An alles Volk“ – das heißt, sich nicht mit der gegenwärtigen Praxis von Gottesdiensten und kirchlichen Amtshandlungen (Taufe, Trauung, Bestattungen) zufrieden zu geben, die selbst viele der eigenen Mitglieder nicht mehr erreicht. „An alles Volk“ – das meint vor allem ein einladendes und ansprechendes Reden von Gott in der Welt, ein aus eigener Überzeugung stammendes liebevolles und stilvolles Werben für den Glauben und für die Kirche als Gemeinschaft der Glaubenden. Der Wachstumsbegriff schließt also immer eine qualitative Dimension der inneren Entwicklung und eine quantitative Dimension der äußeren Entfaltung ein. Im Blick auf die Frage, wie die kirchlichen Entwicklungsmöglichkeiten in einem bestimmten ländlichen Raum eingeschätzt werden können, sind beide Aspekte von Bedeutung: sowohl die Frage, in welcher qualitativen Weise Menschen dort kirchlich erreicht werden können, als auch die Frage, wie viele Menschen dort erreicht werden können. Im Blick auf beide Dimensionen kirchlichen Wachstums bedarf es eines kirchlichen Bewusstseinswandels: im Blick auf die Steigerung der Qualität kirchlichen Handelns wie im Blick auf ein quantitatives Wachstum.

Allerdings muss auf Grund der „dunklen“ Erfahrungen aus der Missionsgeschichte der Kirche und auf Grund eines weit verbreiteten äußerlichen Verständnisses von

Wachstum der Begriff gegenüber möglichen Missverständnissen abgegrenzt werden: Eine Gefahr bei der Rede von Wachstum in Bezug auf Kirche ist, dass der Begriff als Ausdruck reiner institutioneller Selbsterhaltung verstanden wird. Die Gewinnung von Mitgliedern, Sicherung von Finanzen und Ausweitung von kulturellem Einfluss würden so zum losgelösten Selbstzweck von Kirche. In diesem selbstbezüglichen Sinn steht „Wachstum“ dem Auftrag der Kirche zur Verkündigung des Evangeliums von der Freiheit des Glaubens an Jesus Christus entgegen. Die Gefahr einer solchen selbstbezüglichen und auftragsvergessenen Ausrichtung der Institution Kirche ist, wie ihre Geschichte zeigt, stets vorhanden.

Eine weitere Schwierigkeit besteht darin, dass sich mit dem Begriff des Wachstums zum Teil ideologisierte Vorstellungen von ungebrochenen Fortschrittsentwicklungen und Erfolgsgeschichten verbinden. Solche Wachstumsideologien widersprechen nicht nur dem wirklichen Verlauf von Wachstumsprozessen. Sie führen zudem dazu, dass Wachstum entweder selbst- und fremdtäuschend simuliert wird – oder dass die uneingelösten Wachstumsziele auf die Dauer entmutigen, demotivieren und so Wachstum verhindern, eben weil die überhöhten Ideale nie erreicht werden können. Solche Wachstumsvorstellungen sind in sich höchst problematisch und Ausdruck einer zutiefst unevangelischen Fortschrittsgläubigkeit.

Schließlich besteht ein weiteres Bedenken gegen die Rede von kirchlichem Wachstum darin, dass Wachstum ein einseitig oder zumindest primär quantitativ bestimmter Begriff sei und den Blick daher sachlich unangemessen auf Äußerlichkeiten richte. Die Wirkung kirchlichen Redens und Handelns, bei denen es letztlich um die Verkündigung des Evangeliums geht, lasse sich auf diese Weise nicht wahrnehmen.

Die genannten Einwände und Möglichkeiten zum Missverstehen sind wahrzunehmen und zu beachten. Dennoch wird hier bewusst der Begriff des Wachstums als Leitbegriff für die Beurteilung kirchlicher Entwicklung gewählt. Durch ihn wird in mehrfacher Hinsicht eine Perspektive auf die Entwicklung von Kirche eröffnet, die sachgemäß, sinnvoll und geboten ist und die dennoch auch das Kleine und Unscheinbare zu würdigen versteht. Der Wachstumsbegriff wird als Leitbegriff für die Beurteilung der kirchlichen Entwicklung in ländlichen Räumen gewählt, um die kirchliche Arbeit nicht an der Wahrung ihres Bestandes, sondern an ihren verheißungsorientierten Möglichkeiten auszurichten.

Kirchen

Die Kirchen als Gebäude spielen für die kirchliche Arbeit in ländlichen (wie städtischen) Räumen eine zentrale Rolle. Sie haben über ihren unmittelbaren „Gebrauchswert“ für Gottesdienste, Gemeindeveranstaltungen und individuelle Frömmigkeit hinaus einen kaum zu überschätzenden „Symbolwert“: Kirchen sind Erfahrungsräume der Gegenwart Gottes, „durchbetete Orte“, Oasen der Stille und des Friedens im Alltag, Kristallisationspunkte biographischer Kirchenbindung, sichtbare Erinnerungsanker des kulturellen religiösen Gedächtnisses – und fungieren so

als „Zeichen in der Zeit“. Diese vielfältige Bedeutung der Kirchen ist in den letzten Jahren neu ins Bewusstsein gerückt. Sie lässt sich im Blick auf die Funktion für die Gemeinde, die Gesellschaft und den Einzelnen hin näher entfalten.

Für die Gemeinden ist die Kirche daher – noch vor Gemeindehaus und Pfarrhaus – der kirchliche Zentralraum schlechthin, auch wenn sich das in der vergangenen Nutzungspraxis nicht immer niedergeschlagen hat. In jüngerer Zeit wird der Kirchenraum von Gemeinden zunehmend als Ort nicht nur der gottesdienstlichen Aktivitäten neu entdeckt: Kirchlicher Unterricht, Gruppen, Kontaktstellen und auch Pfarr- und Gemeindebüro finden ihren Weg (zurück) in entsprechend gestaltete Räume in der Kirche.

Im Blick auf die Gesellschaft kommt den Kirchengebäuden im Zentrum des Dorfes oder der ländlichen (Klein-)Stadt eine symbolische Kraft zu. In ihrer architektonischen Lage, Bauart und Größe spiegelt sich oft ihre besondere Bedeutung. Sie repräsentieren Inhalte, Bräuche und Werte der christlichen Tradition; sie sind Orientierungspunkte der Bürgergemeinde bei kulturellen Anlässen, in Fest-Zeiten und in Krisensituationen; sie erfüllen eine gesellschaftliche Stellvertretungsfunktion, die auch von Kirchenfernen und Konfessionslosen oft hoch geschätzt wird. Dies findet seinen Ausdruck in der breiten Unterstützung von Kirchenbauvereinen – auch von Menschen, die nicht (mehr) zur Gemeinde gehören.

Schließlich sind die Kirchen von besonderer Relevanz für individuelle Religiosität, Glaube und Frömmigkeitspraxis. Menschen kommen in die Kirche, um Stille zu finden, nachzudenken, zu bitten und danken, zu klagen und loben, eine Kerze anzuzünden, sich an Schönes und Schweres zu erinnern, der Orgel zu lauschen, die (Fenster-)Bilder zu betrachten oder einfach nur um die besondere Atmosphäre des Raumes zu spüren. Offene Kirchen und kirchenpädagogische Erschließungshilfen bieten niederschwellige Angebote, die gerade von Besuchern während der Urlaubszeit oft in Anspruch genommen werden. Der bewusst gestaltete Zugang zum Kirchenraum ist – durch das sprechende Zeugnis der „lebendigen Steine“ (vgl. 1. Petr 2,4f.) – eine wichtige Zugangsmöglichkeit zum Glauben.

In vielen ländlichen Räumen findet sich ein Schatz an solchen Kirchengebäuden, in deren Geschichte sich die Lebensgeschichte von einzelnen Menschen, Familien und Gemeinden widerspiegelt. Strategisch gesehen sind es „Schlüsselräume für die Zukunft der Kirche“. Sie stellen den Identifikationspunkt der Gemeinde dar, den es nach allen Möglichkeiten zu erhalten gilt. Zugleich ist das Potential der Kirchenräume noch stärker als bisher zu entfalten: hinsichtlich der Nutzung durch die Gemeinde, der Öffnung für individuelle Frömmigkeitspraxis und auch in Bezug auf die Erschließung für „zufällige Besucher“, denen Kirche, Glaube und Gott sonst fremd geworden sind. Die Bewahrung und Pflege der ländlichen Stadt- und Dorfkirchen stellt jedoch angesichts zurückgehender kirchlicher Finanzen vor zunehmende Herausforderungen. Die Kirchen sind dabei die Gebäude, deren Erhalt vor Pfarr- und Gemeindehäusern Aufgabe der Kirche ist. Um dies zu bewältigen, ist Phantasie und Engagement gefragt: im Blick auf breite öffentliche Unterstützung,

auf ansprechende Gestaltung und kirchliche Nutzung und – wenn nötig – auf verantwortliche kulturelle „Fremdnutzung“. Zum Erhalt der Kirchen gehört es dabei wesentlich, dass sie gottesdienstlich belebt bleiben. Der dafür notwendige Einsatz wird von manchen Gemeinden als positiver Impuls für das Gemeindeleben insgesamt erfahren. Das Aufgeben von Kirchengebäuden wird aber trotz solcher Anstrengungen als Grenzfall nicht auszuschließen sein. Ein solcher schmerzlicher Prozess bedarf einer angemessenen Begleitung und Einbeziehung aller daran beteiligten Personen und Einrichtungen. Und das Aufgeben eines Kirchengebäudes sollte, wenn es denn dazu kommt, so gestaltet sein, dass es dem bleibenden Zeugnis des Gebäudes verantwortlich Rechnung trägt, sich nicht in still- und liebloser Verwahrlosung niederschlägt und die bleibende Lesbarkeit des Kirchengebäudes ermöglicht. Doch vor dieser letzten Möglichkeit sollten alle anderen Chancen zum Erhalt des „Kirchengebäude-Schatzes“ für die kommenden Generationen genutzt werden.

Gottesdienst

Nach reformatorischem Verständnis gehört der Gottesdienst mit Evangeliumsverkündigung und Sakramentsfeier zu den wesentlichen Lebensäußerungen und Kennzeichen der Kirche (vgl. Augsburgischer Bekenntnis, Artikel 7). Auch nach den Erwartungen der Kirchenmitglieder und Konfessionslosen zählt er – zusammen mit Seelsorge, Diakonie und Verkündigung – zu den zentralen Aufgaben der Kirche. Das zeigen die Kirchenmitgliedschaftsstudien der Evangelischen Kirche in Deutschland aus den letzten dreißig Jahren für Stadt und Land gleichermaßen. Insbesondere die „Kasualien“, also die gottesdienstlichen Handlungen aus Anlass von Taufe, Trauung oder Bestattung, erfahren dabei eine sehr hohe Wertschätzung. Doch auch der „normale“ Sonntags-Gottesdienst ist – unabhängig von der eigenen Teilnahme (!) – ein zentrales Element im Erwartungs-Bild an Kirche. Die Kirche wird hier z.T. in der Funktion einer stellvertretend(en) Handelnden gesehen.

Im Blick auf die gottesdienstliche Wirklichkeit zeigt sich in ländlichen Räumen ein sehr unterschiedliches Bild. Es gibt Gegenden, in denen der sonntägliche Gottesdienstbesuch weit über dem landeskirchlichen Durchschnitt liegt. Der Gottesdienst ist hier – wenn auch anders als früher – eine wichtige Stätte der Begegnung, ein fester Teil des sozialen Lebens am Ort. Manche gottesdienstlich engagierten ländlichen Gemeinden bieten eine reiche Vielfalt von Gottesdiensten mit einem hohen Einsatz von ehrenamtlichen Mitarbeitenden an. In anderen ländlichen Räumen dagegen stellt der „Gottesdienst mit Wenigen“ den sonntäglichen Normalfall dar. Vor allem in den östlichen Landeskirchen leitet ein Pfarrer bzw. eine Pfarrerin oft vier, fünf oder mehr Gottesdienste an einem Wochenende. In vielen solcher Gemeinden ist der Pfarrer, die Pfarrerin dabei für alle Aufgaben im Gottesdienst zuständig – einschließlich Küsteraufgaben, Lesungen und z.T. auch musikalischer Begleitung. Neben dem Mangel an Mitarbeitenden ist vor allem die geringe Resonanz des Gottesdienstes eine Anfechtung für die Verantwortlichen. Viele litur-

gische Elemente setzen eine größere Anzahl von Teilnehmenden voraus und auch die Kirchen sind auf eine gewisse Mindestzahl von Menschen ausgelegt, um nicht leer zu wirken. Der Gottesdienst wird so in manchen ländlichen Gemeinden von den Verantwortlichen und den Teilnehmenden als Anfechtung, als demotivierende Infragestellung der eigenen Arbeit, ja als Karikatur seiner selbst erfahren. Für andere ländliche Gemeinden dagegen bildet er das ausstrahlungsstarke Zentrum gemeindlichen Lebens und einen Ort spiritueller Bereicherung für alle Beteiligten.

Im Blick auf die zukünftige Entwicklung in ländlichen Räumen steht die Kirche vor einer mehrfachen strategischen Aufgabe:

Zunächst gilt es, die Gottesdienste als eine der zentralen Lebensäußerungen der Kirche wahrzunehmen, in ihrer Qualität zu sichern und zu steigern und ansprechend, offen und einladend „nach außen“ zu gestalten. Ein Kriterium für ein in dieser Hinsicht gelungenes gottesdienstliches Handeln ist es, dass ein „zufälliger Zaungast“ sich eingeladen fühlt mitzufeiern, geistlich bereichert den Gottesdienst verlässt und den Wunsch verspürt, wiederzukommen. Eine solche ausstrahlungsstarke Gestaltung ist in manchen ländlichen Räumen bereits jetzt Wirklichkeit, in anderen wird sie nur gelingen, wenn sich die Struktur der bisherigen Gottesdienste deutlich verändert. An Stelle einer flächendeckenden Versorgung, bei der eine Pfarrerin oder ein Pfarrer an vielen Orten nacheinander mit wenigen, älteren Personen einen Gottesdienst nach dem anderen feiert, bedarf es einer strukturellen und inhaltlichen Neuausrichtung. In solchen, kirchlich schwächeren Gegenden wird eine radikale Konzentration der Kräfte und Veranstaltungen notwendig sein, um das, was gemacht wird, wirklich gut zu machen und die ehren- wie hauptamtlich Engagierten nicht in treuer Pflichterfüllung in überkommenen Strukturen zu verschleifen. Der Gottesdienst darf dabei nicht der alleinigen Verantwortung des Pfarrers, der Pfarrerin überlassen werden, sondern muss eine Veranstaltung der ganzen Gemeinde sein, die von der Einbringung der vielfältigen Gaben der Glieder Christi lebt (vgl. 1. Kor 12): vom Chor und der Orgelmusik, über die ansprechende Gestaltung des Gottesdienstraumes und den Kollektendienst bis hin zu Lesungen, Gebeten und gottesdienstlicher Planung. Es braucht Gottesdienste, die den aktiv Beteiligten – vom Organisten bis zur Pfarrerin – Freude machen, Gottesdienste, von denen die Gottesdienstteilnehmer zu Hause, bei der Arbeit und im Freundeskreis von sich aus weiter erzählen, Gottesdienste, zu denen man mit gutem Gewissen einladen kann. Auch wenn der Gottesdienst nicht an jedem Sonntag diesem Maßstab in gleicher Weise entsprechen wird, so ist die Ausrichtung des gottesdienstlichen Handelns dennoch grundsätzlich zu überdenken und verändern, wenn dieser Maßstab dauerhaft unterschritten wird.

Weiterhin gilt es in Bezug auf das Verhältnis von gottesdienstlicher Tradition und Erneuerung eine doppelte Strategie zu verfolgen. Die tradierte Form des „agenda-rischen“ Gottesdienstes hat einen wichtigen Wiedererkennungswert – auch wenn nur ein Teil der Mitglieder durch regelmäßige Teilnahme in ihm beheimatet ist. Er

ermöglicht verschiedene Weisen der gottesdienstlichen Partizipation. Er vermittelt Menschen geistliche Vertrautheit auch an anderen kirchlichen Orten. Und er bietet eine wichtige Bezugsfolie, ohne die auch viele alternative Gottesdienstformen nicht funktionieren würden. Eine wichtige kirchliche Aufgabe besteht so darin, den Sinn und die Schönheit der tradierten Formen und Zeiten zu vermitteln und spirituelle Beheimatung in ihnen zu ermöglichen. Der Gottesdienst in traditioneller Form kann und muss dabei jedoch nicht jeden Sonntag und an allen kirchlichen Orten eines ländlichen Gestaltungsraumes abgehalten werden. Und es bedarf nicht notwendig einer Pfarrerin oder eines Pfarrers dazu. Als eine Möglichkeit sind hier auch die „gottesdienstlichen Kerne“ zu nennen, die in manchen Gemeinden ohne die Mitwirkung einer Hauptamtlichen, eines Prädikanten oder einer Lektorin von nicht funktionsgebundenen Gemeindegliedern abgehalten werden. Desgleichen gilt es, regionale Vernetzungen zu schaffen und auszubauen, die zu wechselseitiger Entlastung und Bereicherung führen und von den Gemeinden getragen werden. Weiterhin bietet sich gerade in diesem Bereich eine Konzentration der Kräfte an, damit dort, wo Kirche begegnet, dies auch in einer überzeugenden und ansprechenden Weise geschieht. Es bedarf eines reflektierten und transparenten Nebeneinanders von leicht vorzubereitenden „Kleinen liturgischen Formen für Wenige“ und ausstrahlungsstarken, einladenden Gottesdiensten in Zentren ländlicher Räume. Speziell der „Gottesdienst mit Wenigen“ sollte in seinen liturgischen Herausforderungen erkannt und entsprechend den kommunikativen Rahmenbedingungen besonders gestaltet werden. Gottesdienste mit Wenigen stehen in der Gefahr, als private und enge Form erlebt zu werden. Dennoch müssen sie den Charakter einer öffentlichen Feier behalten.

Komplementär zur Pflege gottesdienstlicher Tradition gilt es den liturgischen Reichtum und die Vielfalt an Gottesdiensten zu anderen Zeiten, in alternativen Formen und für bestimmte Zielgruppen zu fördern und zu pflegen. Gerade bei diesen Gottesdiensten gelingt es, viele ehrenamtlich Mitarbeitende einzubinden. Um dies in ländlichen Räumen gewährleisten zu können und die haupt- und ehrenamtlich Mitarbeitenden nicht zu überlasten, bedarf es gleichfalls einer bewussten Konzentration an bestimmten Zentralorten. Diese Gottesdienste stehen nicht in Konkurrenz zu den zuerst genannten, sondern öffnen die Kirche für Menschen aus anderen Milieus und Altersstufen. Sie sind dringend notwendig, weil viele Menschen – Kirchenmitglieder wie Konfessionslose – in den tradierten Formen nicht mehr zu Hause sind oder sein wollen. Die Abstimmung mit den Füßen der nicht Anwesenden ist ernst zu nehmen: sei es als Ausdruck des Nichtangesprochenenseins durch Stil und Gestaltung des Gottesdienstes, sei es als Ausdruck der geistlichen Suche nach anderen religiösen Erfahrungsräumen, sei es als Ausdruck der Unzufriedenheit mit der Art und Weise, in der hier das Evangelium kommuniziert oder eben nicht kommuniziert wird.

Besonders intensiver Vorbereitung und qualitativ ansprechender Gestaltung bedürfen dabei die stark besuchten Gottesdienstfeiern des Kirchenjahres und aus Anläss-

sen des öffentlichen Lebens. Die Kirche wirkt hier in besonderer Weise „nach außen“ und hinterlässt bei Konfessionslosen und distanzierteren Kirchenmitgliedern einen oft lange nachwirkenden und alleine für sich stehenden Eindruck kirchlichen Lebens, der – im negativen Fall – nur schwer zu verändern ist. Dieser Eindruck sollte daher so positiv sein, dass der Wunsch nach „mehr“ geweckt wird: Interesse, Lust und Engagement, weitere kirchliche Erfahrungen zu machen. Um dies gewährleisten zu können, bedarf es auch hier einer Freistellung kirchlicher Kräfte, um diesem Anspruch genügen zu können. Gerade an den zentralen Festtagen stellt zugleich die hohe Gottesdienstfrequenz eine Herausforderung an die Haupt- und Ehrenamtlichen dar.

Schließlich ist die Qualität von Taufen, Trauungen und Bestattungen zu sichern, zu pflegen und zu steigern. Die Amtshandlungen spielen für die biographische Kirchenbindung von Menschen eine wichtige Rolle im Zusammenspiel mit weiteren Erfahrungen. Sie bleiben für Jahre, manchmal ein Leben lang in Erinnerung. Für Konfessionslose bilden sie zwar nicht unbedingt einen Grund, aber oft einen Anlass, um über die eigene Beziehung zu Gott, Glaube und Kirche neu nachzudenken. Die Amtshandlungen sind ortsnah, persönlich ansprechend und qualitativ hochwertig zu gestalten. In der liebevollen und sorgfältigen Gestaltung dieser „persönlichen Gottesdienste“ kommt etwas von der Menschenzugewandtheit Gottes erfahrbar zum Ausdruck, von der das Evangelium zeugt. Die Feier von Amtshandlungen gehört, wie der ökumenische Vergleich zeigt, zugleich zu einer der dezidierten Stärken der evangelischen Kirche, die es entsprechend zu pflegen gilt. Die persönliche Bindung an die Heimatkirche, die soziale Verankerung der familiären Feiern im dörflichen bzw. kleinstädtischen Leben und der Reichtum lokaler Traditionen bieten dafür im ländlichen Raum wichtige Bezugspunkte.

Beheimatung

Ohne hier auf die vielfältigen Verwendungsweisen und unterschiedlichen Vorstellungen von „Heimat“ einzugehen, seien einige Strukturmomente aufgegriffen, die für die Frage der Beziehung von Glaube, Kirche und Heimat im ländlichen Raum relevant sind. „Heimat“ ist ein emotional besetzter Begriff. Er steht für die Empfindung des Bekannten, Vertrauten, Verwandten. Zugleich verbinden sich mit ihm aber auch Gefühle der Sehnsucht und der unerfüllten Hoffnung, theologisch gesprochen, des „noch nicht“. Für das Gefühl der „Heimat“ spielt dabei die Wechselbeziehung von Lebensgeschichte, Ursprungserfahrungen, Gemeinschaft, Räumen, Zeiten und Handlungsvollzügen eine wichtige Rolle. Reduktionen dieses Gefüges führen in der Regel zu problematischen Verkürzungen und „Verdinglichungen“ des Heimatgefühls.

- Lebensgeschichtlich verbindet sich mit Heimat der Gedanke der Herkunft, des Ursprungs, der Verwurzelung, aber auch der prägenden Lebensphasen (*biographischer Aspekt*).

- Räumen kommt für das Empfinden von Heimat eine zentrale Bedeutung zu. Herkunftsorte werden daher leicht mit „Heimat“ gleichgesetzt (*territorialer Aspekt*).
- Aber auch der Zeitfaktor prägt die Wahrnehmung dessen, was unter „Heimat“ verstanden wird. Heimat kann ihre je eigene (lebens-)geschichtliche Zeit haben (*temporaler Aspekt*).
- Zum Gefühl des Vertrauten, Bekannten gehören schließlich andere Personen, mit denen man dieses Gefühl teilt (*sozialer Aspekt*), und
- Riten, Bräuche, Handlungsvollzüge, in denen sich dieses Empfinden ausdrückt und manifest wird (*rituell-kommunikativer Aspekt*).

Wenn Glaube und Kirche im ländlichen Raum als Beheimatung erfahren werden, so wirken diese verschiedenen Aspekte ineinander. Sie kommen auf Grund des Phänomens des Sich-Kennens und der Übersichtlichkeit in ländlichen Gemeinden in besonderer Weise zum Tragen: Kirche ist Heimat, weil die Dorf- oder Stadtkirche Orientierungspunkt der eigenen „Lebenslandkarte“ ist, weil hier – zum Teil schon seit Generationen – die Taufen, Konfirmationen, Hochzeiten, Jubiläen und Trauerfeiern der Familie stattgefunden haben, weil man in der Gemeinde Menschen begegnet ist, die einem wichtig geworden sind, weil sie einem das Evangelium und den Glauben vermittelt hat, Wichtig ist es dabei zu beachten, dass die Art und Weise, in der Kirche von Menschen als Heimat erfahren wird, ganz unterschiedlich ist. Kirchliche Heimat darf nicht mit der aktiven Mitarbeit und Teilnahme an den Gruppen und Kreisen der Kerngemeinde gleichgesetzt werden. Es gibt in den verschiedenen Generationen, sozialen Gruppen und Milieus, bei Alteingesessenen und Neuzugezogenen, bei Kindern, Jugendlichen, Männern und Frauen vielmehr sehr unterschiedliche Formen „kirchlicher Beheimatung“. Diese soziale Vielschichtigkeit kann in ländlichen Räumen leicht übersehen werden, wenn sich die kirchliche Arbeit nur in wenigen bestimmten alters- bzw. milieuspezifischen Bevölkerungsgruppen vollzieht. Eine Vernetzung kirchlicher Arbeit und Strukturen ist hier notwendig, um dieser Pluralität entsprechen zu können.

Zu der allgemeinen wie kirchlichen Beheimatung leistet die Fest-Kultur in ländlichen Räumen einen wichtigen Beitrag. Feste haben – wie oben ausgeführt – eine elementare Beziehung zur Religion, die sich bei vielen Feiern im ländlichen Raum zeigt. Oft gehen weltlicher und kirchlicher Festanlass dabei ineinander über. Werden Feste und kirchliche Religiosität voneinander getrennt, so bedeutet dies in aller Regel einen kulturellen Verlust für beide Seiten. Eine wichtige Aufgabe besteht daher in der sorgfältigen wechselseitigen Pflege dieser Beziehung. Ansonsten besteht die Gefahr, dass die Festkultur verarmt und den Gefahren der Selbstbanalisierung bzw. Kommerzialisierung erliegt – und dass umgekehrt die kirchliche Religiosität freudlos, blass und lebensarm wird. Eine kirchlich verankerte und sorgfältig gepflegte Festkultur ist in missionarischer Hinsicht bedeutsam: Durch sie können auch kirchlich distanzierte Menschen niederschwellig in Kontakt zur Kirche und zum Pfarrer treten; es werden Menschen verschiedener Milieus und Altersstufen

erreicht; die Kirchengemeinde pflegt die Beziehung zu wichtigen kommunalen Vereinen und Institutionen und wirkt medial folgenreich in der Öffentlichkeit. Bei der Kooperation bedarf es dabei eines klaren kirchlichen Profils und einer mutigen Offenheit und kreativen Gestaltungskraft, das Evangelium auch außerhalb gewohnter Kontexte angemessen und glaubhaft zu kommunizieren.

Im Zusammenhang mit Beheimatung in ländlichen Räumen ist auch die Rolle der Land- und Forstwirtschaft zu bedenken. Innerhalb der Landwirtschaft hat sich in den zurückliegenden Jahrzehnten ein Strukturwandel vollzogen, der sich weiter fortsetzt. Viele agrarische Betriebe wurden eingestellt, andere haben den Weg des Größenwachstums gewählt, ihre Produkte verändert, sich auf ökologischen Landbau umorientiert oder die Vermarktung neu ausgerichtet. Der Anteil der Landwirtschaft an der wirtschaftlichen Produktion in den ländlichen Räumen hat dabei insgesamt abgenommen. Zugleich gibt es ein zunehmendes allgemeines Bewusstsein für die Bedeutung hochwertiger Nahrungsmittel und ökologischer Fragen. Auch die Forstwirtschaft ist ihrerseits unter einen gestiegenen Wirtschaftlichkeitsdruck geraten. Es haben sich neue Nutzungskonzepte aufgetan, wie etwa die regenerative Energieerzeugung.

Land- und Forstwirtschaft tragen – unabhängig von ihrem prozentual errechneten Anteil an der Wirtschaftsleistung – wesentlich zum Kulturwert einer Landschaft bei. Ein ländlicher Raum mit brachen Äckern und undurchforsteten Wäldern verliert für die dort ansässigen Bewohner wie für Urlauber und Besucher an Attraktivität. Umgekehrt leistet eine ökologisch verantwortete Land- und Forstwirtschaft einen wichtigen Beitrag zum Gefühl der Beheimatung in einem ländlichen Raum. Die landwirtschaftsbezogene Beheimatung ist mit der kirchlich-religiösen eng verbunden, da „Heimat“, wie oben beschrieben, stets ein mehrdimensionales Phänomen darstellt. Berggottesdienste, Gottesdienste im Grünen oder auf Höfen erschließen religiöse Erfahrungsräume; Landwirtschaft und Kirchengemeinde arbeiten bei Gemeinde- oder Erntedankfesten eng zusammen; das Schöpfungsthema wird in Kindertagesstätten, Schulen und kirchlichem Unterricht vielfach in Kooperation mit Bauernhöfen, Bio-Läden und Forstämtern erschlossen; die Erfahrungen, die Menschen in der land- und forstwirtschaftlich gepflegten Natur machen, stellen einen wichtigen Bezugspunkt christlicher Glaubensdeutung dar; nicht zuletzt zeichnet sich die Arbeit der Pfarrerin bzw. des Pfarrers durch eine bewusste Teilhabe an der ländlichen und landwirtschaftlichen Erfahrungswelt aus.

Gemeindebild

In ländlichen Räumen gehört die Ortsgemeinde (Parochie) zur weithin vorherrschenden Strukturform kirchlicher Arbeit. Wenn von „Kirchengemeinde“ die Rede ist, so ist diese territoriale Organisationsform selbstverständlich mitgedacht: Zur Gemeinde gehört, wer Kirchenmitglied ist und vor Ort seinen ersten Wohnsitz hat. Die Dominanz der Ortsgemeinde im ländlichen Raum macht einen wichtigen Unterschied zur kirchlichen Arbeit im städtischen Kontext aus. In ihr spielen neben den

Ortsgemeinden andere Gemeindeformen – Personalgemeinden, Institutionsgemeinden, Profildgemeinden, Bekenntnisgemeinden, situative Gemeinden auf Zeit u.a. – eine wichtige und in ihrer Bedeutung zunehmende Rolle. Das Verhältnis von kirchlicher Arbeit in ländlichen und städtischen Kontexten wird daher oft von der spannungsvollen Beziehung parochialer und funktionaler Arbeit überlagert. Der Grund für die starke Präsenz der Ortsgemeinden in ländlichen Räumen hängt dabei – neben anderen, auch historischen Gründen – mit dem schwächeren Grad der Besiedlung und der Hochschätzung der Ortsnähe in der kirchlichen Arbeit zusammen.

Längst hat sich jedoch die Situation der Ortsgemeinden auch in den ländlichen Räumen verändert. In strukturschwachen Räumen hat sich der Zuständigkeitsbereich der Pfarrämter so stark ausgeweitet, dass die Hauptamtlichen einen erheblichen Teil ihrer Arbeitszeit im Auto zubringen und bei der ortsnahen Gewährleistung von Grundvollzügen kirchlichen Lebens an ihre Grenzen stoßen. In anderen Räumen haben sich faktisch „unter der Hand“ Parallelstrukturen zur parochialen Organisation ausgebildet. Das belegt etwa die zunehmende Zahl von Amtshandlungen in anderen Gemeinden, von Umpfarrungen, von Profildbildungen in den Gemeinden, von Schwerpunktbildungen und Kooperationen auf Kirchenkreisebene oder von der regelmäßigen Teilnahme an den Gottesdiensten, Chören und Angeboten anderer Gemeinden.

Ohne die breite und z.T. kontrovers geführte Diskussion um das Verhältnis von Parochie und anderen Gemeindeformen hier im einzelnen aufzunehmen, sollen hier einige Leitlinien benannt werden, die für die Entwicklung des Gemeindebildes in ländlichen Räumen unter den aktuellen Herausforderungen wichtig sind.

Die im Zusammenhang kirchlicher Finanz- und Stellenkürzungen regelmäßig wiederkehrende Kontroverse parochiale kontra funktionale Stellen erscheint im Blick auf die anstehenden Fragen wenig hilfreich. Es geht nicht um die Konkurrenz zweier bisheriger Organisationsformen, die oftmals unverbunden nebeneinander her existiert haben, sondern um die Entwicklung neuer Strukturen, die den veränderten Bedingungen Rechnung tragen. Eine solche Weiterentwicklung der Selbstorganisation kirchlicher Arbeit setzt voraus, die Stärken der jeweiligen Strukturansätze auf intelligente Weise zu verknüpfen. Dabei gilt es in allen kirchlichen Tätigkeitsbereichen zu entfalten, worin der Gemeindebezug der jeweiligen Arbeit besteht, wie sie innerkirchlich auf die Arbeit der anderen bezogen ist und wie sie so zur Erfüllung des gesamtkirchlichen Auftrages beiträgt. Theologisch formuliert muss es daher das Kriterium für die Strukturüberlegungen sein, den kirchlichen Auftrag von der Verkündigung des Evangeliums von Jesus Christus „an alles Volk“ möglichst gut und effizient umzusetzen. Kirchliche Strukturen sind dabei nach evangelischer Auffassung weder gleichgültig noch religiös vorgegeben, sondern haben sich vielmehr an ihrer Zweckdienlichkeit für diesen Verkündigungsauftrag im umfassenden Sinne zu legitimieren. Dem korrespondiert die Tatsache, dass die meisten Menschen – Kirchenmitglieder wie Konfessionslose – die Frage, wie die Kirche ihre Arbeit organisiert, überhaupt nicht wahrnehmen. Es geht darum, diese Menschen außer-

halb der so genannten „Kerngemeinde“ in der Vielfalt ihrer Milieus, Lebensstile, Frömmigkeitsformen und Altersstufen durch kirchliche Arbeit – Gottesdienst, Seelsorge, Diakonie, Bildung, Öffentlichkeitsarbeit – überhaupt zu erreichen und ihnen Erfahrungsräume christlichen Glaubens zu eröffnen. Das setzt eine Pluralisierung und Weiterentwicklung der bestehenden Gemeindeformen voraus. Es braucht in ländlichen Räumen verschiedene, konzeptionell aufeinander abgestimmte Gemeindestrukturen, die es ermöglichen, dass Menschen auf verschiedene Weise in der Kirche sind und ihren Glauben leben können – und dass Menschen neu durch die Kommunikation des Evangeliums erreicht werden. Wie diese aufeinander abgestimmten „regionalen Gemeindestruktur-Ensemble“ aussehen, hängt von den Gegebenheiten des jeweiligen ländlichen Raumes ab. Die Kooperation auf Kirchenkreis-Ebene wird hier notwendig an Bedeutung gewinnen. Ein unverbundenes Nebeneinander einzelner Ortsgemeinden und von Ortsgemeinden und funktionalen Diensten wird es nicht mehr geben können.

Kirchliche Mitarbeitende

Die kirchlichen Mitarbeitenden bilden die wichtigste „Wachstumskraft“, welche die Kirche besitzt. Die Verkündigung des Evangeliums kann sich zwar auf vielfältige Weise durch unterschiedliche Medien vollziehen, doch werden auch diese letztlich von und durch Menschen vermittelt. Und es gehört zu den wichtigen Einsichten der reformatorischen Tradition, dass das Evangelium als „Geschrei von der Gnade und Barmherzigkeit Gottes“ (Luther) seinen angemessensten Ausdruck in der persönlichen, lebendigen Stimme eines Gegenübers findet. Dabei haben alle Christen den Auftrag, im jeweils eigenen Lebenszusammenhang durch ihr Leben, Reden und Handeln an der Verkündigung des Evangeliums mitzuwirken. Ob in der Familie, in der Nachbarschaft oder im Freundeskreis, ob in der Schule, im Büro oder am Arbeitsplatz – jeder „weltliche Beruf“ und jede soziale Beziehung hat so nach protestantischer Auffassung immer auch die Dimension der geistlichen Berufung.

Die evangelische Kirche zeichnet sich als Volkskirche zugleich aber auch dadurch aus, dass ein aktives ehrenamtliches Engagement in der Gemeinde – so wichtig und notwendig dies für die Kirche insgesamt ist – keine Bedingung dafür darstellt, dass jemand zur Kirche und Gemeinde gehört. Und die Tatsache, dass sich jemand kirchlich nicht in wahrnehmbarer Weise engagiert – so wie die Mehrheit der Kirchenmitglieder –, darf nicht zu dem Schluss führen, dass ihm oder ihr Glaube oder Kirche nicht wichtig wären.

Insgesamt gibt es in der evangelischen Kirche eine beeindruckende Anzahl von ehrenamtlich bzw. freiwillig engagierten Menschen. Genaue Angaben sind hier wegen der Frage der Abgrenzung schwierig. Das Statistische Bundesamt geht von 4 Millionen Menschen aus, die sich in den beiden großen Volkskirchen freiwillig engagieren. Der Bereich der ehrenamtlichen bzw. freiwilligen Tätigkeit erstreckt sich dabei über ein weites Feld: Die Wahrnehmung von Prädikanten- und Lektoren-aufgaben, das Mitsingen oder Musizieren im Chor, die Mitarbeit im (Kinder-)

Gottesdienst, in Gruppen, Kreisen und bei Freizeiten, die praktische Unterstützung bei Festen, Veranstaltungen und Aktionen, das Gestalten und Verteilen des Gemeindebriefes, das Engagement in Kinder-, Jugend-, Frauen-, Männer- oder Seniorenarbeit, diakonische, seelsorgliche, ökologische und soziale Tätigkeiten, Besuchsdienste, Leitungstätigkeit auf Gemeinde-, Kirchenkreis- oder Landeskirchenebene, (religiöns-) pädagogische Mitarbeit und Unterstützung in Kindergarten, Schule oder Konfirmandenunterricht – und vieles andere mehr. In vielen ländlichen Räumen hat sich durch die insgesamt schwächere öffentliche Infrastruktur eine besondere Kultur ehrenamtlicher Mitarbeit herausgebildet. Bürgergemeinde und Kirchengemeinde gehen dabei oft fließend ineinander über. Mit diesem Engagement verbindet sich oft ein hohes Maß an Selbständigkeit, Eigenverantwortung und auch Selbstbewusstsein.

Zugleich gibt es aber auch ländliche Räume, in denen die ehrenamtliche Arbeit vor erheblichen Problemen steht bzw. sich nur schwer entwickelt. Zu solchen Schwierigkeiten bei der ehrenamtlichen Arbeit in manchen ländlichen Räumen gehören: Der Pfarrer oder die Pfarrerin wird als Repräsentant der Kirche in einer universalen Zuständigkeit gesehen; das Potential für bestimmte Tätigkeitsbereiche ist in manchen Regionen geringer als im städtischen Kontext; die ehrenamtliche Tätigkeit ist von einem bestimmten sozialen Milieu besetzt (z.B. durch die alteingesessenen Dorfbewohner); es gibt – speziell in ostdeutschen Regionen – eine kaum ausgebildete bzw. abgebrochene Tradition kirchlicher Mitarbeit; manche kirchlich Hoch-Engagierte werden immer wieder und für alle Bereiche beansprucht und auf die Dauer verbraucht; es fehlt z.T. an Wertschätzung, Würdigung, Begleitung, Fortbildung, Anteilgabe an Leitungsverantwortung und hinreichender Ausstattung der ehrenamtlichen Arbeit.

Wichtig im Blick auf die freiwillige bzw. ehrenamtliche Mitarbeit in der Kirche ist es, dass sie nicht billiger Ersatz für hauptamtliche Arbeit sein kann und darf – gleichsam eine strukturelle Notlösung aus finanziellem Druck. Es geht vielmehr um eine angemessene Umsetzung des evangelischen Verständnisses des allgemeinen Priestertums der Getauften und um eine möglichst effektive Gestaltung kirchlicher Arbeit. Zu den Aufgaben der Kirche gehört es entsprechend, die Kultur ehrenamtlicher bzw. freiwilliger kirchlicher Mitarbeit zu pflegen, zu fördern und weiterzuentwickeln. Das erfordert, an den oben genannten Defizitpunkten zu arbeiten. Angemessene Formen der Wertschätzung und Würdigung des Engagements sind zu entwickeln; die Hauptamtlichen müssen in der Gewinnung, Begleitung und Förderung von Ehrenamtlichen geschult werden; für die freiwillig bzw. ehrenamtlich Tätigen bedarf es eines attraktiven Tätigkeitsprofils und interessanter, qualitativ guter Fortbildungsmöglichkeiten; freiwillige bzw. ehrenamtliche Tätigkeiten benötigen klare, transparente und verlässliche Vereinbarungen als Basis – einschließlich Grenzen und Ende der Beanspruchung. Die Kultur freiwilliger und ehrenamtlicher kirchlicher Arbeit ist dabei in Beziehung zu setzen zu der allgemeinen Kultur öffentlichen Engagements im jeweiligen ländlichen Raum. Der Förderung freiwilliger und ehren-

amtlicher Arbeit kommt im Blick auf die zukünftige Entwicklung der Kirche in ländlichen Räumen eine Schlüsselbedeutung zu. Ohne sie werden viele kirchliche Tätigkeiten nicht aufrecht zu erhalten sein; ihr Anteil am kirchlichen Leben wird insgesamt zunehmen. Das quantitative Verhältnis etwa von Pfarrerrinnen und Pfarrern zu Prädikanten bzw. Lektoren wird sich deutlich verändern. Neben den bestehenden kirchlichen Ehrenämtern werden sich möglicherweise neue etablieren – etwa das eines ehrenamtlichen Gemeindegurators als kirchlichem Ansprechpartner und Verantwortungsträger vor Ort in schwach strukturierten ländlichen Räumen. Für die missionarische Öffnung der Kirche nach außen bietet das Element der freiwillig bzw. ehrenamtlich Tätigen große Chancen – sowohl im Hinblick auf die Mitarbeitenden selbst wie für die Ansprechbarkeit anderer Milieus, Alterstufen und Zielgruppen. Dazu gilt es die in der Kirche verbreitete Delegationsspirale von Aufgaben und Zuständigkeiten hin zu den Hauptamtlichen zu durchbrechen.

Nicht theologische neben- bzw. hauptamtliche Mitarbeitende kommen in den Gemeinden in den Bereichen von Kindertagesstätten, Diakonie, Bürotätigkeit, Kirchenmusik, Kinder- und Jugendarbeit, Reinigungs-, Küster- und Hausmeisterarbeiten vor. Die Ausstattung mit solchen Stellen ist in den verschiedenen ländlichen Räumen sehr unterschiedlich. In strukturschwächeren Räumen ist die Pfarrerin bzw. der Pfarrer für alle Belange zuständig – einschließlich Küster- und Hausmeisterarbeiten. In anderen kirchlichen Gestaltungsräumen gibt es eine entwickelte Arbeitsstruktur – zum Teil finanziert aus eigenen Gemeindemitteln –, die sich in Folge der zurückgehenden kirchlichen Finanzeinnahmen jedoch stark verändert. Insgesamt spielen die nichttheologischen hauptamtlichen Mitarbeitenden im Vergleich zu städtischen Kontexten eine wesentlich geringere Rolle in ländlichen Räumen. Dies trägt mit dazu bei, dass die kirchliche Arbeit etwa für die Pfarrerrinnen und Pfarrer ein deutlich anderes Profil hat: Die Arbeit ist im Blick auf die Entlastungsstrukturen weniger attraktiv, andererseits beinhaltet sie ein geringeres Maß an Leitungsverantwortung und Koordinationsaufwand. Die Stellen der nichttheologischen hauptamtlichen Mitarbeitenden werden in den ländlichen Räumen auf absehbare Zeit aus Finanzgründen tendenziell weiter abnehmen. Die bestehenden Möglichkeiten zu einer Kooperation in größeren Räumen etwa im Bereich von Kinder-/Jugend- oder Büroarbeit sollten daher genutzt werden. In anderen Feldern sind die Chancen für eine Umstrukturierung jedoch gering und es werden Tätigkeiten freiwillig wahrgenommen oder aufgegeben werden müssen. Die vorhandenen nichttheologischen Mitarbeitenden sind der Gemeinde oft noch in anderen Bereichen ehrenamtlich verbunden. Wie bei den ehrenamtlich Engagierten bedarf es auch im Blick auf die nichttheologischen Mitarbeitenden im Haupt- bzw. Nebenamt einer Kultur der Würdigung und Wertschätzung, es bedarf guter Fortbildung und Begleitung – und es bedarf einer positiven Identifikation mit der Institution Kirche. Die Mitarbeitenden haben sich in aller Regel bewusst dafür entschieden, bei der Kirchengemeinde zu arbeiten. Dies gilt es aufzunehmen, zu pflegen und zu entfalten, da die Sekretärin wie der Erzieher, die Küsterin wie der Hausmeister, die

Diakonin wie der Organist wesentlich zu dem Bild von Kirche nach außen beitragen und mit ihrer Tätigkeit einen wichtigen Beitrag zum missionarischen Wirken leisten.

Der Pfarrberuf nimmt gegenwärtig eine Schlüsselstellung in der Wahrnehmung des kirchlichen Verkündigungsauftrages ein – und er wird dies auch in Zukunft tun. Dafür sprechen nicht nur das hohe gesellschaftliche Ansehen und die Bedeutung, in der er von Kirchenmitgliedern wie Konfessionslosen allgemein als der Repräsentant von Kirche schlechthin gesehen wird. Dies gründet theologisch vor allem in der öffentlichen Wortverkündigung und Sakramentsverwaltung, welche die Pfarrer/innen auf Grund ihrer eingehenden theologischen Ausbildung und ihrer ordentlichen Berufung (Ordination) stellvertretend für die Gemeinde wahrnehmen. Vor allem in ländlichen Räumen nimmt die Pfarrerin bzw. der Pfarrer in der Kirchengemeinde wie in der Bürgergemeinde eine Sonderstellung ein.

Das Profil des Pfarrberufs weist in den ländlichen Räumen dabei einige Besonderheiten und Akzentuierungen im Vergleich zum städtischen Kontext auf. Dazu gehören etwa die Bereitschaft zum Leben als öffentliche Person in einer „Gesellschaft des Sich-Kennens“, die Fähigkeit zu volksnaher, unmittelbarer Begegnung, ein Verständnis für agrarkulturelle Prägungen und Traditionen des Raumes, die aktive Teilhabe am Gemeinschaftsleben vor Ort, praktische Gestaltungskompetenz in Bezug auf die schwächer ausgeprägte allgemeine und kirchliche Infrastruktur, eine lebenspraktische, nichtakademische Sprache und Vermittlungsgabe, die Freude am „Leben auf dem Land“ und mit den Menschen des ländlichen Raumes. Die Arbeit zeichnet sich durch intensivere Belastung in den Festzeiten des Kirchenjahres und durch eine stärkere „Alleinstellung“ aus. Dieses spezielle Profil wird – je nach persönlicher Veranlagung, eigener Prägung und Vorlieben – als unterschiedlich attraktiv empfunden. In jedem Fall stellt der Wechsel nach dem universitären Studium im großstädtischen Kontext in eine ländliche Pfarrstelle einen auch lebensweltlich tiefgreifenden Einschnitt dar. Dies wird vor allem von Ehepartnern öfters als schwierig erfahren. Andere Angehörige erfahren gerade das Landleben auf Grund von großzügigem Wohnraum, Naturverbundenheit, persönlichem Kontakt und familienfreundlicher Lebensweise als anziehend. Eine wichtige kirchenleitende Aufgabe besteht darin, geeigneten theologischen Nachwuchs aus ländlichen Räumen zu gewinnen, die spezifische Attraktivität des Pfarrberufs auf dem Land zu pflegen und Pfarrerinnen und Pfarrer entsprechend ihren Kompetenzen und Präferenzen einzusetzen. Im Blick auf ländliche Räume muss kirchenleitend entschieden werden, wie viele kirchliche Gemeinden und Predigtstätten verantwortlich von einer Pfarrerin, einem Pfarrer betreut werden können und wo z.B. die Obergrenze von gottesdienstlichen Belastungen an einem Wochenende und vor allem an den Feiertagen liegt.

Unter den veränderten Rahmenbedingungen und Zielsetzungen kirchlicher Arbeit wird sich das Tätigkeitsfeld der Pfarrerinnen und Pfarrer deutlich verändern. Die missionarische Offenheit nach außen, religiöse, theologische und spirituelle Ver-

mittlungsfähigkeit, die Kooperation mit Kollegen, die Gewinnung, Begleitung und Ausbildung von Ehrenamtlichen, die Fähigkeit, mit unterschiedlichen Milieus und Lebensstilen umzugehen u.a. werden in Zukunft eine zunehmende Bedeutung im Pfarrberuf spielen. Dem muss die Aus-, Fort- und Weiterbildung Rechnung tragen. Vor allem muss dabei auch klar benannt werden, welche Aufgaben die Pfarrerinnen und Pfarrer in Zukunft lassen sollen (z.B. im Bereich von Verwaltung, in der kerngemeindlichen Betreuungskultur von Gruppen und Kreisen, in der Universalzuständigkeit für alle kirchlichen Angelegenheiten). Dies ist notwendig, um die Pfarrerinnen und Pfarrer nicht mit neuen Aufgaben zusätzlich zu den bestehenden zu belasten, sondern um sie vielmehr ihrer Ausbildung und Kompetenz gemäß einzusetzen. Wichtiger als die vieldiskutierte Frage, wie viele Pfarrstellen es in Zukunft geben wird, ist die Frage, was die Pfarrer und Pfarrerinnen inhaltlich tun sollten und was nicht.

Aus den skizzierten theologischen Zielsetzungen und den unterschiedlichen Typen von kirchlichen Situationen in ländlichen Räumen lassen sich nun verschiedene Strategien für das kirchliche Handeln im jeweiligen Kontext entwickeln. Die im folgenden vorgestellten Strategien zeigen ein Spektrum prinzipieller Handlungsmöglichkeiten auf, die sich je nach Kontext kombinieren, verändern und erweitern lassen.

b) Strategien

1. Strategie: Gewährleistung von Grundvollzügen kirchlichen Lebens

- *Beschreibung:* Die erste Strategie zielt darauf, auch in dezidiert strukturschwachen ländlichen Räumen bei zurückgehenden kirchlichen Ressourcen die Grundvollzüge kirchlichen Lebens verlässlich zu gewährleisten und perspektivisch zu sichern. Die mit dieser Strategie verbundene Zielsetzung ist in zweifacher Hinsicht abzugrenzen. Sie unterscheidet sich einerseits von der (als Schlagwort stark verbreiteten) handlungsleitenden Vorstellung eines „Rückzugs aus der Fläche“. Zielsetzung der hier skizzierten Strategie ist es dagegen, das Entstehen von kirchlichen Brachlandschaften, von Regionen ohne kirchliche Präsenz gerade zu verhindern. Andererseits steht sie aber auch einem strukturkonservativen Ansatz entgegen, der versucht, kirchliche Präsenz in einer bestimmten, letztlich überdehnten Organisationsform festzuschreiben. Auf Grund der massiven Strukturveränderungen führt dieser nämlich eher dazu, die kirchliche Arbeit in einer Region auf längere Sicht insgesamt zu gefährden. Die Intention der hier vorzustellenden Strategie versucht dagegen, die Strukturen kirchlicher Präsenz zu verändern und zu reduzieren, um sie so langfristig zu sichern.

- *Einzelne Elemente:* Zu den Grundgedanken dieser Strategie gehört: die Benennung von elementaren Grundvollzügen kirchlichen Lebens, die es in jedem Fall zu gewährleisten gilt; das Aufgeben von darüber hinausgehenden Tätigkeiten (von Hauptamtlichen); die Umstellung von einer Versorgungs- zu einer Beteiligungsmentalität (Bedeutung Ehrenamtlicher); die Schaffung einer verlässlichen und auf längere Sicht stabilen Form kirchlicher Präsenz.

Dies wird nur möglich sein, wenn zunehmend mehr Lektorinnen und Lektoren, Prädikantinnen und Prädikanten stärker als bisher in die Arbeit eingebunden sind, sie zu ihrem Dienst gut ausgebildet werden und ihre Tätigkeit begleitet und gewürdigt wird. Das betont auch das Impulspapier des Rates der EKD.

Die Frage, was im Einzelnen zu den elementaren Grundvollzügen kirchlichen Lebens gehört, wird je nach regionalen Gegebenheiten und persönlichem theologischen Urteil sicher unterschiedlich beantwortet werden. Aus allgemeiner Sicht zählen zu den elementaren Vollzügen:

1. *eine regelmäßige, verlässliche gottesdienstliche Feier:* Sie muss nicht im wöchentlichen Rhythmus, nicht als agendarischer Gottesdienst und nicht notwendig am Sonntag stattfinden. Sie wird – mit Ausnahme von großen Festen und zentralen lokalen Ereignissen – nur an wenigen Orten von Hauptamtlichen gestaltet werden können. Beim Fehlen von Prädikanten bzw. Lektoren besteht die Möglichkeit von „Gottesdienstkernen“ ohne die Beteiligung von Leitungspersonen. Wichtig ist es, die Kontinuität und Verlässlichkeit der gottesdienstlichen Feiern zu gewährleisten.

2. *ein kirchlicher Raum als Identifikationspunkt und Erfahrungsraum des Glaubens:* Der Erhaltung der Dorfkirchen kommt in dieser Hinsicht eine zentrale Bedeutung zu. Mit ihnen verbinden sich Dorfidentität wie biographische Kirchenbindung. Lokale Kräfte sind zu ihrem Erhalt zu mobilisieren (z.B. Kirchbau-Vereine). Sollten sie dennoch finanziell nicht zu halten sein, bedarf es anderer geeigneter, dauerhafter kirchlicher Orte, die „geistlich durchlebt“ sind.

3. *die Präsenz einer kirchlichen Ansprechperson vor Ort:* Dies werden in den strukturschwachen ländlichen Räumen an vielen Orten nicht Hauptamtliche sein können bzw. sind es schon jetzt nicht mehr. Gleichwohl ist es wichtig, dass die Kirche ein bekanntes „Gesicht“ hat (z.B. Kirchenälteste) und geklärt ist, wer als Ansprechpartner sowohl für Gemeindeglieder als auch für die hauptamtlichen Mitarbeitenden zur Verfügung steht, Informationen weitergibt oder z.B. den Schlüssel für die Kirche hat.

4. *die Durchführung von Amtshandlungen durch eine bekannte Pfarrerin, einen bekannten Pfarrer vor Ort:* Die besondere biographische wie kirchliche Bedeutung der Kasualien legt es unbedingt nahe, diese qualitativ zu sichern und von Pfarrerinnen und Pfarrern durchführen zu lassen. Sie finden (mit den dazugehörigen Vor-/Nachbesuchen) vor Ort statt. Die Zuständigkeit ist klar zu regeln und transparent zu kommunizieren, damit man die „eigene Pfarrerin“, den „eigenen Pfarrer“ kennt. Eine gute Erreichbarkeit in räumlicher wie zeitlicher Hinsicht ist zu gewährleisten.

- *Strukturelle Konsequenzen:* Die Strategie beinhaltet eine Reduzierung und Neuordnung kirchlicher Arbeitsformen. Zu den wichtigsten Strukturveränderungen gehört:

- Kirchliche Gebäude – mit Ausnahme des zentralen Kirchenraumes (s.o.) – sollten verkauft bzw. umgenutzt werden, wenn sie sich finanziell nicht weitgehend selber tragen. Wenn ein Pfarrhaus nicht für hauptamtlich Tätige benötigt und deshalb vermietet wird, könnte die Möglichkeit, im ehemaligen Pfarrhaus zu wohnen, eine Form der Anerkennung für ehrenamtliche Mitarbeit sein.

- Eine eigene kirchliche Verwaltungseinheit sollte nur noch dort bestehen bleiben, wo auch tatsächlich Gestaltungsmöglichkeiten vorhanden sind. Das bedeutet, die Selbständigkeit von kleineren Gemeinden dort aufzugeben, wo ihre Beibehaltung nicht unbedingt notwendig ist und nur Arbeitskraft bindet. Allgemein eine untere Grenze für Gemeindegrößen anzugeben, ist angesichts der unterschiedlichen Rahmenbedingungen nur schwer möglich. Deutlich ist jedoch, dass hier landeskirchliche bzw. regionale Leitgrößen abgestimmt und strukturpolitisch entsprechend gefördert werden sollten. Den Mitgliedern der bisherigen Leitungsgremien (Kirchgemeinderat, Kirchenvorstand, Presbyterium) können in der Übernahme der Verantwortung für das geistliche Leben am Ort bzw. in der Mitarbeit im regionalen Leitungsgremium differenzierte Möglichkeiten aktiver Partizipation eröffnet werden. Dies kann der individuellen Kompetenz und den Interessen möglicherweise stärker entsprechen als die frühere Kirchenvorstandsarbeit. Die Gemeindestrukturen müssen hier daran gemessen werden, in wie weit sie der kirchlichen Auftragsbefüllung dienlich sind.

- Die Tätigkeit der Pfarrer/innen konzentriert sich auf die Qualifizierung der Ehrenamtlichen, auf die Gestaltung der Kasualien, auf die Erreichbarkeit an einem Ort in der Region und auf die Feier der zentralen Gottesdienste im Kirchenjahr. Es findet keine Betreuung von Kreisen und Gruppen vor Ort statt. Bildungsangebote (z.B. Konfirmandenunterricht, Christenlehre) finden ebenfalls an einem zentralen Ort in der Region statt.

- Kirchliche Präsenz vor Ort wird durch eine verstärkte Öffentlichkeitsarbeit im Bezug auf die lokale Presse und Medien gepflegt (Bekanntmachungen und Informationen in Gemeindebriefen, in kommunalen Amtsblättern, in Lokal-/Regionalzeitungen).

Bei dieser Strategie steht vor allem die Situation ländlicher Räume vom Typ 1 und 2 vor Augen, sie sind in gestufter Abwandlung aber auch für andere ländliche Räume ohne kirchliche Wachstumsperspektive von Bedeutung. Allerdings sei deutlich darauf hingewiesen, dass die skizzierte Strategie einiges kirchenpolitisches Konfliktpotential birgt. Manchen werden die Veränderungsvorschläge zu weit gehen, anderen möglicherweise nicht weit genug. Für die angemessene Beurteilung erscheint es daher geboten, die situative Herausforderung noch einmal zu benennen, die hier bewältigt werden soll: Es geht um die Gewährleistung der Grundvollzüge kirchlichen Lebens in strukturschwachen Regionen unter der Voraussetzung

des massiven Rückgangs kirchlicher Ressourcen insgesamt. Bei einer fehlenden kirchlichen Neustrukturierung besteht die Gefahr, kirchliche Kräfte auf wenig fruchtbaren Arbeitsfeldern zu verschleißen. Vor allem würde sich die Kirche der Möglichkeit berauben, an anderen Stellen ihr Engagement zu verstärken. Wichtig erscheint schließlich zu beachten, dass viele der Veränderungen vor allem die innere Struktur kirchlicher Arbeit betreffen und außerhalb des Kreises der Mitarbeitenden bzw. der Kerngemeinde oft gar nicht unmittelbar wahrgenommen werden.

2. Strategie: Spezieller Arbeitsschwerpunkt – bei Gewährleistung von Grundvollzügen kirchlichen Lebens

- *Beschreibung:* Die zweite Strategie knüpft hinsichtlich der Gewährleistung von Grundvollzügen kirchlichen Lebens an die erste Strategie an, verbindet sie jedoch mit einer Schwerpunktsetzung in einem kirchlichen Handlungsfeld von besonderer Bedeutung. Die Grundvollzüge kirchlichen Lebens können bei diesem Ansatz ausgebaut und ergänzt werden.

- *Einzelne Elemente:* Das wichtigste Beispiel solch eines strukturschwachen Raumes mit einem kirchlichen Handlungsfeld von besonderer Bedeutung sind ländliche Regionen mit einem hohen saisonalen Besuch von Touristen. Die Begleitung von Menschen in dieser (jahres-)zyklisch wichtigen Zeit der Erholung, der Veränderung, der Neuorientierung, der Erlebnis- und Sinn-Suche stellt eine wichtige kirchliche Aufgabe dar. Auch in ansonsten strukturschwachen Regionen muss Kirche hier lebensweltlich nahe bei den Menschen sein, da viele Menschen gerade dann offen für „Kirche“ sind. Da es sich bei der Begleitung von Urlaubern um eine gesamtkirchliche Aufgabe handelt, bedürfen finanzschwächere Landeskirchen bzw. Kirchenkreise entsprechender Unterstützung, um sie zu bewältigen (z.B. Finanzierung saisonaler Mitarbeiter). Die Einbeziehung der Besucher- bzw. Übernachtungszahlen an Urlaubsorten in die Berechnung von Stellen erscheint dabei ein sinnvoller Weg, diese Arbeit strukturell stärker zu berücksichtigen.

Weitere Beispiele spezieller kirchlicher Arbeitsschwerpunkte in strukturschwachen ländlichen Räumen sind etwa diakonische Tätigkeiten und Bildungseinrichtungen. Gerade in strukturschwachen Räumen kann die Beratung, Hilfe und Begleitung von Menschen ein – auch in missionarischer Hinsicht – herausgehobenes Tätigkeitsfeld von Kirche sein. Welche Form das diakonische Engagement annimmt – ob qualifizierte Beratung, ehrenamtliches Netzwerk, Diakoniestation oder anderes –, kann dabei sehr unterschiedlich aussehen. Der Anspruch kann und sollte hierbei sicher nicht sein, den Rückbau sozialer Infrastruktur kirchlich kompensieren zu wollen. Zugleich können sich in dieser Art ländlicher Räume aber Aufgaben und Chancen für ein zukunftsrelevantes diakonisches Handeln der Kirche auftun.

Die Bildungsarbeit ist als ein weiteres Feld in diesem Zusammenhang zu nennen.

Die evangelische Kirche ist durch ihre Gemeinden und Kirchenkreise einer der großen Träger von Kindertagesstätten. In vielen ländlichen Räumen sind sie als einzige öffentliche Institution für den Bereich der Elementarbildung zuständig. Zudem spielen kirchliche Schulen auf dem Land – besonders in ostdeutschen, vermehrt aber auch in westdeutschen Landeskirchen – eine wichtige Rolle. Durch sie kann Kirche auch in strukturschwachen Regionen einen wesentlichen Einfluss auf die Entwicklung einer Region nehmen. Angesichts der zunehmenden Zeit, die Kinder und Jugendliche in der Institution Schule zubringen, liegt hier ein besonderes Potential. Auf Grund der allgemein langen Schulwege und zunehmenden Ganztagsangebote sind Kinder und Jugendliche in strukturschwachen ländlichen Regionen in der Woche ansonsten kaum noch präsent. Auch die Bedeutung der Kindergärten (als soziale und bildungsbezogene Einrichtungen) und von erwachsenpädagogischen Bildungsinstitutionen im ländlichen Bereich (etwa den ländlichen Heimvolkshochschulen, Einrichtungen der Familienbildung, Akademien, kirchlichen Kollegs oder Zentren von Spiritualität und Einkehr), die eine besondere Ausstrahlung in eine große Region haben, gilt es hier in perspektivischer Hinsicht zu betrachten.

Die Aufzählung der drei Arbeitsfelder hat exemplarischen Charakter und ist nicht ausschließend gemeint. Entscheidend für die Beurteilung ist die herausragende missionarische Bedeutung eines Arbeitsfeldes für die Zukunft von Kirche.

- *Strukturelle Konsequenzen:* Die speziellen Arbeitsschwerpunkte gilt es kirchlich zu festigen und – gegenläufig zur Reduzierung in anderen Bereichen – zum Teil sogar auszubauen. Die „selektive Investition“ in diesen Feldern ermöglicht es, die entsprechenden kirchlichen Entwicklungsmöglichkeiten wahrzunehmen und zu realisieren. Diese Arbeitsfelder sind strukturell gut mit den anderen kirchlichen Tätigkeiten in dem ländlichen Raum zu vernetzen, um die Entwicklungsimpulse aus diesen Bereichen aufzunehmen und fruchtbar zu machen. Insgesamt ist der offene, missionarische Charakter der Tätigkeiten in diesen speziellen Arbeitsfeldern zu beachten und in einer profiliert kirchlichen bzw. evangelischen Gestaltung der Arbeit umzusetzen.

Bei dieser Strategie besteht ein besonderer Bezug zu der Raumkategorie Typ 2.

3. Strategie: Lebensraumbezogene Netzwerkgemeinden

- *Beschreibung:* Für ein gewisses Spektrum ländlicher Räume bietet sich ein System von lebensraumbezogenen Netzwerk-Gemeinden an. Die Strategie bezieht sich vor allem auf Räume in der Peripherie bzw. im weiteren Umfeld der Ballungszentren, in denen es Verdichtungsansätze in Unter-/Mittelzentren gibt und mit ihnen verbundene Dörfer und Siedlungen als Gestaltungsraum. Ziel ist es jeweils, die kirchliche Arbeit an den verschiedenen Orten zu vernetzen und so mis-

sionarische Handlungsspielräume zu eröffnen, um Menschen kirchlich neu zu erreichen. Im Unterschied zu den städtischen Kontexten, in denen die Gemeindefitzwerke stärker themenbezogen arbeiten, bieten sich in ländlichen Räumen eher lebensraumbezogene Ansätze an. Die Gestaltung solcher Netzwerke wird je nach den regionalen Bedingungen unterschiedlich sein. Es wird zentrale Veranstaltungen geben, die an einem Ort für den gesamten kirchlichen Gestaltungsraum durchgeführt werden (z.B. Konfi-Camp oder regionale Konfi-Tage). Es wird einheitlich entwickelte Konzepte geben, die parallel an verschiedenen Orten durchgeführt werden. Wichtig bei dem Ansatz ist die intensive Vernetzung der Gemeinden, die Flexibilisierung der Gemeindefitzstrukturen an den verschiedenen Orten und die Zusammenführung von Kompetenzen und Mitarbeitenden in zentralen Gemeinden, die gegebenenfalls in einem regionalen Gemeinde-Verbund auch vertraglich geregelt werden kann.

• *Einzelne Elemente:* Zu den elementaren Bestandteilen des Zentrums eines solchen Gemeindefitznetzwerkes oder eines Gemeindeverbundes gehört:

1. die Zusammenarbeit mehrerer teamfähiger, einander ergänzender Hauptamtlicher;
2. eine eigenständige kirchliche Verwaltungseinheit (Kirchenvorstand/Presbyterium/Kirchengemeinderat);
3. die in gewissen Bereichen stellvertretende Gestaltung eines gelingenden, ausstrahlenden kirchlichen Lebens;
4. die Verantwortungsübernahme für einen größeren kirchlichen Gestaltungsraum (Region);
5. die Konzentration der Kräfte und Ressourcen.

Die dazugehörigen Netzwerkgemeinden sind dementsprechend gekennzeichnet durch enge infrastrukturelle Vernetzung, durch eine Intensivierung des kirchlichen Lebens vor Ort und durch die Abgabe von Verwaltungsaufgaben und -kompetenzen an das Gemeinde-Netzwerk und dessen Zentrum.

Zielpunkt einer solchen Gestaltung von Gemeindefitznetzwerken ist es – negativ formuliert –, ein verbreitetes „Kirchturmdenken“ zu überwinden, die selbstverstärkende Depressions-Spirale schlecht besuchter Angebote zu durchbrechen und dem „Ausbrennen“ von kirchlichen Mitarbeitenden auf Grund von unverbundenem Nebeneinanderherarbeiten entgegenzuwirken. Oder das gleiche positiv gefasst: die Übernahme gesamtkirchlicher Verantwortung zu stärken, ein attraktives kirchliches Leben in der Region zu ermöglichen und Freude an der haupt-, neben- und ehrenamtlichen Mitarbeit in der Kirche zu vermitteln. Durch positive Synergie-Effekte können dabei neue Handlungsspielräume erschlossen werden, die notwendig sind, um kirchliches Wachstum zu fördern.

In Regionen, in denen ein herausragender Zentralort fehlt, können gemeindliche Netzwerke (z.B. Gesamt-/Zweckverbände) auch dezentral organisiert werden.

- *Strukturelle Konsequenzen:* Zur Umsetzung der Strategie ist die regionale Vernetzung zu stärken, indem zentrale Kompetenzen von den bisher unabhängigen Gemeinden auf das Gemeindefeld übertragen werden, das sich z.T. mit dem Kirchenkreis oder der Region decken dürfte. Das gilt für den Bereich der Anstellungsträgerschaft und der Gebäude- bzw. Finanzverwaltung ebenso wie für die geistliche und inhaltliche Leitung. Leitungskompetente Vertreter/innen der verschiedenen Orte sind in dem zentralen Gremium zusammenzuführen, um die Interessen und Belange von allen wahrzunehmen und zu integrieren. Die Schaffung eines zentralen Leitungsgremiums anstelle einer Vielzahl kleiner Gemeindevorstände in den einzelnen Netzwerkgemeinden dient der strukturellen Verschlingung und der Bündelung von Kompetenzen. Die dabei frei werdenden personellen Kräfte (d.h. die früheren Vorstände der einzelnen Gemeinden, die nicht Teil des neuen Leitungsgremiums werden) können entsprechend ihren persönlichen Vorstellungen und Fähigkeiten zur Gestaltung des geistlichen Lebens vor Ort und in der Region tätig werden. Das System der Netzwerkgemeinden beinhaltet so die Möglichkeit, ehrenamtliches Engagement stärker zu spezifizieren und zu vernetzen. Insgesamt ist es wichtig, dass die Verbindung von Zentrum und einzelnen kirchlichen Orten keine rein formale bleibt, sondern mit geistlichem Leben gefüllt wird. Die angemessene Beachtung ortstypischer Traditionen ist dabei ebenso bedeutsam wie die Entwicklung und Förderung gemeinsamer Arbeitsfelder (z.B. Konfirmandenarbeit, Gemeindefeste, Projekte).

Dieser strategische Ansatz korrespondiert von seinen Voraussetzungen her speziell den Typen 3-5.

4. Strategie: Geistliche Zentren und besondere Wachstumsgemeinden

- *Beschreibung:* Anders als bei den eben beschriebenen Netzwerkgemeinden (mit und ohne Zentrum) geht es in der vierten Strategie um zwei andere Arten kirchlicher Entwicklungschancen in ländlichen Räumen:

- zum einen um *geistliche Zentren* wie z.B. besondere Orte (Kirchen, Klöster), Gemeinschaften (Kommunitäten) oder Einrichtungen (Schulen/Internate, diakonische Zentren, Bildungsstätten), die eine überregionale kirchliche Ausstrahlungskraft und missionarische Wirkung entfalten;

- zum anderen um besondere *Wachstumsgemeinden*, die von starken, ausstrahlenden Personen und engagierten Gemeinden getragen werden, ein spezielles Profil entwickelt haben und/oder durch überdurchschnittliche Wachstumsquoten eine besondere Bedeutung für die Kirche insgesamt besitzen (volkskirchlicher Modellcharakter). Zu solchen Wachstumsgemeinden gehören auch Gemeinden, die sich durch besondere Wachstumspotentiale auszeichnen (z.B. Zuzugsgebiete). Wichtig ist dabei, die Verbindung dieser und anderer „alternativer“ Gemeindeformen mit den Ortsgemeinden konstruktiv und wechselseitig bereichernd zu gestalten. Die

unverbundene, z.T. konfliktbesetzte Beziehung verschiedener Gemeindeformen (z.B. funktional/parochial), die bisher an etlichen Orten anzutreffen ist, bedeutet letztlich für beide Seiten einen Verlust und ist gesamtkirchlich nicht zu verantworten.

- *Einzelne Elemente:* Geistliche Zentren und Wachstumsgemeinden zeichnen sich gemeinsam dadurch aus, dass sie als Entwicklungskerne innerhalb einer Region, eines Kirchenkreises bzw. einer Landeskirche fungieren. Ihr wesentlicher Unterschied besteht darin, dass es bei den geistlichen Zentren um ein extraordinäres, nur an singulären Orten praktikierbares kirchliches Wirken geht, bei den Wachstumsgemeinden dagegen um ein exemplarisches, multiplikationsfähiges Wirken der Kirche.

Wichtig ist in beiden Fällen die Einbettung in die Region, um die Wirkung positiv zu entfalten. Vor allem aber ist auf den volkskirchlichen Charakter der Zentren und Gemeinden zu achten. Auch wenn kirchliches Handeln hier in außergewöhnlicher bzw. exemplarischer Weise erfolgt, so steht es im Kontext und im Dienst der gesamten Kirchen und hat dem in der Gestaltung der Arbeit Rechnung zu tragen. Der Begriff der „binnenkirchlichen Ökumenizität“ bringt diesen Aspekt treffend zum Ausdruck.

- *Strukturelle Konsequenzen:* Gelingendes kirchliches Handeln ruft in der kirchlichen Binnenkultur z.T. neidvolle Reaktionen hervor. Kirchliches Wachstum wirkt schnell suspekt, überdurchschnittliches Engagement wird als Infragestellung der eigenen Person begriffen und entsprechend kritisch beurteilt, laue Durchschnittlichkeit zu spiritueller Demut stilisiert. Demgegenüber gilt es durch strukturelle Maßnahmen einen Beitrag zu einer veränderten kirchlichen Binnenkultur zu leisten. Kirchenleitungen sollten außerordentlichen Einsatz und Wirkung würdigen, produktive Anreize für Engagement setzen, die Starken stärken und einen konstruktiven Wettbewerb um die besten Ideen, Ansätze und Modelle fördern.

Die gezielte Ansiedlung und Unterstützung von geistlichen Zentren, Bildungseinrichtungen und Wachstumsgemeinden sollten ein Mittel gezielter landeskirchlicher Raumgestaltung sein. Entsprechend bedarf es eines kirchlichen Entwicklungsplanes für die verschiedenen Räume einer Landeskirche bzw. ihrer einzelnen Regionen, in denen die gezielte Ansiedlung und Förderung solcher Zentren eine wichtige Rolle spielt. Mittel für diese kirchliche Raumgestaltung ist zum einen eine gezielte Personalpolitik, in der wirkungsstarken Personen ein entsprechender Gestaltungsraum gegeben wird, zum anderen die Schaffung attraktiver und produktiver Arbeitsmöglichkeiten durch eine überdurchschnittliche finanzielle wie infrastrukturelle Ausstattung der Zentren und Gemeinden.

Beiden, geistlichen Zentren und Wachstumsgemeinden, kommt als Impulsgeber in ländlichen Räumen eine Bedeutung zu, die in der Regel über den binnenkirchlichen Bereich hinausgeht. Mit ihnen verbinden sich Aspekte wie die Steigerung der lebensweltlichen Attraktivität eines Raumes für Familien, die direkte bzw. indirekte

Schaffung von Arbeitsmöglichkeiten und die Pflege des sozialen Gemeinschaftsgefüges. Der Kirche wächst so eine raumpolitische Bedeutung zu, die sie selbstbewusst im Dialog mit politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Kooperationspartnern deutlich machen sollte.

Die Strategie weist eine besondere Affinität zu den ländlichen Räumen mit kirchlicher Wachstumsperspektive auf (Typ 3,5,7), kann aber auch als gezieltes Mittel der Strukturgestaltung in entwicklungsschwachen Räumen eingesetzt werden.

5. Strategie: Vernetzte Kirchengemeinde im suburbanen Raum

- *Beschreibung:* Die fünfte und letzte der hier entfalteten Strategien zielt auf die suburbanen Räume, auf den Grenzbereich von „Stadt“ und „Land“. Diese ländlichen Räume sind wesentlich gekennzeichnet durch die Nähe zu den großen Zentren. Dem gilt es strategisch durch eine Einbindung der kirchlichen Arbeit in das Netzwerk des städtischen Umfeldes Rechnung zu tragen. Die Strukturen kirchlicher Arbeit sind den Strukturen und Rhythmen der Lebenswelt vor Ort anzupassen.

- *Einzelne Elemente:* Die Gemeinden im suburbanen Raum fungieren weithin als Schlaf-Orte der Großstädte und urbanen Zentren. Die Menschen pendeln zur Arbeit, Ausbildung, zum (größeren) Einkauf, in der Freizeit in die Stadt und wohnen ruhiger, preiswerter, gesünder draußen auf dem Land. Entsprechend sind die alltäglichen Abläufe durch das Pendeln zwischen den verschiedenen Orten geprägt. Die kirchliche Arbeit nimmt dies auf, indem sie ihr eigenes Handeln entsprechend der inneren Logik dieser Lebenswelten konzipiert. Die Angebote der Innenstadt-Kirchen werden nicht als Konkurrenz oder als zu kopierende Vorbilder verstanden, sondern als Bezugspunkte, denen man zuarbeitet und durch die die eigene Arbeit vor Ort entlastet wird. Die Gemeinden bieten ihrerseits Heimat im überschaubaren nahen Umfeld und kirchliche Präsenz und Angebote vor Ort. Sie konzentrieren ihre Arbeit auf die Handlungsfelder, in denen die lokale Nähe wichtig ist (z.B. Kindergarten, Altenarbeit, Wochenendangebote). Zugleich begleiten sie die Menschen in ihrem täglichen Pendeln durch entsprechende Angebote kirchlicher Öffentlichkeitsarbeit. Gerade die wichtige Zeit des „auf dem Weg Seins“ zur Arbeit bzw. von der Arbeit gilt es mit Hilfe kreativer Formen kirchlicher Arbeit zu erschließen. Die Gemeinden konzentrieren sich insgesamt auf ein entwickeltes Angebot der Grundvollzüge kirchlichen Lebens und entlasten sich im Blick auf die weitere Arbeit durch die Kooperation mit den Profilmgemeinden im Netzwerk.

- *Strukturelle Konsequenzen:* Wichtig für die Strategie ist die Förderung des kommunikativen Austausches und der gemeinsamen kirchlichen Identität von Innenstadt- und Umlandsgemeinden. Diese sind durch feste und enge Kooperationsstrukturen zu gewährleisten. Dazu gehören etwa regelmäßige Treffen der Pfarrer/

innen und Hauptamtlichen, ein schneller und zuverlässiger Informationsaustausch, ein gemeinsames, wiedererkennbares Auftreten nach außen, ein finanzieller Ausgleich zwischen den Gemeinden, eine gemeinsam verantwortete Konzeption kirchlicher Arbeit, die gemeinsame Durchführung von Projekten. Zur Förderung des gesamtkirchlichen Bewusstseins gilt es auch hier die Anstellungsträgerschaft auf regionaler Ebene anzusiedeln. Den Verantwortlichen des Kirchenkreises (Dekan, Superintendenten u.a.) kommt die Aufgabe zu, die Entwicklung der stimmigen Gesamtkonzeption kirchlicher Arbeit im Netzwerk von Umland und Zentrum zu fördern und für dessen praktische Umsetzung zu sorgen. Entsprechend der einleitenden Beschreibung legt sich diese Strategie speziell bei den Typen 6 und 7 nahe.

c) Ökumenische Zusammenarbeit in ländlichen Räumen

Eine übergreifende Bedeutung für alle ländlichen Räume kommt der Weiterentwicklung der ökumenischen Zusammenarbeit vor Ort zu, speziell der evangelisch-katholischen Kooperation, aber auch der projektbezogenen Kooperation mit den evangelischen Freikirchen. Die beiden großen Volkskirchen stehen – trotz mancher unterschiedlicher Problemzuspitzung im Einzelnen und trotz deutlicher regionaler Unterschiede – insgesamt vor ähnlichen Herausforderungen. Die grundsätzliche Herausforderung ist es, mit weniger finanziellen und personellen Mitteln und unter veränderten allgemeinen Rahmenbedingungen eine einladende, ausstrahlungsstarke Kirche zu gestalten. Eine wichtige Möglichkeit dazu ist die Vertiefung und Ausweitung der Zusammenarbeit.

In vielen ländlichen Räumen gibt es langjährige Erfahrungen und positive Praxisbeispiele, wie solch ein evangelisch-katholisches Zusammenwirken aussehen kann. Um nur einige Möglichkeiten zu nennen: Der anderen Konfession wird die eigene Kirche zur temporären gottesdienstlichen Nutzung überlassen; zum Teil werden Gemeindehäuser und gemeindliche Infrastruktur (z.B. Büro, Autos, Technika) gemeinsam getragen, genutzt und unterhalten; Gemeindebriefe werden zusammen publiziert; in Kindergärten und Schulen wird auf enge Weise kooperiert; es gibt gemeinsame Gottesdienste, Feiern, Projekte und Veranstaltungen; die Interessen der Kirchen werden gemeinsam nach außen vertreten; es existieren Kooperationen in der Trägerschaft von Einrichtungen und Personal. In dieser Hinsicht ist in vielen ländlichen Gemeinden ein reicher Schatz an langjährig gelebter Gemeinschaft vorhanden. Die Erfahrung gelebter Gemeinschaft vor Ort stellt einen zentralen Impuls für die allgemeine Entwicklung der evangelisch-katholischen Ökumene dar.

In anderen ländlichen Räumen gestaltet sich die Zusammenarbeit deutlich schwieriger. Dies kann sehr unterschiedliche Gründe haben: historische Vorbelastungen, die Ungleichheit der beiden Partner in der Situation der Diaspora, fehlende Kooperationsbereitschaft bei einer der beiden Seiten oder bei beiden, negative

Erfahrungen aus früherer Zusammenarbeit, der Druck zur verstärkten Profilierung u.a. Die theologische Zielsetzung der ökumenischen Zusammenarbeit kann oder sollte es dabei nicht sein, bestehende Unterschiede der konfessionellen Traditionen zu nivellieren. Wohl aber geht es darum, die kirchentrennende Bedeutung der konfessionellen Unterschiede durch gelebte Gemeinschaft zu hinterfragen und auf Dauer auch theologisch mehr und mehr zu überwinden. Dazu braucht es den respektvollen Umgang mit faktisch bestehenden Differenzen ebenso wie die dankbare Offenheit für bestehende Gemeinsamkeit. Die praktizierte Gemeinschaft und das Zusammenleben zwischen evangelischen, katholischen, freikirchlichen oder orthodoxen Gemeinden ist – missionarisch gesehen – zugleich ein wichtiges Zeichen im Blick auf die Glaubwürdigkeit christlicher Verkündigung nach außen.

Die Vertiefung und Ausgestaltung der Zusammenarbeit bietet die große Möglichkeit, auch bei rückläufigen Einnahmen beider Kirchen eine einladende, attraktive Arbeit zu leisten. Sie bietet zugleich die Chance, voneinander im Blick auf eine offene Verkündigung des Evangeliums nach außen zu lernen. Die Zusammenarbeit sollte so gestaltet sein, dass sie insgesamt für beide Seiten einen Gewinn bedeutet. Gerade in sehr strukturschwachen Gebieten kann ein konzeptionell aufeinander abgestimmtes Handeln die tragfähige Basis dafür sein, dass Grundvollzüge kirchlichen Lebens auch in Zukunft vor Ort und lebensnah gewährleistet werden können oder dass Gemeindeneugründungen in ökumenisch abgestimmter Verantwortung erfolgen. Die Voraussetzung dafür sind ein wechselseitiges Vertrauen, eine inhaltliche Abstimmung und eine gute Kommunikation.

Die Intensivierung der ökumenischen Zusammenarbeit verträgt sich mit allen anderen fünf zuvor genannten Strategien und ist prinzipiell auf alle Typen ländlicher Räume anwendbar.

5. „Mutig handeln“: Folgerungen für kirchliches Handeln

a) Aufgaben der Kirchen- und Gemeindeleitung

Stimmt man den skizzierten Strategien grundsätzlich zu und hält ihre Umsetzung für sinnvoll, so schließt das Konsequenzen im Blick auf Kirchen- und Gemeindeleitung ein. Es handelt sich gleichsam um die „Hausaufgaben“, die auf der Ebene von Landeskirche, Kirchenkreis und Gemeinde zu leisten sind. Die kirchlichen Strukturmaßnahmen auf den verschiedenen Ebenen sind eine notwendige Bedingung dafür, dass die kirchliche Arbeit den Herausforderungen in den verschiedenen ländlichen Räumen gerecht werden kann.

Aufgaben der Landeskirchen

Die Landeskirchen können auf verschiedene Weise notwendige bzw. förderliche Rahmenbedingungen für ein kirchliches Wachstum und Verdichten in ländlichen

Räumen schaffen. Die Voraussetzungen und Möglichkeiten in den einzelnen Landeskirchen dafür sind sehr unterschiedlich. Manche der im Folgenden benannten Aufgaben sind in einigen Landeskirchen längst erledigt, für andere Landeskirchen sind sie auf Grund ihrer strukturellen Verfasstheit nur schwer umsetzbar. Trotz dieser Einschränkung erscheint es sinnvoll, eine gemeinsame Richtung zu skizzieren, in welche die konkreten Umsetzungen in den Landeskirchen grundsätzlich weisen sollten.

- *Aus-, Fort- und Weiterbildung von Ehrenamtlichen*

Wenn die Ehrenamtlichen in der Zukunft eine verstärkte Rolle in den Gemeinden spielen werden, so bedarf es entsprechender Institutionen und Angebote zur Qualifizierung ehrenamtlicher Arbeit (z.B. Ehrenamtsakademien). Das Bildungsengagement im Bereich der Ehrenamtlichen dient der Qualitätssicherung kirchlicher Arbeit, der Würdigung der kirchlich Engagierten und der Entwicklung klarer, auf einander abgestimmter Profile der verschiedenen Tätigkeiten. Die Angebote müssen gut erreichbar und inhaltlich an den missionarischen Herausforderungen ausgerichtet sein. Bei der Aus-, Fort- und Weiterbildung wird die gründliche und angemessene theologische Qualifikation im Zentrum stehen müssen, um eine angemessene Wahrnehmung der Aufgaben zu gewährleisten.

Die Arbeit von Ehrenamtlichen wird trotz aller diesbezüglichen Erkenntnisse bislang oft noch zu wenig theologisch gewürdigt. Die Rechte von Ehrenamtlichen gegenüber den Hauptamtlichen bedürfen einer klaren rechtlichen Regelung.

- *Personalpolitische Maßnahmen*

Für die Hauptamtlichen, insbesondere die Pfarrerrinnen und Pfarrer in den ländlichen Räumen, wird sich die Gestalt der Arbeit deutlich verändern. Die Neuausrichtung ihrer Tätigkeit in Bezug auf Außenorientierung, Kooperation, strukturelle Vernetzung, Begleitung Ehrenamtlicher, geistliche Profilierung u.a. bedarf einer Flankierung und Förderung durch entsprechende Bildungsangebote wie auch durch personalpolitische Maßnahmen. Dazu zählt etwa, Pfarrstellen nicht mehr einzelnen Gemeinden zuzuordnen, sondern regionalen Gemeinденetzwerken. Formen der Personalentwicklung wie Jahresgespräche, regelmäßige Visitationen und kollegiale Beratungen sind institutionell fest zu verankern. Besonders den Aspekt der Qualitätssicherung und -entwicklung gilt es dabei zu beachten. Zu den personalpolitischen Maßnahmen gehört weiterhin, das Tätigkeitsfeld des Pfarrers geistlich zu profilieren und von zugewachsenen Belastungen (z.B. Verwaltungstätigkeit) zu befreien, für einen guten Nachwuchs – aus verschiedenen Milieus – zu sorgen und notwendige Pfarrstellenkürzungen angemessen zu gestalten und zu kommunizieren.

- *Struktur- und finanzpolitische Maßnahmen*

Um die Zusammenarbeit von Gemeinden und die Flexibilisierung von Gemeindeformen zu unterstützen und zu fördern, sollten die Landeskirchen die dafür not-

wendigen strukturpolitischen Rahmenbedingungen schaffen. Dies kann u.a. geschehen durch eine entsprechende Gestaltung der Gemeindeordnungen, die Festlegung einer Mindestanzahl an Gemeindegliedern, eine Finanzausweisung, die gemeindliche Netzwerke fördert, eine verstärkte Berücksichtigung alternativer Gemeindeformen. Die Landeskirche sollte hinsichtlich der verschiedenen Strategien, die in den einzelnen ländlichen Räumen möglich sind, eine orientierende Gesamtstrategie entwickeln. Dazu gehört die Entwicklung von Leitperspektiven, die Benennung von Wachstumsgebieten, die gezielte Ansiedlung von geistlichen Zentren oder auch die Bestimmung, was zu den Grundvollzügen kirchlichen Lebens gehört, die in strukturschwachen Regionen zu bewahren sind. Eine entsprechende Rahmenvorgabe für Leitziele der Entwicklung des kirchlichen Lebens in ländlichen Räumen könnte durch einen entsprechenden Synodal- oder Kirchenleitungsausschuss vorbereitet werden. Die einzelnen Gemeinde-Netzwerke sollten in ihrer Eigenverantwortlichkeit gestärkt werden und Leistungsanreize als positive Rückkopplung auf ihrer Tätigkeit erhalten. Regionale Zusammenarbeit darf dabei nicht in die Beliebigkeit einzelner Pfarrstelleninhaber gestellt sein, sondern muss eine klare strukturelle Vorgabe der Landeskirche darstellen.

- *Öffentlicher Diskurs*

Die Vielfalt des ländlichen Raumes als Kontext kirchlichen Handelns gilt es theologisch und sozialwissenschaftlich genauer wahrzunehmen. Die Landeskirchen können dies durch Förderungen von themenbezogenen Forschungsprojekten, Veranstaltungen und wissenschaftlichen Arbeiten oder eine entsprechende Kommission unterstützen. Dazu gehört – um ein Beispiel zu nennen – etwa die Entwicklung von angemessenen liturgischen Formen und gottesdienstlichem Material für kirchliche Orte mit wenigen Gottesdienstfeiern im Jahr. Zugleich ist die zentrale Position der Kirche für die Entwicklung ländlicher Räume stärker in den öffentlichen Diskurs einzubringen. Dies ist zu verbinden mit einer verstärkten Öffentlichkeitsarbeit.

Aufgaben der Kirchenkreise (Dekanate, Superintendenturen u.a.)

Die Kirchenkreise werden in den ländlichen Räumen als mittlere Ebene an Bedeutung weiter zunehmen. In strukturschwächeren Gegenden werden sie als Gemeinденetzwerk den eigentlichen kirchlichen Gestaltungsraum bilden. Insofern gelten die im nächsten Abschnitt benannten Aufgaben für die Gemeinden und Regionen weithin auch für die Kirchenkreise. Die Grundaufgabe der Kirchenkreise in ländlichen Räumen besteht in der Entwicklung eines konzeptionell abgestimmten „regionalen Gemeindestruktur-Ensembles“. Die Vernetzung der verschiedenen Gemeindetypen, die Gewährleistung eines gelingenden kirchlichen Miteinanders zwischen der Zentralgemeinde und den einzelnen kirchlichen Orten, die Förderung der kollegialen Zusammenarbeit der Haupt-, Neben- und Ehrenamtlichen sind einzelne Elemente der Arbeit auf Kirchenkreisebene. Das Aufgabenprofil des Kirchenkreises wird dabei je nach landeskirchlicher Stellung der Gemeinden unterschiedlich be-

stimmt werden. Die Größe und damit die Anzahl der Kirchenkreise sollte sich an diesem Aufgabenprofil ausrichten. Dazu zählt auch die angemessene Vertretung der Kirche nach außen im ländlichen Raum.

Aufgaben der Gemeinden und Regionen

Die Aufgaben der Gemeinden und Regionen sind je nach der kirchlichen Situation im entsprechenden ländlichen Raum sehr unterschiedlich. Die folgende Skizze konzentriert sich daher auf ein allgemeines Profil gemeindlicher Aufgaben, wie es sich im Blick auf die Wahrnehmung missionarischer Herausforderungen und Chancen darstellt. Zu diesem Aufgabenprofil gehören:

- Erhebung und Analyse der Daten zur Entwicklung des ländlichen Raumes, zur kirchlichen Situation und zu den missionarischen Herausforderungen in diesem Raum,
- Entwicklung einer theologischen Zielsetzung und einer handlungsleitenden Strategie für das kirchliche Handeln in den kommenden Jahren,
- konsequente Orientierung der kirchlichen Arbeit „nach außen“ in Wahrnehmung des kirchlichen Auftrages der Evangeliumsverkündigung „an alle Welt“,
- flexible Gestaltung gemeindlicher Strukturen entsprechend den Gegebenheiten des ländlichen Lebensraumes und den Lebenswelten in den verschiedenen Milieus, Lebensstilen und Altersstufen,
- Überwindung von bestehenden Milieuerengungen, Selbstfixierungen und strukturellen Erstarrungen in den Gemeinden,
- geistliche Profilierung in allen kirchlichen Arbeitsfeldern,
- verstärkte Gewinnung, Begleitung und Förderung von Ehrenamtlichen und Entwicklung und Pflege einer Würdigungs-Kultur freiwilliger Mitarbeit in den Gemeinden,
- Konzentration der pfarramtlichen Arbeit auf deren genuin geistliche Aufgaben (Gottesdienst, Seelsorge, Unterricht, Theologie, Gemeindeleitung) und Durchbrechung der Delegationsspirale, in der immer mehr Aufgaben von immer weniger haupt- bzw. ehrenamtlichen Personen wahrgenommen werden,
- Einrichtung von Kirchbaufonds und alternativen Finanzierungsquellen zur Erhaltung der Kirchen,
- fest verankerte Zusammenarbeit und konzeptionelle Vernetzung der gemeindlichen Arbeit im größeren kirchlichen Gestaltungsraum.

b) Aufgaben der Mitarbeitenden

Die Mitarbeitenden stellen den größten Schatz und die wichtigste Wachstumskraft der Kirche dar (s.o.). Viele Menschen bringen sich – haupt-, neben- wie ehrenamtlich – engagiert, zuverlässig und kompetent in die Arbeit der Gemeinden ein. Sie stellen sich den kirchlichen Herausforderungen und tragen durch ihren hohen per-

sönlichen Einsatz im Großen wie im Kleinen dazu bei, dass die Kirche einladend, offen und menschenfreundlich die Aufgabe der Evangeliumsverkündigung versteht. Dem großen Engagement der kirchlichen Mitarbeitenden auf den verschiedenen kirchlichen Ebenen und Tätigkeitsfeldern ist es zu verdanken, dass die Gemeinden sich neu nach außen öffnen und die Kirche gegen den Trend wächst.

Zugleich zeigen sich bei der Situation der Mitarbeitenden in der Kirche aber auch Schwierigkeiten, die einer Wahrnehmung der missionarischen Chancen und Aufgaben im Wege stehen: Durch Finanzkürzungen, Stellenstreichungen und eine kurzfristige Abfolge von immer neuen Strukturreformen hat sich bei manchen Mitarbeitenden eine depressive Grundstimmung des kirchlichen Niedergangs verbreitet. Die Anforderungen und die allgemeine Arbeitsbelastung haben sich erhöht – oftmals verbunden mit dem subjektiven Gefühl, dass diese Mehrleistung nicht gewürdigt wird und jede Strukturveränderung nur zusätzliche Arbeit bringt. Negative kirchliche Entwicklungen empfinden Haupt- wie Ehrenamtliche häufig als persönliches Versagen. Die Zusammenarbeit mit anderen Kollegen wird speziell von Pfarrerinnen und Pfarrern als eine der größten Frustrationen ihrer Arbeit bezeichnet. Es entstehen Spannungen zwischen Reformwilligen und Reformmüden wie Auseinandersetzungen darüber, ob und wie der Weg aus der Krise gelingen kann.

Für die weitere Entwicklung der Kirche in ländlichen Räumen wird es daher entscheidend sein, dass sich ein innerkirchlicher Mentalitätswechsel bei den Mitarbeitenden vollzieht – weg von der depressiven Grundstimmung hin zu einer hoffnungsvollen, zukunftsorientierten Aufbruchsstimmung. Die Grundlage und Basis eines solchen Mentalitätswechsels kann letztlich nur der Geist Gottes selbst sein, der tröstet, stärkt, erbaut und die Gewissheit gibt, dass der auferstandene Herr selbst im Reden und Handeln seiner Gemeinde vollmächtig gegenwärtig ist. „Denn Gott hat uns nicht gegeben einen Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit.“

Das Ziel der kirchlichen Arbeit besteht nicht in der Selbsterhaltung gewachsener kirchlicher Strukturen, sondern in der bestmöglichen Verkündigung des Evangeliums an alle Menschen. Die Mitarbeitenden verstehen ihr eigenes Handeln entsprechend als Auftragshandeln im Namen Jesu Christi, als Dienstleistung für andere. Mitgliederorientierung und Wendung nach außen gehören zu den Grundzügen allen kirchlichen Wirkens.

Ein solcher Mentalitätswechsel meint etwas anderes als ein positives Denken. Er ist ein verändertes Grundempfinden, das Kopf, Herz und Seele gleichermaßen erfasst und in der kirchlichen Praxis für andere spürbar ist. Er ist eine Form gelebten christlichen Glaubens unter den Bedingungen kirchlicher Arbeitsstrukturen. Er kann gelingen, wenn kirchliche Mitarbeitende hilfreiche Bedingungen und Unterstützung für ihre Arbeit erfahren – und wenn sie selbst durch ihre Einstellung zu solchen Strukturen beitragen.

c) Kirche als zentrale Entwicklungsträgerin ländlicher Räume

Die Kirche trägt mit ihrer Arbeit, mit ihren Institutionen und mit der von ihr verkündeten Botschaft wesentlich zur Entwicklung von ländlichen (wie städtischen) Räumen bei. Angesichts der massiven Veränderungsprozesse, die sich demographisch, sozial, ökonomisch und infrastrukturell in den verschiedenen ländlichen Räumen gegenwärtig vollziehen, wird diese gesellschaftliche Aufgabe und Bedeutung in Zukunft weiter anwachsen. Die Kirche ist insofern als eine zentrale Trägerin regionaler Entwicklung wahrzunehmen. Auch wenn sie selbst nicht die ökonomische, infrastrukturelle, soziale und demographische Entwicklung einer Region bestimmt, so leistet sie doch dazu einen wichtigen Beitrag.

Diese Einschätzung widerspricht (zumindest teilweise) der verbreiteten These eines gesellschaftlichen Relevanzverlustes der Kirche. Deshalb soll sie hier anhand einiger konkreter Beispiele plausibel gemacht werden. Zielpunkt der folgenden Ausführungen ist es, die Rolle der Kirche als zentraler Entwicklungsträgerin ländlicher Räume zunächst innerkirchlich neu wahrzunehmen und dann auch selbstbewusst nach außen zu kommunizieren. Dabei geht es nicht darum, in Zeiten kirchlicher Konzentrationsbemühungen weitere Aufgaben übernehmen zu wollen und sich dabei im Sinne einer „Allzuständigkeit“ strukturell zu überheben. Dies liefe den oben entfalteten Strategien geradezu entgegen. Vielmehr gilt es, die Bedeutung dessen, was die Kirche leistet – auch und gerade wenn sie ihre Arbeit stärker als früher fokussieren muss –, sich selbst und anderen neu bewusst zu machen. Dabei sind auch im Blick auf die Frage der Unterstützung kirchlicher Arbeit verschiedene der im Folgenden genannten Aspekte öffentlich stärker zu kommunizieren. Die Kooperation mit anderen entwicklungsstragenden Organisationen und Vereinen ist stärker als bisher zu berücksichtigen.

Bürgerschaftliches Engagement

Angesichts des Abbaus sozialer Infrastruktur und der stärkeren Eigenverantwortlichkeit der Einzelnen stellt das bürgerschaftliche Engagement einen zentralen Faktor für die Gestaltung ländlicher Räume dar. In Zukunft werden noch mehr Aufgaben und Verantwortungen als bereits heute von den Kommunen und Kreisen nicht länger wahrgenommen bzw. erfüllt werden (können). Umso wichtiger wird das Potential ehrenamtlicher Mitarbeitender. Wie verschiedene kirchliche wie nicht-kirchliche Untersuchungen zeigen, zeichnen sich Kirchenmitglieder – besonders solche mit hoher kirchlicher Bindung – durch eine starke Bereitschaft zu ehrenamtlichem Engagement aus. Diese Motivation erstreckt sich dabei nicht allein auf die Kirche, sondern darüber hinaus auch auf andere soziale Bereiche. Viele hoch engagierte Menschen trifft man entsprechend innerhalb wie außerhalb der Kirche als soziale Leistungsträger wieder. Eine starke Kirchlichkeit der Bevölkerung bedeutet – auf Grund der multifaktoriellen Abhängigkeit sozialer Prozesse – zwar noch keine Garantie für eine positive gesellschaftliche Entwicklung, sie stellt jedoch einen

wichtigen Entwicklungsvorteil dar. Die überdurchschnittliche Bereitschaft zum ehrenamtlichen Engagement und zur Übernahme sozialer Verantwortung bei (stärker verbundenen) Kirchenmitgliedern spielt dabei auch in ökonomischer Hinsicht eine Rolle. Die soziale Überschaubarkeit ländlicher Räume und der Charakter ländlicher Gesellschaft als einer „Gesellschaft des Sich-Kennens“ trägt zu einem höheren Potential bürgerschaftlichen Engagements bei.

Soziale Integration

Die zukünftige gesellschaftliche Entwicklung wird sich – nach gegenwärtiger Einschätzung – u.a. durch folgende Tendenzen auszeichnen:

- durch einen stark veränderten demographischen Bevölkerungsaufbau mit einer deutlichen Zunahme des Anteils älterer Menschen und einem niedrigeren Anteil jüngerer Menschen;
- durch eine weiter fortschreitende Pluralisierung von Lebensstilen und sozialen Milieus;
- durch eine Zunahme räumlicher Mobilität (Umzüge, Berufs-/Freizeitpendeln u.a.);
- durch die Zunahme des Anteils von Menschen in prekärer Lebenssituation;
- durch eine Steigerung der Zuwanderung von Menschen aus anderen Ländern (Migration).

Diese verschiedenen sozialen Entwicklungen haben gemeinsam, dass sie neue Mechanismen der Vergesellschaftung erfordern. Noch stärker als bisher wird es zur Förderung des sozialen Miteinanders darauf ankommen, dass Menschen verschiedenen Alters, verschiedener Schichten, differenzierter Milieus und unterschiedlicher kultureller bzw. religiöser Herkunft einander begegnen, dass sie lernen miteinander zu kommunizieren, umzugehen und miteinander zu leben. Dazu braucht es Orte generationsübergreifender, milieu-transzendierender und kulturell vermittelnder Begegnung. Es bedarf kultureller Kompetenzen und gesellschaftlicher Kräfte, die Begegnung, Integration und Zusammenleben initiieren und fördern. Die christlichen Kirchen schaffen durch ihr diesbezügliches Handeln eine elementare Voraussetzung sozialer Entwicklung. Die Frage der sozialen Integration hat in den verschiedenen ländlichen Räumen je nach Bevölkerungszusammensetzung eine unterschiedliche Zuspitzung, sie spielt jedoch – entgegen der Vorstellung einer homogenen ländlichen Gesellschaft – in allen ländlichen Räumen eine wichtige Rolle, deren Bedeutung weiter zunehmen wird.

Bildungs- und Kulturträgerin

Bildung wird gegenwärtig als einer der wichtigsten Faktoren sozialer wie ökonomischer Entwicklung eingeschätzt. Die verstärkten Bildungsbemühungen von Kommunen und Wirtschaftsverbänden finden speziell in den ländlichen Räumen bei den Kirchengemeinden verantwortungsvolle und nachhaltige Kooperationspartner. Das kirchliche Engagement reicht hier von lokalen Bildungseinrichtungen wie kirchli-

chen Kindergärten, Schulen, Aus- und Fortbildungsstätten über die spezielle Bildungsarbeit in den Gemeinden für verschiedene Altersstufen und Zielgruppen bis hin zur allgemeinen Bildungsdimension allen kirchlichen Handelns. Die Kirchengebäude sind wesentliche Fixpunkte kultureller Identität im ländlichen Raum. In vielen Bereichen gerade in strukturschwächeren Regionen kommt der Kirche sogar ein Alleinstellungsmerkmal als Kulturträgerin zu. Eine zentrale Aufgabe und Verantwortung der Kirche liegt hier auch darin, das unaufgebbare religiöse Element aller Bildung wahrzunehmen und darzustellen und im Interesse eines unverkürzten Menschenbildes und einer entsprechend humanen Gesellschaft Humanität und Mitmenschlichkeit zu reklamieren. Ein exemplarisches Beispiel solcher Bildungsarbeit ist die kirchliche Kinder- und Jugendarbeit einschließlich der Konfirmandenarbeit. Die Kinder und Jugendlichen lernen hier – speziell wenn sie sich selbst ehrenamtlich engagieren – wichtige soziale, kommunikative, emotionale und praktische Kompetenzen und schulen gleichzeitig ihr Reflexionsvermögen. Die ehrenamtliche Mitarbeit in diesen Bereichen wird mittlerweile auch bei Bewerbungen auf dem Ausbildungs- und beruflichen Stellenmarkt zunehmend beachtet.

Diakonische Angebote

Die praktische Hilfe für und beratende Begleitung von Menschen in Nöten, Krisen und schwierigen Lebensphasen spielt gesellschaftlich eine zunehmende Rolle. Die sozialen wie familiären Sicherungssysteme verändern sich und erfassen viele Menschen nicht mehr. Ländliche Regionen mit hoher Arbeitslosenquote, starker Überalterung und schwacher Infrastruktur sind hier besonders betroffen. Durch den Wegzug der jüngeren Generation hat sich auch in den ländlichen Räumen das soziale Netz verändert. Die institutionelle Diakonie wie das nicht-institutionalisierte diakonische Wirken der Kirchen erfüllen hier eine äußerst wichtige Aufgabe. Ihre Leistung besteht u.a. auch darin, neue Felder sozialer Verantwortung wahrzunehmen und in das gesellschaftliche Bewusstsein zu rücken. Beispiele sind dafür die Betreuung pflegender Angehöriger, die Arbeit der Dorfhelferinnen und Dorfhelfer, die landwirtschaftliche Familienberatung und der landwirtschaftliche Betriebsdienst.

Familienfreundlichkeit

In verschiedenen Publikationen zur sozialen Entwicklung konkreter Regionen wird Familienfreundlichkeit als ein Schlüsselkriterium für die Zukunftsfähigkeit begriffen (s.o. Kap. 2). Gerade auch in ländlichen Regionen kommt dem Anteil der Familien an der Bevölkerung eine wichtige Funktion im Blick auf eine ausgewogene demographische Sozialstruktur zu. Die Kirche leistet durch institutionelle Einrichtungen (Kindergärten, Mutter-Kind-Gruppen, Krabbel-/Kinder-Gottesdienste), durch Bildungsangebote für die verschiedenen Lebensphasen wie durch die rituell-seelsorgliche Begleitung der Familien an wichtigen lebensgeschichtlichen Schwellen (z.B.

Eheschließung, Geburt, Einschulung, Pubertät) einen zentralen Beitrag zur Familienfreundlichkeit einer Region. Kirchliche Gemeinden bieten speziell für junge Familien soziale Begegnungs- und Integrationsmöglichkeiten. Die Kirche vertritt und fördert im gesellschaftlichen Diskurs auf Grund ihrer Botschaft die sozialen Belange von Familien. Die Religiosität von Menschen wirkt sich ihrerseits positiv auf das generative Verhalten aus, wodurch sich in bestimmten konfessionell geprägten Landstrichen ein höherer Anteil von Geburten und Familien feststellen lässt. Sieht man diese verschiedenen Aspekte zusammen, so erweist sich auch in dieser Hinsicht Kirche als Trägerin und Förderin regionaler Entwicklung.

Anhang

Verzeichnis ausgewählter Literatur

- Bertelsmann Stiftung (Hg.): Wegweiser demographischer Wandel.
Quelle: www.wegweiserdemographie.de.
- Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (Hg.): Raumordnungsbericht 2005.
Unterrichtung durch die Bundesregierung, Berichte 21, Bonn 2005.
- Deutsche Bischofskonferenz (Hg.): Zeit zur Aussaat. Missionarisch Kirche sein,
in: Die deutschen Bischöfe 68, Bonn 2000.
- Ebertz, Michael N.: Aufbruch in der Kirche. Anstöße für ein zukunftsfähiges Christentum, Freiburg² 2003.
- Friedrichs, Lutz: Kleiner Sonntagsgottesdienst. Praktisch-theologische Überlegungen zu einem – verdrängten – Alltagsproblem, in: Pastoraltheologie 94 (2005), S. 398–410.
- General Synod of the Church of England (Hg.): Seeds in Holy Ground – a future for the rural church? A Background Briefing from the Mission and Public Affairs Council (GS 1606), London 2006.
- Gundlach, Thies: Wohin wächst die Kirche? Von der Generalzuständigkeit zu Zentren gelingender Kirchen, in: Pastoraltheologie 94 (2005/ Heft 6), S. 217–230.
- Häbel, Ulf: Auf dem Lande daheim – Die kulturtragende Aufgabe der Kirche im Dorf, in: Organisationsentwicklung und Gemeindeberatung, Heft 6, Dez. 2003.
- ders.: Lasst die Kirche im Dorf,
in: LAND aktuell 11-12/2000.
- Hansen, Kai: Evangelische Kirchen in ländlichen Räumen. Ein Rundblick über Geschichte und Gegenwart, Schenefeld 2005.

- Hartge, Christof: Gottesdienst mit Wenigen, in: Deutsches Pfarrerberblatt Nr. 12, Dezember 2005, S. 619ff.
- Hein, Martin: Gelobtes Land. Bericht des Bischofs der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck zur Herbsttagung des Landessynode 2004.
- Herbst, Michael (Hg.): Mission bringt Gemeinde in Form. Gemeindepflanzungen und neue Ausdrucksformen gemeindlichen Lebens in einem sich wandelnden Kontext, Deutsche Ausgabe, BEG- Praxis, Neukirchen 2006.
- Huber, Wolfgang: Familie haben alle – Für eine Zukunft mit Kindern, Grundsatzrede des EKD-Ratsvorsitzenden, Berlin 2006 (auch epd-Dokumentation 2006/16, S. 4–13), Quelle: www.ekd.de/vortraege/060328_huber_berlin.html.
- ders.: Kirche als Zeichen in der Zeit. Kulturelles Erbe und Sinnvermittlung für das 21. Jahrhundert. Vortrag beim 25. Evangelischen Kirchbautag. Quelle: www.ekd.de/vortraege/050930_huber_kirchbautag.html.
- ders./Friedrich, Johannes / Steinacker, Peter (Hg.): Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge. Die vierte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Gütersloh 2006.
- Kirchenamt der EKD (Hg.): Das Evangelium unter die Leute bringen. Zum missionarischen Dienst der Kirche in unserem Land, EKD-Texte 68, Hannover 2001.
- dass. (Hg.): Reden von Gott in der Welt. Der missionarische Auftrag der Kirche an der Schwelle zum dritten Jahrtausend, hg. im Auftrag des Präsidiums der Synode, Frankfurt a.M.² 2001.

- dass. (Hg.): Kirche der Freiheit. Perspektiven für die evangelische Kirche im 21. Jahrhundert. Ein Impulspapier des Rates der EKD, Hannover 2006.
- dass./Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.): Neuorientierung für eine nachhaltige Landwirtschaft, Ein Diskussionsbeitrag zur Lage der Landwirtschaft, Gemeinsame Texte 18, Hannover/Bonn 2003, Quelle: www.ekd.de/EKD-Texte/44662.html.
- Kröhnert, Steffen: Die demografische Lage der Nation. Wie zukunftsfähig sind Deutschlands Regionen?, München² 2006.
- Latzel, Thorsten: „Fremde Heimat Kirche“: Zur Beziehung von Kirche und Heimat in Sicht der Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen, Nordelbische Stimmen 03/2006, S. 2-4.
- Pohl-Patalong, Uta (Hg.): Kirchliche Strukturen im Plural, Schenefeld 2004.
- dies.: Von der Ortskirche zu kirchlichen Orten: ein Zukunftsmodell, Göttingen² 2006.
- Ratzmann, Wolfgang; Ziemer, Jürgen (Hg.): Kirche unter Veränderungsdruck. Wahrnehmungen und Perspektiven, Leipzig 2000.
- ders.: Das Kirchenjahr mit seinen Perikopen – nach der kirchlichen Strukturreform, in: Arbeitsstelle Gottesdienst 17 (2003) Heft 3, 14-24.
- Sachverständigenkommission des 7. Familienberichts (Hg.): Zukunft Familie. Ergebnisse aus dem 7. Familienbericht, Berlin/München 2005.
- Werner, Dietrich: Wiederentdeckung einer missionarischen Kirche. Breklumer Beiträge zur ökumenischen Erneuerung, Schenefeld 2005.

Der Arbeitsgruppe, die den Text vorbereitet hat, gehörten folgende Personen an:

Bischof Dr. Martin Hein, Kassel (Vorsitz)
Pfarrer Matthias Bartels, Greifswald
Pfarrer Christian Dietrich, Nohra
Dr. Clemens Dirscherl, Waldenburg-Hohebuch, EKD-Agrarbeauftragter
Superintendent Matthias Fichtmüller, Jüterbog
Pfarrer Dr. Ulf Häbel, Laubach
Pastor Dr. Kai Hansen, Busdorf
Pfarrer Marcus Harke, Hundsbach
Prof. Dr. Heide Inhetveen, Sulzbürg/Göttingen
Privatdozentin Dr. Uta Pohl-Patalong, Hamburg (bis Januar 2006)
Landrat Dr. Christoph Scheurer, Glauchau
Landrat Dr. Peter Seißer, Wunsiedel
Pfarrer Dr. Dietrich Werner, Hamburg/Breklum
Pastor Stephan Wichert- von Holten, Hannover
Prälatin Gabriele Wulz, Ulm

Ständige Gäste

Oberkirchenrat Dr. Thies Gundlach, Hannover
Oberkirchenrat Dr. Thorsten Latzel, Hannover

Geschäftsführung

Oberkirchenrätin Katarina Schubert, Hannover

In der Reihe »EKD-TEXTE« sind bisher erschienen:

- Nr. 12 **Ehe und nichteheliche Lebensgemeinschaften**
Positionen und Überlegungen aus der EKD
- Nr. 13 **Schlußbericht der Gemeinsamen Ökumenischen Kommission zur Überprüfung der Verwerfungen des 16. Jahrhunderts**
- Nr. 18 **Die Zukunftsmöglichkeiten der jungen Generation**
Überlegungen zur Jugendarbeitslosigkeit
- Nr. 19 **Gezielte Hilfen für Langzeitarbeitslose**
Probleme der Langzeitarbeitslosen, arbeitsmarktpolitische Überlegungen
- Nr. 20 **Zur Achtung vor dem Leben**
Maßstäbe für Gentechnik und Fortpflanzungsmedizin
- Nr. 21 **Vergessene Opfer**
Kirchliche Stimmen zu den unerledigten Fragen der Wiedergutmachung an Opfern nationalsozialistischer Verfolgung
- Nr. 22 **Unsere Verantwortung für den Sonntag**
Gemeinsame Erklärung des Rates der EKD und der Deutschen Bischofskonferenz
- Nr. 23 **Bewältigung der Schuldenkrise – Prüfstein der Nord-Süd-Beziehungen**
Eine Stellungnahme der Kammer der EKD für Kirchlichen Entwicklungsdienst
- Nr. 24 **AIDS – Orientierungen und Wege in der Gefahr**
Eine kirchliche Stellungnahme
- Nr. 26 **In besonderer Gemeinschaft**
Gemeinsame Worte des BEKDDR und der EKD
- Nr. 27 **Frieden in Gerechtigkeit für die ganze Schöpfung**
Texte aus Stuttgart und Basel
- Nr. 28 **Studium der Evangelischen Theologie**
Übersicht über Studienmöglichkeiten im Bereich der EKD
- Nr. 29 **Wehrdienst oder Kriegsdienstverweigerung?**
Anmerkungen zur Situation des Christen im Atomzeitalter
- Nr. 31 **Energieeinsparung –
Umriss einer umweltgerechten Politik im Angesicht der Klimagefährdung**
Ein Diskussionsbeitrag des Wissenschaftlichen Beirats
- Nr. 32 **Sport und christliches Ethos**
- Nr. 33 **Die Kirche im konziliaren Prozeß gegenseitiger Verpflichtung für Gerechtigkeit, Frieden und
Bewahrung der Schöpfung. Rückblick und Ausblick**
- Nr. 34 **Bildungs- und Schulpolitik aus christlicher Sicht**
Eine Zwischenbilanz der Kammer der EKD für Bildung und Erziehung
- Nr. 35 **Beratung im Schwangerschaftskonflikt**
Stellungnahme der Kammer der EKD für Ehe und Familie
- Nr. 36 **Auf dem Weg zum neuen Evangelischen Gesangbuch**
- Nr. 38 **Ökumenische Versammlung für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung**
Dresden, Magdeburg, Dresden
- Nr. 39 **Als Christen anderen begegnen**
Studie der Theologischen Kommission des Bundes der Evangelischen Kirchen
- Nr. 40 **Wanderungsbewegungen in Europa**
Diskussionsbeitrag der Kommission der EKD für Ausländerfragen und ethnische Minderheiten
- Nr. 41 **Zur Verantwortung des Menschen für das Tier als Mitgeschöpf**
Ein Diskussionsbeitrag des Wissenschaftlichen Beirats
- Nr. 42 **Sinti und Roma**
Eine Studie der Evangelischen Kirche in Deutschland
- Nr. 43 **Zur evangelischen Jugendarbeit**
- Nr. 44 **Frauenordination und Bischofsamt**
Eine Stellungnahme der Kammer für Theologie
- Nr. 45 **Kirchengesetz über Mitarbeitervertretungen in der EKD**
- Nr. 46 **Menschenrechte im Nord-Süd-Verhältnis**
Erklärung der Kammer der EKD für Kirchlichen Entwicklungsdienst
- Nr. 47 **Die Meissener Erklärung**
- Nr. 48 **Schritte auf dem Weg des Friedens**
Orientierungspunkte für Friedensethik und Friedenspolitik
- Nr. 49 **Wie viele Menschen trägt die Erde?**
Ethische Überlegungen zum Wachstum der Weltbevölkerung
- Nr. 50 **Ehe und Familie 1994**
Ein Wort des Rates der EKD aus Anlass des Internationalen Jahres der Familie 1994
- Nr. 51 **Asylsuchende und Flüchtlinge**
Zur Praxis des Asylverfahrens und des Schutzes vor Abschiebung
- Nr. 52 **»Gefährdetes Klima – Unsere Verantwortung für Gottes Schöpfung«**
- Nr. 53 **Vom Gebrauch der Bekenntnisse**
Zur Frage der Auslegung von Bekenntnissen der Kirche
- Nr. 54 **Gemeinsame Initiative – Arbeit für alle!**
Eine Studie der Kammer der EKD für soziale Ordnung
- Nr. 55 **Asylsuchende und Flüchtlinge**
Zweiter Bericht zur Praxis des Asylverfahrens und des Schutzes vor Abschiebung

In der Reihe »EKD-TEXTE« sind bisher erschienen: (Fortsetzung)

- Nr. 56 **Zur Situation und Befindlichkeit von Frauen in den östlichen Landeskirchen**
Bericht des Frauenreferates der EKD 1995
- Nr. 57 **Mit Spannungen leben**
Eine Orientierungshilfe des Rates der EKD zum Thema „Homosexualität und Kirche“
- Nr. 58 **Der evangelische Diakonat als geordnetes Amt der Kirche**
Ein Beitrag der Kammer für Theologie der Evangelischen Kirche in Deutschland
- Nr. 59 **Zur ökumenischen Zusammenarbeit mit Gemeinden fremder Sprache oder Herkunft**
- Nr. 60 **Versöhnung zwischen Tschechen und Deutschen**
- Nr. 61 **Gewissensentscheidung und Rechtsordnung**
Eine Thesenreihe der Kammer für Öffentliche Verantwortung der EKD
- Nr. 62 **Die evangelischen Kommunenitäten**
Bericht des Beauftragten des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland für den Kontakt zu den evangelischen Kommunenitäten
- Nr. 63 **Christentum und politische Kultur**
Über das Verhältnis des demokratischen Rechtsstaates zum Christentum
- Nr. 64 **Gestaltung und Kritik**
Zum Verhältnis von Protestantismus und Kultur im neuen Jahrhundert
- Nr. 65 **Genitalverstümmelung von Mädchen und Frauen**
Eine kirchliche Stellungnahme.
- Nr. 66 **Taufe und Kirchaustritt**
Theologische Erwägungen der Kammer für Theologie zum Dienst der evangelischen Kirche an den aus ihr Ausgetretenen
- Nr. 67 **Ernährungssicherung und Nachhaltige Entwicklung**
Eine Studie der Kammer der EKD für Entwicklung und Umwelt
- Nr. 68 **Das Evangelium unter die Leute bringen**
Zum missionarischen Dienst der Kirche in unserem Land
- Nr. 69 **Kirchengemeinschaft nach evangelischem Verständnis**
Ein Votum zum geordneten Miteinander bekenntnisverschiedener Kirchen
- Nr. 70 **Thomas Mann und seine Kirche**
Zwei Vorträge von Ada Kadelbach und Christoph Schwöbel
- Nr. 71 **Im Geist der Liebe mit dem Leben umgehen**
Argumentationshilfe für aktuelle medizin- und bioethische Fragen
- Nr. 72 **Richte unsere Füße auf den Weg des Friedens**
Gewaltsame Konflikte und zivile Intervention an Beispielen aus Afrika
- Nr. 73 **Was Familien brauchen.** Eine familienpolitische Stellungnahme des Rates der EKD
- Nr. 74 **Solidarität und Wettbewerb**
Für mehr Verantwortung, Selbstbestimmung und Wirtschaftlichkeit im Gesundheitswesen
- Nr. 75 **Soziale Dienste als Chance**
Dienste am Menschen aufbauen · Menschen aktivieren · Menschen Arbeit geben
- Nr. 76 **Zusammenleben gestalten**
Ein Beitrag des Rates der EKD zu Fragen der Integration und des Zusammenlebens mit Menschen anderer Herkunft, Sprache oder Religion
- Nr. 77 **Christlicher Glaube und nichtchristliche Religionen**
Ein Beitrag der Kammer für Theologie der Evangelischen Kirche in Deutschland
- Nr. 78 **Bedrohung der Religionsfreiheit**
Erfahrungen von Christen in verschiedenen Ländern
- Nr. 79 **Die Manieren und der Protestantismus**
Annäherungen an ein weithin vergessenes Thema
- Nr. 80 **Sterben hat seine Zeit**
Überlegungen zum Umgang mit Patientenverfügungen aus evangelischer Sicht
- Nr. 81 **Schritte zu einer nachhaltigen Entwicklung**
Eine Stellungnahme der Kammer für nachhaltige Entwicklung der EKD
- Nr. 82 **Fern der Heimat: Kirche**
Urlaubs-Seelsorge im Wandel
- Nr. 83 **Dietrich Bonhoeffer**
Texte und Predigten anlässlich des 100. Geburtstages von Dietrich Bonhoeffer
- Nr. 84 **Freiheit und Dienst**
Argumentationshilfe zur allgemeinen Dienstpflicht und Stärkung von Freiwilligendiensten
- Nr. 85 **Menschen ohne Aufenthaltspapiere**
Orientierungshilfe zur Hilfe, Leitsätze, Schicksale, Recht u. Gemeinde
- Nr. 86 **Klarheit und gute Nachbarschaft**
Christen und Muslime in Deutschland
(Nr. 1, 2, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 11, 14, 15, 16, 17, 25, 30, 37 sind vergriffen; EKD-Text Nr. 11 ist jedoch in Nr. 20 als Anhang abgedruckt)

Herausgegeben vom Kirchenamt der EKD
Herrenhäuser Straße 12 · 30419 Hannover
Telefon: 05 11/27 96 0 · Fax: 05 11/27 96 707
E-Mail: versand@ekd.de · Internet: www.ekd.de